Atriumhaus

Das Zentrum für Alte Kulturen

Herausgegeben von Sabine Fick

universität innsbruck

Die öffentliche Präsentation des Zentrums für Alte Kulturen im März 2009
sowie die Drucklegung dieses Werkes wurden großzügig gefördert von

REGIERUNG
DES FÜRSTENTUMS LIECHTENSTEIN

Fürstentum Liechtenstein,
Ressort Bildungswesen

Vorarlberg
Wissenschaft

Land Vorarlberg,
Kulturabteilung

STADT INNSBRUCK

Stadt Innsbruck,
Kulturamt

Gefördert von

tirol
Unser Land

Land Tirol,
Kulturabteilung

Impressum

Broschüre des Zentrums für Alte Kulturen, Langer Weg 11, A-6020 Innsbruck
Herausgegeben von Sabine Fick

Medieninhaber:
Universität Innsbruck
Büro für Öffentlichkeitsarbeit und Kulturservice
Josef-Möller-Haus, Innrain 52c, A-6020 Innsbruck
Tel.: 0043 (0) 512 / 507 - 32001, Fax: 0043 (0) 512 / 507 – 32099, E-Mail: public-relations@uibk.ac.at

Layout:
Büro für Öffentlichkeitsarbeit, Stephanie Brejla

Druck:
Agentur Taurus
Klammstraße 3b
330 Kufstein

Fotografien: S. 35 f.: G. Grabherr; S. 37-41: F. M. Müller; S. 48, 52 f.: W. Leitner; S. 60: F. Steiner; S. 62: F. Sellner / A. Blaickner; weitere Bildquellen: S. 109: Futureimagebank; wenn nicht anders angegeben Universität Innsbruck.

Sabine Fick (Hg.), Atriumhaus – Das Zentrum für Alte Kulturen, Innsbruck 2009

Inhaltsverzeichnis

Vorworte

Das Atrium als Forschungs- und Begegnungspunkt Seite 7

„Es war wirklich ein langer Weg an den Langen Weg“ Seite 9

(Vor-) Geschichten und Zukunftsperspektiven für das Zentrum für Alte Kulturen Seite 13

Vom neuen Feuer im Atrium Seite 17

Vom Umzugskarton zur „Atriumsbroschüre“ Seite 19

Institute, Fächer und Einrichtungen

Institut für Archäologien

- Klassische und Provinzialrömische Archäologie Seite 23

Das archäologische Museum Seite 35

Die Fachbibliothek Atrium Seite 43

Institut für Archäologien

- Ur- und Frühgeschichte Seite 49
- Mittelalter- und Neuzeitarchäologie Seite 59

Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik

- Alte Geschichte Seite 69
- Altorientalistik (Philologie, Geschichte, Archäologie) Seite 80

Institut für Sprachen und Literaturen

- Latinistik und Gräzistik Seite 91

Förderungen und Auszeichnungen

Drittmittelförderungen Seite 109

Preise und Auszeichnungen Seite 115

Das Atrium als Forschungs- und Begegnungsstätte

Manchmal kommt Zufall der Strategie zu Hilfe oder auch zuvor. Vielleicht war aber auch der Kairós, der Gott des günstigen Moments, zur Stelle, als wir die (vorwiegend) mit alten Kulturen befassten Fächer in das ehemalige Bürogebäude der BTV am Langen Weg übersiedelten, das schon vorher und damit quasi zukunftsschwanger „Atrium" geheißen hatte. Kaum etwas taugte wohl besser als Bezeichnung für die Unterkunft altertumswissenschaftlicher Institute als diese Urform des römischen Hauses, auch wenn dessen Etymologie (ater= schwarz) auf einen eher engen und düsteren, vom Opferfeuer für die Hausgötter rußgeschwärzten Innenhof hindeutet. Unser Atrium hingegen ist hell und weitläufig und lädt zur Kommunikation ein.

Doch zurück zum Zufall bzw. zum Gott: Das Gebäude wurde noch unter dem Vorgängerrektorat Gantner angemietet, um es mit den Psychologen zu besiedeln und damit deren und unsere generelle Raumnot, deren Verschärfung durch den geplanten Um- und Einbau der neuen Universitätsbibliothek am Innrain absehbar war, ein wenig zu lindern. Die Psychologen aber weigerten sich, und so musste sich mein Vorgänger gemeinsam mit seinem damals zuständigen Vizerektor Wieser nach neuen Kandidaten umsehen. Ihre Wahl fiel auf uns, die Altertumswissenschaftler. Auch wir waren zuerst durchaus unschlüssig, letztlich aber gelang es einer Koalition von Umsiedlungswilligen, auch die Skeptiker zur Zustimmung oder zumindest zur Duldung zu bewegen. Zentrales Argument war die Chance, die bereits vorhandenen Stärken zu bündeln und nach innen und außen wirksamer und sichtbarer zu machen.
Die ersten Anzeichen stimmen optimistisch, dass die Rechnung aufgeht: Das Gebäude wird bereits mit Kongressen bespielt, Althistoriker und Philologen lukrieren derzeit öffentliche Aufmerksamkeit im Rahmen von Raoul Schrotts Homerthesen, die Archäologen haben einige ihrer Schätze zum äußeren Schmuck, aber auch zum konkreten Studieren beigebracht, die gemeinsame Bibliothek füllt sich, die Mensa hat sich eingenistet und sorgt für das leibliche Wohl – das Atrium lebt und zeigt dies nun auch mit dieser Eröffnungswoche.

Was es beherbergt, heißt nun „Zentrum für alte Kulturen" – auch diese Taufe war mühsam und umstritten wie so vieles in unserem Haus mit seinen vielen starken Persönlichkeiten, denn das Forschungsmaterial franst z. B. im Neulatein oder in der Neuzeitarchäologie zeitlich fast bis in die Gegenwart aus. Es soll im Kleinen das leisten, was unsere Universität im Großen leistet: In der Vernetzung und im gleichrangigen Dialog mit der internationalen Forschungsgemeinschaft zur Bereicherung und Vertiefung der regionalen Kultur beitragen.

o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Karlheinz Töchterle
Rektor der Universität Innsbruck

„Es war wirklich ein langer Weg an den Langen Weg“

Da die Entwicklung um die Anmietung und Nutzung des Gebäudes am Langen Weg durch die Universität auch in der Öffentlichkeit immer wieder kontroversiell diskutiert wurde, möchte ich einleitend und in der gebotenen Kürze auch auf die Entwicklungsgeschichte dieses, aus heutiger Sicht sehr gelungenen Projekts, eingehen.

Im Dezember 2006 bot sich der Universität Innsbruck die Anmietungsmöglichkeit des sogenannten „Atriums am Langen Weg“, eines vor einigen Jahren neuerrichteten Büro- und EDV-Gebäudes der Bank für Tirol und Vorarlberg (BTV). Die Idee des damaligen Rektorates war es, durch die Absiedelung von Instituten mit sehr hohen Studierendenzahlen (Psychologie und Erziehungswissenschaften) eine Ressourcenentlastung am Standort Innrain 52 zu erreichen. Die Unterzeichnung des Mietvertrages durch die Universität Innsbruck und die BTV erfolgte im Jänner 2007. Das Mietverhältnis begann mit 1.3.2007.
Öffentliche Protestaktionen des Institutes für Psychologie und der ÖH bewirkten, dass der damalige Rektor, Univ.-Prof. Dr. Manfried Gantner, dem Institut für Psychologie im April 2007 schriftlich mitteilte, dass „das Rektorat die Haltung der Institutsangehörigen und der Studierenden in dieser Angelegenheit zur Kenntnis nimmt, und das Institut wunschgemäß am gegenwärtigen Standort verbleibt“. Daraufhin wurden mehrere Varianten für eine Nutzung des Gebäudes ausgearbeitet und Ende August 2007 entschied sich die damalige Universitätsleitung dafür, die Altertumswissenschaften künftig im Atriumgebäude unterzubringen.
In den darauf folgenden Monaten wurde nach ausführlichen Gesprächen mit dem damaligen Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät, Univ.-Prof. Dr. Christoph Ulf, und den Institutsleiter/innen eine einvernehmliche Lösung im Hinblick auf die Raumaufteilung im Atriumgebäude gefunden. Dazu war es notwendig, zusätzliche Flächen unter anderem für die Bibliothek, Seminar- und Depoträume anzumieten. Die Zustimmung zur Übersiedlung der Fakultät lag Anfang Dezember 2007 vor. Damit war die wichtigste Voraussetzung für die Umsetzung der Maßnahmen zur Besiedelung des „Atriums“ durch die „Altertumswissenschaften“ der Universität Innsbruck geschaffen.

Die Übersiedlung der Institute für Archäologien, Alte Geschichte und Altorientalistik, Sprachen und Literaturen (Latinistik und Gräzistik) erfolgte im März 2008. Das wiederum schuf die Voraussetzung dafür, das Institut für Öffentliches Recht, Staats- und Verwaltungslehre vom zukünftigen Bauplatz der Chemie/Pharmazie und Theoretischen Medizin am Innrain 80/82 in die Gebäude des Standortes Innrain 52 abzusiedeln und damit das dortige Grundstück für die geplante Neubebauung verfügbar zu machen. Somit spielte die Besiedelung und Nutzung des Atrium-Gebäudes am Langen Weg eine Schlüsselrolle für die Realisierung der aktuellen Universitätserweiterung am Standort Innrain. Eine Verzögerung des Baubeginnes des Gebäudes Chemie/Pharmazie und Theoretische Medizin um ein Jahr hätte eine Baukostensteigerung in der Höhe von ca. € 2,83 Mio. verursacht. So konnte nun aber zeitgerecht mit dem Neubau Chemie, Pharmazie und Theoretische Medizin begonnen werden.

Durch die Zusammenführung der ausgewählten Institute bietet sich die besondere Chance ein „Zentrum für Altertumswissenschaften“ im Atrium zu schaffen. Eine zentrale Basis dafür ist die gemeinsame Bibliothek am neuen Standort, was auch zu einer Entflechtung der Gebäude führt. Weiters eröffnet ein Museum mit einem angeschlossenen offenen Foyer die Gelegenheit für Ausstellungen, Lesungen und Vorträge an einem

zentralen Ort. Gemeinsam mit der Bibliothek kann dies wesentlich zur Öffnung der Universität nach außen beitragen. Eine „offizielle“ Eröffnungsveranstaltung des Zentrums mit einem bunten Programm für alle Interessierten sowie die Kontaktaufnahme mit Tiroler Schulen im Sinne von „Sparkling Science“, eine Partnerschaft zwischen Schüler/innen und Wissenschaftler/innen, werden diese Öffnung schon von Beginn an positiv beeinflussen. Die Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen wird auch den Kontakt zur Elterngeneration fördern.
Der Mehrwert der Konzentration der Institute für Archäologien, Alte Geschichte und Altorientalistik und Teile der Sprach- und Literaturwissenschaften schafft einen universitären Nucleus für die Altertumsforschung. Er kann durch seine Forschungstätigkeit sowie seine Infrastruktur in Form der Bibliothek und des Museums und der Veranstaltungsmöglichkeiten einen Beitrag zur verstärkten Kooperation unter den Wissenschaftler/innen und darüber hinaus einen Ansatz zur Einbindung der lokalen Interessenten in einem gewachsenen Stadtteil von Innsbruck beitragen. Das Gebäude, von der Bank für Tirol und Vorarlberg als temporäres Objekt für die EDV-Abteilung von den Architekten Obermoser / Reiter im Jahre 2002 errichtet, genannt „Atrium am Langen Weg“, steht im Übergang vom Wohngebiet an die Gewerbezone Ost, direkt an einer der stark befahrenen Straßen Innsbrucks. Auch wenn man glauben könnte, dass diese Lage für Zwecke der Universität Innsbruck ungeeignet sei, erlaubt die gewählte Architektur und technische Konstruktion einen ungestörten Arbeits- und Lehrbetrieb.

Die Gesamtfläche des Erdgeschosses wird für die Erfordernisse des Lehrbetriebes, der Studierenden und für eine kleine Mensa genützt. Ab dem ersten Obergeschoß erheben sich parallel zur Straße zwei getrennte Baukörper für die Unterbringung der Büros, die ursprünglich für die Bankmitarbeiter/innen als Großraum- bzw. Gruppenbüros unterteilt waren. Diese beiden Bürotrakte werden lediglich im ersten Obergeschoß auf der Ebene des Atriums und in den oberen Stockwerken durch Brücken verbunden. Eingehaust wird das Atrium durch eine Glaskonstruktion, weiterführend über die Bürotrakte in Form einer 60 cm tiefen Doppelfassade. Die Doppelfassadenkonstruktion birgt das eigentliche Geheimnis für das Wohlbefinden der MitarbeiterInnen der Universität, da diese als Lärm- und Sonnenschutz sowie als Temperatur-Puffer fungiert. Die Durchlüftung der Fassade erfolgt durch die vier Meter über Straßenniveau angeordneten Zu- und Abluftklappen im oberen Bereich der Fassade. Zur Unterstützung der Behaglichkeit wurde das einfache Mittel der Betonkernaktivierung gewählt, indem im Sommer über Grundwasser gekühlt wird und im Winter der Wärmebedarf durch dasselbe System mit Warmwasser reguliert wird. Das gesamte Gebäude wird von einer Holz–Glaskonstruktion eingedeckt, bestehend aus 18 Meter langen Holzleimbindern, in Form von Trägern und integrierten Holzboxen.

Bei der Übernahme des Gebäudes durch die Universität Innsbruck und nach der Entscheidung die „Altertumswissenschaften“ dort unterzubringen, war sehr schnell klar, dass die Raumkonzeption einer Bank nicht den Bedürfnissen der Universität Innsbruck entspricht. So wurden beispielsweise sämtliche Großraumbüros in kleinere Büroeinheiten aufgeteilt und das Atrium zu einem Mehrzweckraum mit Museum umfunktioniert.
Weiters war neben universitätsspezifischen Adaptierungen für die Unterbringung von Sonderräumen ein Umbau nach den Auflagen des Arbeitnehmer/innenschutzes und des Brandschutzes erforderlich. Diese Vorgaben sind bei einer Universität offensichtlich strenger als bei einer Bank, allein schon deshalb, weil eine Bank im Rahmen der behördlichen Genehmigungen keine Betriebsanlagenbewilligung benötigt.

Bei der Umsetzung des Raumprogramms wurde auf die Bedürfnisse der jeweiligen Nutzer/innen individuell eingegangen und in mehreren Sitzungen die Aufteilung des Gebäudes festgelegt. Großes Augenmerk wurde dabei auch auf das künftige Entwicklungspotenzial gelegt. Ziel war es, optimale Arbeits-

bedingungen für die MitarbeiterInnen und Studierenden zu schaffen, wobei neben Büroarbeitsplätzen auch Seminarräume, Projektmitarbeiterräume, ein Aufenthaltsraum für Studierende, Objektbearbeitungsräume, eine Bibliothek und eine Werkstatt untergebracht werden konnten.

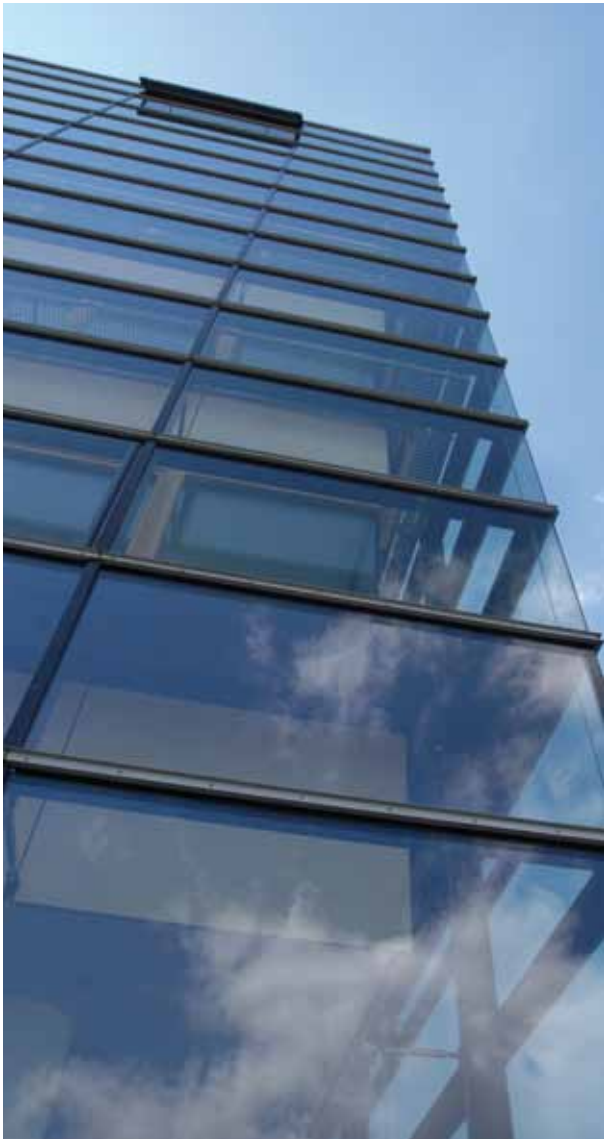
Insbesonders das große Atrium wurde durch die nachträgliche Abtrennung in einen multifunktional nutzbaren Bereich für Ausstellungen und Vorträge umgestaltet, wodurch eine Möglichkeit zur Vernetzung nach außen gegeben ist. Einen Beitrag dazu liefert auch die Mensa, die bereits von zahlreichen Mitarbeiter/innen der angrenzenden Gewerbebetriebe genutzt wird, welche nun regelmäßig gemeinsam mit unseren Studierenden und UniversitätsmitarbeiterInnen zu Mittag essen.

Das alles unterstützt das Ziel der Institute der alten Kulturen, künftig stärker als bisher mit regionalen, nationalen und internationalen Institutionen und Partnern zu kooperieren und hat bereits weit über Innsbruck hinaus großes Interesse geweckt.

Ein weiterer Mosaikstein in diesem Konzept ist die engagiert vorbereitete, mehrtägige offizielle Eröffnungsfeier des Zentrums für Alte Kulturen. An diesen Tagen steht das „Zentrum für alte Kulturen" auch interessierten Besucher/innen offen, denen ein vielseitiges Programm geboten wird. Hier zeigt sich schon jetzt sehr deutlich, dass die gewünschte Kooperation mit dem Umfeld bereits funktioniert und das Gebäude von den dort Arbeitenden und Studierenden „in Besitz" genommen wurde. Damit hat sich der lange Weg an den Langen Weg wohl für alle gelohnt.

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Arnold Klotz
Vizerektor für Infrastruktur

Ing. Mag. Klaus Miller
Leiter der Gebäude und Infrastruktur



(Vor-) Geschichten und Zukunftsperspektiven

(Vor-) Geschichten und Zukunftsperspektiven für das Zentrum für Alte Kulturen:

Das Zentrum für Alte Kulturen ist keine regelrechte Institution, denn es hat keine durch das UG 2002 abgesicherte rechtliche Grundlage. Es entstand einerseits aufgrund einer besonderen (Not-) Konstellation, hervorgerufen durch immer drängender werdende Raumprobleme, und beruht andererseits auf einem freiwilligen Zusammenschluss mehrerer Institute bzw. Fachbereiche aus zwei Fakultäten und deren Wünschen nach verbesserten Arbeitsmöglichkeiten. In dieser eigentümlichen Situation spiegeln sich nicht nur eine über das neue Zentrum hinausreichende Vorgeschichte, sondern auch aktuelle und in sich komplexe Interessenslagen, aber auch Bedürfnisse seiner einzelnen Teile.

(Vor-) Geschichten

In Erfüllung des UOG 93 beschloss der Senat der Universität Innsbruck am 25. 5. 1998 die Umstrukturierung aller Fakultäten. Es wurde von jeder Fakultät erwartet, dass sie unter der Beachtung einer Mindestgröße für die einzelnen Institute ein eigenes Entwicklungskonzept vorlegt. Die zu diesem Zweck an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät eingerichtete Arbeitsgruppe schlug vor, alle Institute der Fakultät innerhalb von zwei Jahren zu evaluieren, um so abgesicherte Kenntnisse über die Interessenslagen, Wünsche und Probleme an den Instituten zu erhalten. So sollte dem breiten Widerstand in der Fakultät gegen das Ansinnen des Senats entgegen gewirkt werden. Die Evaluierung sollte auf der Grundlage eines von einer schon 1996 eigens eingerichteten Arbeitsgruppe „Evaluierung" ausgearbeiteten, auf die spezifischen Bedürfnisse der Geisteswissenschaften ausgerichteten neuen Evaluierungskonzepts durchgeführt werden. Daraufhin beschloss die Fakultät im Senat den Antrag zu stellen, alle Institute für den Zeitraum von 2 Jahren befristet einzurichten, um diese Evaluierung durchführen zu können. Der Senat folgte am 21. 1. 1999 diesem Antrag insofern, als alle Institute der Geisteswissenschaftlichen Fakultät vorerst auf 1 Jahr bis zum 19.2.2000 befristet eingerichtet wurden. Gleichzeitig forderte er die Geisteswissenschaftliche Fakultät auf, bis zum Herbst 1999 ein definitives Fakultätsentwicklungskonzept und eine neue Institutsstruktur entsprechend den Richtlinien des Senats vorzulegen.
In der Folge wurde auf Beschluss der Fakultät die Evaluation aller Institute mit Hilfe des Verfahrens SAM (Strukturanalyse und Meinungserhebung), das auch eine Kontrolle durch Gutachten von vier externen Experten vorsah, durchgeführt. Die Finanzierung wurde zwischen dem Senat (Projekt Implementierung UOG 93) und der Fakultät geteilt. Nach ungemein intensiver und zeitraubender Arbeit der Arbeitsgruppe lagen im September 1999 die Ergebnisse in Form eines in sich extrem flexiblen Optionenpapiers als Vorschlag für die Strukturierung der Fakultät vor und wurden öffentlich vorgestellt. Noch am 15. 10. 1999 beschloss die Geisteswissenschaftliche Fakultät die im Optionenpapier enthaltenen Fachgruppen als Grundlage für die weitere Diskussion zu verwenden. In diesem Konzept war neben vier anderen Fachgruppen die Fachgruppe „Geschichts- und Kulturwissenschaften" vorgesehen. Sie sollte aus folgenden sechs Instituten bestehen: Institut für Klassische Archäologie und Ur- und Frühgeschichte, Institut für Sprachen und Kulturen des Alten Orients und für Alte Geschichte, Institut für Geschichtswissenschaften, Institut für Kulturanthropologie und vergleichende Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Institut für Kunstgeschichte und Institut für Musikwissenschaft.

Als jedoch in der Fakultätssitzung am 3. 12. 1999 über den Antrag auf die Einrichtung der im Optionenpapier enthaltenen fünf Fachbereiche (Philosophie und Grundwissenschaften, Erziehungs- und Bildungswissenschaften, Geschichts- und Kulturwissenschaften, Philologien, Medien- und Kommunikationswissenschaften) abgestimmt werden sollte, wurde der Vorschlag nach einer heftigen und sehr emotional geführten Diskussion mehrheitlich abgelehnt.

Von der Vergangenheit in die Zukunft: Was heißt „bewährt"?

Die eben skizzierte "Geschichte", die zweifelsohne einen wichtigen Teil der Vorgeschichte für das Zentrum für Alte Kulturen darstellt, wird nur dann verständlich, wenn man das Walten eines besonderen Geistes des Bewahrens in Rechnung stellt. Im Bewahren von „Bewährtem" sahen die Leitung der Fakultät und vorwiegend und eifrig hinter den Kulissen wirkende Meinungsbildner im Fakultätsgremium ihre vorrangige Aufgabe. Die Problematik einer solchen Leitlinie des Denkens und Handelns, unter Bewahren von Bewährtem vor allem das Einfrieren von gewohnten Zuständen zu verstehen, das ebenfalls als ‚bewährt' anzusehende aktive Reagieren auf Veränderungen im sozio-politischen Umfeld von Fakultät und Universität als Handlungsmöglichkeit aber so weit wie nur irgend möglich auszuschließen, hat sich in der Folgezeit erwiesen. Denn die nachfolgenden Entwicklungen, einschließlich der Erlassung des neuen Universitätsgesetzes UG 2002 als Antwort auf die konstante Verweigerung von Veränderungen durch die Universitäten, haben gezeigt, dass hier die Chance verspielt wurde, einerseits den Verband der geisteswissenschaftlichen Fächer zu erhalten, ihn aber andererseits und gleichzeitig den in vieler Hinsicht geänderten Anforderungen und Erwartungen an wissenschaftliche Organisationen – auch durch die Bildung von größeren Facheinheiten – anzupassen.
Diese Unterschiede im Verständnis von Bewährtem haben auch die direkte Vorgeschichte zum Zentrum für Alte Kulturen, nämlich die vielen und langen Gespräche zwischen Oktober 2007 und September 2008 zwischen den Vertretern der Universitätsleitung, dem Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät und den VertreterInnen der Fächer, aber auch zwischen den fünf Fächern, aus denen das neue Zentrum entstehen sollte, bestimmt. Gegenüber dem auf den ersten Blick nachvollziehbaren Bestreben, die Fachperspektive der Zentrumsperspektive überzuordnen, d. h. die Entwicklungsmöglichkeiten bloß des eigenen Fachs in den Mittelpunkt der eigenen Überlegungen zu stellen, waren immer wieder klare und für manche fast zu offene, auf das übergeordnete Ziel zurückführende Worte des Dekans vonnöten. Es ist allen Beteiligten zu danken, dass schlussendlich die Wiederherstellung von Zuständen, denen der Charakter des „Altbewährten" zugesprochen wird, nicht über die Möglichkeiten des Zentrums, die wegen ihres Charakters des Neuen noch nicht gleichermaßen ‚bewährt' sein können, gestellt wurden.
Die im Zentrum für Alte Kulturen aus den Beständen der ehemaligen Institutsbibliotheken in Verbindung mit völlig neuen Beständen entstandene „Bibliothek Atrium" verbindet den alten Wunsch nach einer eigenen, Fach-Identität vermittelnden Bibliothek und nach einem leichten Zugang zu den Büchern mit der Lösung gravierender Raumprobleme, vor denen die so genannte „UB neu" am Innrain – sie sollte ja in der Anfangsplanung allein eine Geisteswissenschaftliche Fachbibliothek werden – andernfalls geständen wäre. Das im Zentrum neu eingerichtete Museum enthält nicht nur größere Teile des Abgussmuseums aus dem Hauptgebäude im Innrain – erweitert durch den durch die Installierung des Zentrums ermöglichten Neuankauf des Kouros von Samos –, sondern eröffnet auch den anderen archäologischen Fächern des Zentrums bisher nicht vorhandene Ausstellungsmöglichkeiten und zudem die Möglichkeit, die bisher in der Restaurierungswerkstatt in der Templstraße nicht leicht zugänglichen lateinischen Originalinschriften im gebührenden Rahmen öffentlich zu präsentieren

und im Lehrbetrieb tatsächlich nützen zu können. Das großzügige Raumangebot im neuen Haus erlaubt es zudem nicht nur, allen fest angestellten MitarbeiterInnen komfortable und bestens ausgestattete Arbeitsplätze, sondern auch künftigen ProjektmitarbeiterInnen die notwendige Infrastruktur zur Verfügung stellen zu können.

Chancen statt Probleme – ein optimistischer Blick in die Zukunft

Natürlich ist eine derartige neue organisatorische Konstellation, wie sie das Zentrum für Alte Kulturen darstellt, nicht frei von Problemen. Ein erstes besteht darin, dass das Zentrum insofern die Grenzen von Fakultäten überschreitet, als die Klassische Philologie (Gräzistik, Latinistik einschließlich Mittel- und Neulatein) nach wie vor ein Teil des Instituts für Sprachen und Kulturen ist. Die klassische Philologie gehört somit nach der neuen Gliederung der Fakultäten zur Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät und nicht wie alle anderen Fächer und Institute im Atriumhaus zur Philosophisch-Historischen Fakultät. Die Auswirkungen der oben erwähnten Vor-Geschichte sind hier zu spüren. Schwierigkeiten anderer Art ergeben sich daraus, dass wegen des Fehlens des nicht realisierten Konzepts von Fachbereichen im Rahmen der Geisteswissenschaftlichen Fakultät nun die Zusammenführung von Fächern bzw. Instituten zu einem Zentrum auch die räumliche Trennung dieser Fächer von anderen nach sich zieht, mit denen sie inhaltlich auch verbunden sind. Die Klassische Philologie wurde von der Sprachwissenschaft – und wohl noch schwer wiegender – von der Literaturwissenschaft getrennt, die Klassische Archäologie von der Kunstgeschichte, die Alte Geschichte von den Geschichtswissenschaften. Das daraus entstandene Unbehagen betrifft sowohl die Forschung als auch die Lehre und wird von den Studierenden zu einem Teil auch so empfunden. Es waren auch diese gegenüber dem Gedanken des organisatorischen Zusammenschlusses von Fächern zentrifugalen Kräfte, welche es ungemein aufwändig machten, Übereinstimmung über den Namen des Zentrums zu erzielen. Dabei wurde auch klar, dass die einzelnen Fachidentitäten nicht so eindeutig sind, wie das jeweils aus der Außenperspektive erscheinen mag. Ein anderer Aspekt der „Außenbeziehungen" der einzelnen Fächer ist die Tatsache, dass eine Reihe von Lehrveranstaltungen am alten Standort im Innrain angeboten werden müssen, um den Kontakt innerhalb der die Fächergrenzen überschreitenden Studienrichtungen zu wahren. Das ist für die Studierenden und auch für die Lehrenden, die – wie in einer Stadt von der Größe Innsbrucks bisher noch möglich – eine „Universität der kurzen Wege" gewohnt waren, eine überraschende, nicht angenehme, aber doch bewältigbare Erfahrung.

Diesen für jemanden, der für Neues offen ist, zweifelsohne nicht unüberwindlich erscheinenden Problemen stehen Chancen gegenüber, die hier auch noch kurz skizziert seien, auch wenn sie in den einzelnen Beiträgen zu dieser Broschüre aus der jeweiligen Perspektive heraus ebenfalls ins Blickfeld kommen.

Die erwähnte, im Vergleich zur bisherigen, beinahe ideale Raumsituation lässt neue Arbeitsformen zu. Die Fächer sind schon jetzt nicht nur äußerlich zusammengerückt, eine neue Art der Kommunikation ist zwischen ihnen entstanden und lässt sich noch weiter ausbauen. Auf der organisatorischen Ebene wurden zu diesem Zweck Arbeitsgruppen installiert, die sich mit der gemeinsamen Präsentation der Fächer im Haus oder eben auch mit der Planung von dessen Eröffnung beschäftigen bzw. beschäftigt haben. Darüber hinaus wurde eine der gesetzlichen Grundlage nach nur informelle, aber auf freiwilliger Verpflichtung agierende „Gruppe Atriumhaus" eingerichtet, in der die VertreterInnen aller Fächer die alle gemeinsam betreffenden Fragen besprechen und Antworten darauf gemeinsam formulieren. Damit ist eine Grundlage für das Entstehen eines Netzwerkes geschaffen, das in der Terminologie der Soziologie durch „weak ties" und „structural holes" gekennzeichnet ist und damit Neuerungen offen gegenüberstehen sollte. Offensichtlich ist auch eine gegenüber der Vergangenheit grö-

ßere Bereitschaft, die Fächergrenzen in Forschung und Lehre durchlässig(er) zu machen, aber auch der Bildung neuer Fächer positiv gegenüber zu stehen. Man darf zum Beispiel darauf gespannt sein, wie sich weiterhin die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie oder Mittel- und Neulatein entwickeln werden.
Zu all dem gehört auch die Bereitschaft, übergreifende Fragestellungen zu denken, sie zu formulieren und sie im Hinblick auf die verschiedenen Fächer auch mit multiperspektivischen Zugängen zu versehen. Auch dafür liegen viel versprechende Ansätze vor. Die verschiedenen Archäologien, von der Vorderasiatischen bis zur Neuzeit-Archäologie, sind dabei, ihre methodischen, aber auch inhaltlichen Überlappungen zu entdecken und sich dabei auch ihrer Eigenständigkeit gegenüber den sich mit Texten beschäftigenden Wissenschaften, aber auch bestimmten Naturwissenschaften gegenüber, zu vergewissern. Für die Antike zentrale Texte wie die homerische Ilias oder Herodot wurden unter Beteiligung verschiedener Fächer des Zentrums auf international hervorragend besetzten Symposien zum Gegenstand gemeinsamer Forschungsarbeit. Etliches anderes ließe sich dem anfügen bzw. ist den Darstellungen der einzelnen Fächer in diesem Band zu entnehmen.
Vor diesem Hintergrund ist es keine zu hohe Erwartung, dass in Zukunft von dem Zentrum für Alte Kulturen bemerkenswerte Impulse für die internationale Forschung ausgehen werden, die über das hinausreichen, wofür die einzelnen Fächer bzw. etliche ihrer VertreterInnen jetzt schon stehen. Und auch unter den neuen Bedingungen gilt der alte Satz, dass derartige Forschung auch der Lehre zugute kommen wird.

Christoph Ulf
Dekan der Philosophisch- Historischen Fakultät
(2004-2008)

Hans Moser
Dekan der Philologisch- Kulturwissenschaftlichen Fakultät
(2004-2008)

Vom neuen Feuer im Atrium

Es war ein gar nicht einmal so langer Weg: von der ersten Idee, das zuvor von der Bank für Tirol und Vorarlberg (BTV) genutzte Gebäude am Langen Weg einigen geisteswissenschaftlichen Instituten der Universität Innsbruck als neues Domizil schmackhaft zu machen, bis zur Übersiedelung der Kolleginnen und Kollegen noch 2008. Maßgeblich zur Akzeptanz des neuen universitären Standorts beigetragen hat, neben seiner großzügigen Bemessung, die Architektur des Hauses.

Wer je die noch erhaltenen Wohnhäuser in Pompeji besichtigt hat, weiß, dass der Licht durchflutete Innenhof, das römische Atrium, von außen eher abweisend und fast fensterlos aussah, und alle private, repräsentative und kultische Aktivität, die sich an diesem Ort abspielte, auf einen inneren, weitgehend verborgenen Kern fokussiert war. Das Innsbrucker Atrium am Langen Weg verblüfft dagegen auf den ersten Blick und Schritt durch seine auch nach außen hin offene, ja transparente Gestalt (mit gutem Schallschutz der Fensterverglasung – ein Tribut an die Moderne). Um den über vier Stockwerke reichenden Innenhof gruppieren sich Büros, eine große Fachbibliothek und ein bedeutender Teil des Archäologischen Museums der Universität Innsbruck. Lediglich schwindelfrei sollten die zeitgenössischen Besucherinnen und Bewohner sein, wenn sie den Innenhof in luftiger Höhe queren. Dann eröffnet sich ihnen, z.B. aus dem eigenen Zimmer, über ein „Fenster zum Hof" manch interessanter Ausblick und mehr noch Einblick, etwa in das Treiben in anderen Büros, freilich nicht, wie in Hitchcocks Film, auf mörderisches Tun und spannende Beziehungsdramen, sondern kreatives Forschen und intensives Studieren. Wen die visuelle Transparenz des Hauses zu voyeuristisch oder exhibitionistisch anmutet, den schützen leichte Jalousien.

Durch dieses Wechselspiel der Perspektiven und Schattierungen, des Innen mit dem Außen, besticht das Haus in seiner Architektur, aber es darf sich darin nicht erschöpfen. Architektur hat – wie die Wissenschaft – den Menschen zu dienen. Nachgerade folgerichtig bildet sich dies in der inhaltlichen Konzeption des Innsbrucker Atriums ab: Zusammenschluss nach innen und Erweiterung nach außen stehen in einem, hoffentlich langfristig gelingenden Miteinander.

Ausdruck der Zusammenführung nach innen ist die Bildung eines „Zentrums für Alte Kulturen". Die im Atrium versammelten Institute und Fächer (Alte Geschichte, Altorientalistik, Klassische und Provinzialrömische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte, Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, Altgriechisch und Latein) überwinden somit die durch universitäre Organisationsstrukturen entstandene Trennung in zwei Fakultäten und führen ihre gemeinsame Tradition als *familia* fort. Ausdruck der Öffnung nach außen ist das Konzept der Bürgernähe, auch über die Tage der Eröffnungsfeierlichkeiten hinaus. Die Universität Innsbruck geht mit diesem Haus nicht nur in einen städtischen Außenbezirk und nistet dort als exotischer Neuling, sondern möchte durch die ausgestellten und frei zugänglichen Exponate ebenso wie durch bisherige und künftige Veranstaltungen - zu nennen sind hier bereits die erfolgreichen Tagungen zu Homer und zu Herodot (beide im November 2008) sowie zur Welt der Kulturkontakte im Jänner 2009 – die Eintrittsschwelle senken.

Gemeinsam mit der Stadt Innsbruck hoffen der Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät und die Dekanin der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät, dass dieses Haus als offene Begegnungsstätte angenommen werden möge. Und wir hoffen, dass der einst im römischen Atrium angesiedelte Herd mit dem Feuer niemals verlischt, das heißt symbolisch in die Gegenwart übersetzt: Dass Gelder, Ideen und Impulse endlos sprudeln werden.

Klaus Eisterer
Dekan der Philosophisch- Historischen Fakultät

Waltraud Fritsch-Rößler
Dekanin der Philologisch- Kulturwissenschaftlichen Fakultät

Vom Umzugskarton zur „Atriumsbroschüre“

Es war eine nicht ganz leichte, aber eine sehr reizvolle Aufgabe, diese Publikation herauszugeben. Nicht ganz leicht deshalb, weil es darum ging, verschiedenste Vorstellungen von der besten Präsentation des jeweils „eigenen Faches“ zu Gunsten einer gemeinsamen Präsentation zu harmonisieren. Und reizvoll deshalb, weil durch die vorliegende Publikation ein weiterer Schritt in Richtung einer gemeinsamen Identität der nun im Atriumhaus beheimateten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter getan wurde.

Die Vorgeschichte dazu ist, dass im ersten Quartal des Jahres 2008 nach und nach die Angehörigen der Institute für Archäologien, für Alte Geschichte und Altorientalistik sowie die des Fachbereiches Gräzistik/Latinistik ihr berufliches Hab und Gut in unzählige Umzugskartons packten, um das „Mutterhaus“ zu verlassen und in eine abgelegene Gegend zu ziehen, die als Einkaufs- und Gewerbezone bekannt ist. Außerdem sollten nun Menschen, die sich vorwiegend mit Alten Kulturen beschäftigen, in einem für „Banker“ konzipierten „Glaspalast“ forschen und lehren. Diese Aussichten verunsicherten viele. Da konnte auch die besonders den Althistorikern, den Latinisten und Klassischen Archäologen so vertraute Bezeichnung „Atriumhaus“ für die in Aussicht gestellte neue „Heimat“ am Langen Weg nicht darüber hinweg helfen.

Aber die meisten Befürchtungen waren rasch verflogen, denn was uns hier erwartete, waren den Erfordernissen einer Universität gut angepasste Räumlichkeiten und überdurchschnittlich ausgestattete, gemütliche Büros. Außerdem stand und steht uns eine eigene Fachbibliothek zur Verfügung, die nicht nur – ohne Bestellung und Wartezeit – einen raschen und unkomplizierten Zugang zu den hier aufgestellten Büchern ermöglicht, sondern auch, im Gegensatz zur Hauptbibliothek am Innrain, uneingeschränkt das sinnliche Vergnügen zulässt, an ein Bücherregal zu treten und „hemmungslos schmökern“ zu können.

Andere Schwierigkeiten, die im Vorfeld der Übersiedelung gesehen wurden, wie die räumliche Trennung vom Standort Innrain und damit von nahe verwandten Fächern bzw. Fachbereichen konnten auch durch eine gute Verkehrsanbindung des Atriumhauses (noch) nicht ganz aus der Welt geschafft werden. Aber dies ist wohl eine Sache der Gewöhnung. Vermutlich wird es ein, zwei Generationen von Studierenden brauchen, bis der Standort Langer Weg nicht mehr als „abgelegen“ empfunden wird und bis generell die Situation der über die Stadt verteilten Universitätsstandorte, wie in so manch anderer Universitätsstadt üblich, auch in Innsbruck als selbstverständlich angesehen wird.

Ein Rundgang durch das Zentrum für Alte Kulturen

Die vorliegende Publikation soll dem Leser einen Einblick in das Arbeiten und „Leben“ hier im Atriumhaus ermöglichen. Die einzelnen Fachbereiche erzählen dabei von der Geschichte ihres Faches von den Anfängen in Innsbruck bis in die heutige Zeit. Auch von den aktuellen Forschungsschwerpunkten wird berichtet, und es werden die Chancen aufgezeigt, die in einer fächerübergreifenden Zusammenarbeit in diesem Zentrum für Alte Kulturen gesehen werden. Aus der Fachbibliothek erfährt man, welch logistische und organisatorische Herausforderung der Aufbau dieser altertumswissenschaftlichen Bibliothek war. Und das Archäologische Museum lässt mit seinen geplanten Aktivitäten, unter anderem im Bereich der Öffentlichkeitsar-

beit, aufhorchen. Die Anordnung der einzelnen Institute bzw. Fächer in dieser Publikation entspricht der Lage im Atriumhaus, so als würde man in einem Rundgang vom Erdgeschoß über die lichten Treppen und Brücken von Stockwerk zu Stockwerk gehen und dieses Gebäude besichtigen.

Vitruv und das Atriumhaus am Langen Weg

Vitruvius, ein Zeitgenosse von Caesar und Augustus, schrieb ein umfassendes Werk über Architektur. In diesen „Zehn Bücher(n)" beschäftigt sich der Autor auch ausführlich mit dem „Prototyp" des Atriumhauses. Könnte Vitruv das „moderne" Atriumhaus am Langen Weg besichtigen, so würde er manches loben und manches tadeln.

Ganz in seinem Sinne wäre das viele Licht im Haus: „Bei allen Gebäuden muss man dafür sorgen, dass sie hell sind", schreibt er im 6. Kapitel des 6. Buches und fährt dann fort: „Und kurz gesagt, man muss es so einrichten, dass an den Stellen Fensteröffnungen gelassen werden, von denen aus man den Himmel sehen kann. So nämlich werden die Gebäude hell sein." Weiters führt er aus, dass man sehr viel Licht ganz besonders „in Gängen" und „auf Treppen" braucht, „weil öfter Leute, die sich mit schweren Lasten begegnen, gegeneinander zu rennen pflegen". Dies könnte unter Umständen auch noch heute passieren, denn nicht selten wird so manch abenteuerlich aufgetürmter und die Sicht verstellender Stapel von Büchern aus der Bibliothek in ein Büro oder wieder zurück balanciert.

Vehement protestiert hätte Vitruv andererseits gegen die Aufstellung von Büchern vor allem in den beiden südlichen Quadranten der Atriumsbibliothek. Denn im 4. Kapitel des 6. Buches erklärt er: „Schlafzimmer und Bibliotheken müssen gegen Osten gerichtet sein, denn ihre Benutzung erfordert die Morgensonne. Und ferner modern dann in den Bibliotheken die Bücher nicht. In Räumen nämlich, die nach Süden und Westen liegen, werden die Bücher von Bücherwurm und Feuchtigkeit beschädigt, weil die von dort ankommenden feuchten Winde Bücherwürmer hervorbringen und ihre Fortpflanzung begünstigen und dadurch, dass sie ihren feuchten Hauch (in die Bücher) eindringen lassen, durch Schimmel die Bücher verderben." - Es bleibt nur zu hoffen, dass Vitruvius hier irrte…

Grenzüberschreitungen oder wie Architektur die Kommunikation beeinflusst

„Dieses Gebäude ist ein Beispiel dafür, wie Architektur Interdisziplinarität fördern kann." So hat es ein Schweizer Kollege in einem Pausengespräch formuliert, anlässlich einer der internationalen Tagungen, die bisher im eigentlichen Atrium, dem zu einem multifunktionalen Raum ausgestalteten Mittelpunkt des Hauses, stattfanden.

In der Praxis des normalen Arbeits-Alltags hier im Atriumhaus hat sich schon sehr bald erwiesen, in welch hohem Ausmaß Architektur die Kommunikation beeinflussen kann. Genau so, wie die übliche Bauweise einer Universität mit langen, engen Gängen mit aneinander gereihten dunklen geschlossenen Türen zu den einzelnen Büros der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter jede Kommunikation deutlich erschwert, so dass – ohne bewusst gesetzte Gegenmaßnahmen – schon bald kaum mehr jemand weiß, an welchen Projekten der oder die unmittelbare Kollege/Kollegin gerade arbeitet; genau so forciert die offene, helle, erlaubte Einblicke gewährende Bauweise eines Atriumhauses Kommunikation auf verschiedensten Ebenen. Dies gilt fürs Erste für die Kommunikation auf der untersten Stufe, der Basis, nämlich innerhalb des eigenen Fachbereiches. Die bisherige Erfahrung hat gezeigt, dass die Angehörigen der einzelnen Institute öfter miteinander sprechen als bisher, genauer über die Forschungsvorhaben der anderen informiert sind und daher gezielter Informationen austauschen können. Dies gilt auch für die nächste Stufe der Kommunikation, nämlich die interdiszi-

plinäre. Bei zufälligen Begegnungen auf Treppen und Brücken des Hauses werden Projekte angedacht, die in ihren Fragestellungen die (scheinbaren) Grenzen der Fächer aufweichen. Und auch die nächste Stufe der grenzüberschreitenden Kommunikation wird am Langen Weg gelebt, nämlich die interfakultäre und zwar dadurch, dass in diesem Forschungszentrum zwei Fakultäten vertreten sind: Einerseits durch den Fachbereich Gräzistik/Latinistik, der ein Teil des Institutes für Sprachen und Literaturen ist, und der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät angehört. Andererseits durch alle anderen im Atriumhaus beheimateten Fächer, die Teil der Philosophisch-Historischen Fakultät sind.

Die grenzüberschreitende Wirkung dieses Gebäudes geht sogar noch einen Schritt weiter. Sie fördert die Kommunikation zwischen der Innen- und der Außenwelt des Zentrums für Alte Kulturen. Dabei spielt „der Bauch" des Atriumhauses, nämlich die im Erdgeschoß gelegene Mensa, eine entscheidende Rolle. Vor allem die Schnitzel waren es, die die in den benachbarten Geschäften und Betrieben arbeitenden Menschen anlockten. Und da eine gemeinsame Mahlzeit bekanntlich verbindet, wird auf diesem Weg Interesse für Forschung geweckt und die Hemmschwelle zum Besuch allgemein zugänglicher, öffentlicher Veranstaltungen der Universität gesenkt.

Schon bald nach ihrer Etablierung sind von dieser „Koloniegründung" der Universität Innsbruck in einem Stadtteil, der von Geschäften und Betrieben dominiert wird, durch unterschiedlichste Aktivitäten deutliche „Lebenszeichen" ausgegangen. Und es ist zu erwarten, dass das Zentrum für Alte Kulturen im Atriumhaus in Innsbruck auf Grund der Leistungen seiner MitarbeiterInnen in Forschung, Lehre und Öffentlichkeitsarbeit sowohl lokal als auch international immer wieder auf sich aufmerksam machen wird.

Sabine Fick

Archäologisches Museum Innsbruck – Sammlung von Abgüssen und Originalen

Klassische und Provinzialrömische Archäologie

Die Klassische und Provinzialrömische Archäologie an der Universität Innsbruck

Elisabeth Walde - Gerald Grabherr

Das Fach Klassische Archäologie hat an der Universität Innsbruck seine ältesten Wurzeln im Museum von Abgüssen mit Originalsammlung, das mit Erlass des k. u. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 24. August 1869 auf Antrag des Professors für Philosophie und Ästhetik, Tobias Wildauer, bewilligt wurde. Dieses Museum wuchs nicht zuletzt durch Geschenke schnell heran. Zahlreiche Abgüsse in erster Linie von Skulpturen der griechischen Hochklassik, die man in dieser Zeit für den absoluten Höhepunkt der europäischen Kunstgeschichte hielt, konnten erworben werden. 1889, zwanzig Jahre nach Gründung des Abgussmuseums wurde die Lehrkanzel für Klassische Archäologie errichtet, die damals Emil Reisch bekleidete. In der weiteren Entwicklung waren in Innsbruck für die klassische Archäologie die Professoren Otto Walter, Alfons Wotschitzky, Bernhard Neutsch und Elisabeth Walde tätig. Seit 1. Oktober 2008 ist die Lehrkanzel vakant, das Berufungsverfahren läuft.

Das Abgussmuseum übersiedelte von der Alten Universität in der Universitätsstraße in die seit 1914 neu errichtete Universität am Innrain 52, wo es über der Aula in einem repräsentativen neoklassizistischem Saal untergebracht wurde, in dem es sich bis heute befindet. Die größte Veränderung erfuhr es in den Jahren nach 1955. Hier zitieren wir die damals für die Neuadaptierung des Museums zuständige Restauratorin, Dr. Maria Dawid: „Das Museum war in einem Zustand, der auf jeden Besucher abschreckend wirken musste. Mit dem durch ständiges Einölen vollkommen schwarz gewordenen Fußboden, und den nicht minder schwarzen, von zahlreichen entstellenden Gussnähten überzogenen Skulpturen erinnerte es an ein Gespensterkabinett. Wände, Decke und Figurensockel hatten einen schmutzig grauen Farbanstrich, desgleichen die Vitrinen, die als zusätzlichen Schmuck schwarze Schablonenmalereien zeigten“ (M. Dawid, 120 Jahre Museum von Abgüssen und Originalsammlung, 100 Jahre Lehrkanzel für Klassische Archäologie an der Universität Innsbruck. In: Echo. Festschrift für Johannes Trentini. Innsbruck 1990, 81 ff). Der gesamte Raum und die Skulpturen wurden grundlegend restauriert und die Figuren entweder im Ton von Marmor oder Bronze gefärbelt. Das Gipskabinett hatte damit seinen „Schrecken“ verloren und erfreut sich ab da steten Besuches, nicht nur der Studenten, sondern auch von Stadtpublikum und von zahlreichen Schulen, wobei auch Schulen aus Südtirol und Liechtenstein reges Interesse zeigen. In den letzten Jahren sind wir auch daran gegangen, römische Reliefs, wenn dies möglich ist, aufgrund von Farbresten an den Originalen oder auf gut vergleichbaren Wandmalereien desselben Themas bunt anzumalen, wodurch ungeahnte Effekte erzielt werden konnten.

Im Jahr 2008 übersiedelt das Institut in einen Neubau am Langen Weg 11, das sog. „Atrium“. Dabei wurde ein Teil der Abgusssammlung, der keinen adäquaten Aufstellungsplatz mehr hatte, mitgenommen, sodass heute also zwei Museen dieser Art in Innsbruck bestehen: Der Hauptbestand am Innrain 52 und eine repräsentative Sammlung, die zuletzt noch durch die ca. 5 m hohe Statue des großen Kouros von Samos erweitert werden konnte, im „Atrium“. Dieses neue Museum ist eng mit den nun auch ausgestellten Sammlungen der Ur- und Frühgeschichte sowie der Orientalistik verbunden.

Die Innsbrucker Klassische Archäologie war stets darum bemüht, wie dies in Österreich auch in Wien, Graz und Salzburg selbstverständlich ist, die klassische Archäologie mit der provinzialrömischen Archäologie in enger Verbindung zu betreiben. Ohne die Kenntnis des klassischen Hintergrundes, also der griechischen und römischen Kunst, lassen sich die Kulturen der römischen Provinzen nur oberflächlich begreifen. Dies bedeutet nun, dass die klassische Archäologie auch im Bereich unserer engeren Heimat durch Ausgrabungen tätig geworden ist, so in Veldidena/ Wilten, am Martinsbühel, in Kematen/ Michelfeld, in Lavant, am Piller Sattel, am Kalvarienberg in **Arzl** und entlang der Via Claudia Augusta. Durch einen historischen Glücksfall war es auch möglich, die heute zu einem Großunternehmen angewachsene, bis 1995 vom Österreichischen Archäologischen Institut in Wien durchgeführte Ausgrabung von Aguntum an das Institut zu bringen. Zuletzt kamen auch noch Ausgrabungen in einer römischen Villenanlage in der nächsten Umgebung von Aguntum in Nußdorf-Debant hinzu.

Neben den Ausgrabungen im heimatlichen Bereich forschte das Innsbrucker Institut auch in der süditalischen griechisch–römischen Stadt Velia/ Elea und führt bis heute im Sinne eines Italienschwerpunktes jährliche Ausgrabungen in Policoro (am Golf von Tarent) und in Ascoli Satriano (südlich von Foggia) durch. Zuletzt konnte auch eine Ausgrabung in Portugal durch eine Zusammenarbeit mit der Universität Frankfurt realisiert werden. Fast alle Ausgrabungen sowohl im In- wie im Ausland werden im Sinne von Lehrgrabungen durchgeführt, d. h. die Studenten kommen während ihres Studiums hautnah mit der nicht immer nur angenehmen und durchaus anstrengenden Realität der Bodenforschung in Berührung. Sie erlernen dabei nicht nur verschiedene Methoden der Ausgrabung, sondern auch alle Möglichkeiten der Dokumentation und Vermessungstechnik. Durch große Investitionen sowohl personeller wie materieller Art in den letzten Jahren ist es jetzt möglich, alle Ausgrabungen, Dokumentationen und Planzeichnungen auf computergestützter Basis durchzuführen. Die Studierenden werden in Spezialvorlesungen der Grabungstechniker (Manuele Laimer, Otto Defranceschi) in den theoretischen und praktischen Umgang mit Vermessungsgeräten und dazugehörigen Softwareprodukten eingeführt, wobei stets elektronische Aktualisierungen und technische Neuheiten penibel beachtet werden. Das heimische Ausgrabungsmaterial wird am Institut mit einer eigens dafür vorgesehenen Software für Kleinfundbearbeitung (Katrin Winkler) inventarisiert und archiviert und ist so jederzeit bis zum winzigsten Fragment zugänglich.

Eingeworbene Drittmittelprojekte erweiterten die Ausgrabungsmöglichkeiten, sodass u. a. Forschungen an Römischen Straßen, besonders entlang der Via Claudia Augusta und eine dreijährige Grabungskampagne in **Pompeji** realisiert wurden, ebenso wie ein Projekt zur archäologischen und historischen Siedlungsforschung im Tiroler Inntal, das zu neuen Ideen und Erkenntnissen, beispielsweise zur antiken Verwaltungsstruktur der Region, mit intensiven Diskussionen in der Fachwelt führte. Aktuell laufen in der Klassischen Archäologie neun Drittmittelprojekte. (Siehe weiter unten)

Römischer Marmortischfuß in Fundlage Pompeji, Casa di Popidio

Demeterheiligtum in Policoro

Im Bereich der Mittelmeerarchäologie arbeitet die Gruppe der Innsbrucker Wissenschaftler schwerpunktmäßig seit dem Ordinariat von Bernhard Neutsch in Süditalien.
Mit der Übernahme der Lehrkanzel für Klassische Archäologie durch Bernhard Neutsch im Jahre 1972 kam die große Stadtgrabung in **Elea** in einer Zusammenarbeit mit Mario Napoli (Salerno) an das Institut. Die Ausgrabungen erfolgten unter der lokalen Leitung von Bernhard Neutsch und Fritz Krinzinger im Bereich der griechischen Siedlung und der Stadtmauern, die vor allem durch die berühmte Porta Rosa internationale Bedeutung haben.

Auch die seit 1989 durch Brinna Otto (bis 2003) und Michael Tschurtschenthaler (seit 2004) durchgeführten Ausgrabungen in **Policoro** konnten auf Grundlagen früherer Grabungen von Prof. Neutsch realisiert werden. Dort wird jährlich im Bereich des Demeterheiligtums geforscht, wobei zahlreiche Kultdepots mit reichem Fundmaterial freigelegt werden konnten, die neue und interessante Einblicke in griechische Kultbräuche offenbaren. Die Hauptgöttin des Heiligtums, Demeter, nennen zahlreiche Weihinschriften. Sie wurde als Fruchtbarkeitsgöttin und als Mysteriengöttin verehrt, die den Eingeweihten ein glückliches Diesseits und ein glückliches Jenseits sicherte. Als Heilgottheit weihte man ihr als Dank für Heilungen Körpervotive und als der Befreierin vom Sklavenlos erhielt sie bronzene Votivtäfelchen mit Selbstweihungen der frei gewordenen Frauen und eiserne Sklavenringe von Männern, wie sie die Sklaven z. B. in Bergwerken trugen.
Neben Demeter und ihrer Tochter Persephone wurden im Heiligtum die Gottheiten: Aphrodite, Artemis, Dionysos und die Dioskuren verehrt.

Die Forschungen des Instituts für Archäologien der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck richten sich seit Jahren schwerpunktmäßig auf den Raum Süditalien. Über Einladung des Bürgermeisters von **Ascoli Satriano**, einer kleinen 36 km südlich

Grabfund (4. Jh. v. Chr.) in Ascoli Satriano

von Foggia in Apulien gelegenen Stadt, berühmt durch die Pyrrhus-Schlacht von 279 v. Chr., konnte unter der Leitung von Astrid Larcher und Elisabeth Walde seit 1996 ein Forschungsprojekt und seit dem Jahre 1997 mit der Grabungserlaubnis des Ministero per i Beni e le Attività Culturali eine regelmäßige Ausgrabungstätigkeit begonnen werden. Bisher fanden sieben Grabungskampagnen auf dem Colle Serpente, neun in der Giarnera Piccola, sowie sieben Restaurierungs- und fünf Materialstudienkampagnen statt. Ausgegraben werden eine daunische Siedlung bestehend aus einfachsten hüttenartigen Häusern, sowie ein ausgedehntes Gräberfeld mit durch eine Flut von bemalten Vasen und hervorragenden Bronzeschmuck prachtvoll ausgestatteten Grabanlagen aus dem 4. Jh. v. Chr. Herausragend aber sind die prachtvollen Kieselsteinmosaiken.

2008 gelang es Gerald Grabherr in Zusammenarbeit mit Felix Teichner von der „Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt" eine gemeinsame Forschungsgrabung am **Castelinho dos Mouros** in der östlichen Algarve (Portugal) zu initiieren, bei der die befestigte Siedlungsform sogenannter Wehrgehöfte in Bezug auf ihren sozioökonomischen Hintergrund und ihre chronologische Stellung untersucht wird. Interessant erscheint besonders der Vergleich dieser für das südliche Lusitanien und die zentrale Baetica in der späten Republik/frühen Kaiserzeit typischen rechteckigen, befestigten Anlagen mit ähnlichen hellenistischen Bauformen im östlichen Mittelmeerraum oder entsprechenden hochkaiserzeitlichen Bauten in Nordafrika (Centenaria) und ihrem Bezug zur römischen Armee.

Archäologische Untersuchung auf dem Castelinho dos Mouros

Modell des rekonstruierten spätantiken Kastells von Veldidena/Wilten

Der Beginn der provinzialrömischen Forschung an der Universität Innsbruck ist eng mit den von 1953 bis 1955 unter der Leitung von Alfons Wotschitzky und Osmund Menghin durchgeführten Ausgrabungen im spätantiken Kastell von **Wilten**, dem römischen Veldidena, verknüpft. Alfons Wotschitzky nutzte die Möglichkeiten einer Ausgrabung quasi „vor der eigenen Haustüre", um seine Hörer mit der Arbeit an archäologischen Objekten vertraut zu machen. Die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Klassischer Archäologie und Ur- und Frühgeschichte, wie sie heute im gemeinsamen Institut für Archäologien betrieben wird, wurde damals von Osmund Menghin und Alfons Wotschitzky begründet. Die Ergebnisse der Ausgrabungen, die durch eine Trassenverlegung der Arlbergbahn nötig wurden, waren beachtlich. Nach deren Abschluss konnte der vollständige Grundriss der Anlage wie auch ihre chronologische Einordnung dargelegt werden. Die beiden nördlichen von drei im frühen 4. Jh. errichteten langen Speicherhallen (horrea) sind später mit einer gemeinsamen Ummauerung mit Eck- und Zwischentürmen versehen und so zu einer militärischen Kastellanlage umgebaut worden.

Alfons Wotschitzky und seine Schülerin Lieselotte Zemmer-Plank (1964-1996 Kustos der Vor- und frühgeschichtlichen Sammlung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum) untersuchten 1964 die St. Martinskapelle am **Martinsbühel** bei Zirl. Die Auswertung und Publikation übernahm nach dem frühen und überraschenden Tod Wotschitzkys im Jahr 1969 Elisabeth Walde-Psenner, ebenfalls eine Schülerin Wotschitzkys. In der Folge unternahmen Elisabeth Walde und Lieselotte Zemmer-Plank gemeinsam erfolgreiche Ausgrabungen in der Pfarrkirche in **Lienz**, in der Georgskirche in **Kals** und leiteten den Beginn der Altstraßenforschung am damaligen Archäologischen Institut mit Untersuchungen im Bereich der Passhöhe des **Brenners** ein.

Die Ausgrabungstätigkeit in Tirol wurde 1986 mit den Untersuchungen am Kirchbichl von **Lavant** wiederaufgenommen, zunächst noch in Zusammenarbeit mit Wilhelm Alzinger vom Österreichischen Archäologischen Institut in Wien und dann ab 1987 in der alleinigen Verantwortung des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Innsbruck unter der Leitung von Elisabeth Walde und Michael Tschurtschenthaler.

Hierbei wurden nördlich der frühchristlichen Kirche einige spätantike Hanghäuser aufgedeckt und erstmals auch Reste eines latènezeitlichen Gebäudes.

1991 wurde auf einem Plateau nördlich der Bischofskirche eine späthallstattzeitliche Kulturschicht angeschnitten. Bei den umfangreichen archäologischen Untersuchungen in der Kirche St. Ulrich konnte ein frühchristlicher Vorgängerbau entdeckt werden. Baubegleitende Rettungsgrabungen waren in den Jahren 1993 und 2000 unerlässlich. 2003 wurde unterhalb der Kirche St. Petrus und Paulus eine gotische Vorgängerkapelle freigelegt. Durch die Ergebnisse der Forschungsinitiative des Institutes entstand in Lavant der Wunsch nach einem eigenen Museumsraum zu den Ausgrabungen, dessen Einrichtung und Gestaltung 1996 erfolgte.

In den Jahren 1988 bis 1990 erfolgten die Ausgrabungen in der römischen *villa rustica* auf dem Michelfeld bei **Kematen**. Diese wurde bei der Auswertung von Luftbildern, die aus der

Bischofskirche am Lavanter Kirchbichl

Hauptgebäude der römischen villa rustica in Kematen

Archäologischer Park Aguntum (Luftbild)

intensiven, vom archäologischen Institut initiierten, luftbildarchäologischen Befliegung resultieren, entdeckt. Bei den Grabungen wurden das Herren- und ein Nebengebäude, sowie Teile der antiken Umfassungsmauer freigelegt. Im Nebengebäude ließ sich eine nachantike Nutzung der Ruine als Begräbnisstätte nachweisen. Unter der feldarchäologischen Leitung vor Ort von Michael Tschurtschenthaler und Anton Höck wurden die Untersuchungen als Lehrgrabung auch in die akademische Ausbildung der Studierenden eingebunden.
Im Jahre 1991 gelang es Elisabeth Walde die Leitung für die Ausgrabungen in **Aguntum**, dem einzigen römischen muncipium des Bundeslandes Tirols, an das archäologische Institut zu holen. Seit dieser Zeit sind unter der Ausgrabungsleitung von Michael Tschurtschenthaler zahlreiche Bereiche der antiken Stadt intensiv untersucht worden. So konnten das sogenannte Haus I, die Stadtmauer, das sogenannte Atriumhaus mit ca. 2500 m² Wohnfläche und den zugehörigen Nebenbauten und Gärten einer endgültigen Klärung zugeführt werden. Von besonderer Bedeutung ist ein prächtig ausgestattetes Marmorbecken im Peristylhof des Atriumhauses. Weitere spannende Ergebnisse lieferten die Untersuchungen des sogenannten Prunkbaues, des Straßensystems und des markanten macellums (Marktgebäude) mit einem Grundriss, der einen in ein Quadrat eingeschriebenen Kreis zeigt. Dem Institut obliegt auch die wissenschaftliche Betreuung und fachliche Einrichtung des archäologischen Parks in Aguntum und des 2005 eröffneten neuen Museums. Die jährlichen Ausgrabungen in Aguntum sind durch die Einbindung der Lehrgrabung intensiv in studentische Ausbildung integriert, und als theoretische Vorbereitung dienen regelmäßig Lehrveranstaltungen von Michael Tschurtschenthaler, Otto Defranceschi, Katrin Winkler und Manuele Laimer.

In den Jahren 1992–1998 ist unter der Leitung von Elisabeth Walde und Michael Tschurtschenthaler das von der Bronzezeit bis in die Spätantike bestehende Heiligtum auf der **Pillerhöhe**

Ausgrabungen im Heiligtum auf dem Piller Sattel

(Gemeinde Fließ) archäologisch ausgegraben worden, und wie auch im zuvor erwähnten Aguntum dienten die Ausgrabungen auch der forschungsgeleiteten Lehre. Diese Untersuchungen förderten zahlreiche Weihegaben zutage und lieferten einen Einblick in die Veränderungen der kultischen Handlungen und Opferpraktiken an diesem Brandopferplatz. Von besonderer Bedeutung sind die beiden Steinaltäre und das Knochen- und Aschedepot in Form eines Hügels, sowie die angrenzende Festwiese und Felsspalten mit kultischen Votivensembles. Schon 1994 ist in Fließ ein archäologisches Museum, in dem sich auch die Funde vom Kultplatz auf der Pillerhöhe befinden, eingerichtet worden.
Ebenso im Jahr 1992 begann im Rahmen desselben Forschungsprojektes „Probleme der Altstraßenforschung – Passübergänge – Höhenheiligtümer" unter der Leitung von Elisabeth Walde, die archäologische Untersuchung des römischen Verkehrswesens in Tirol. Hierbei wurde einerseits die Annahme einer sogenannten Via Decia falsifiziert und andererseits durch umfangreiche Grabungen und Prospektionen die Via Claudia Augusta bezüglich Verlauf, Benutzungsintensität, Instandhaltung und Bautechnik erforscht. Besondere Beachtung verdienen die interdisziplinär durchgeführten und von Johannes Pöll

Spätantike Holzlagen des Prügelweges
im Lermooser Moor (Via Claudia Augusta)

Römische Straßensiedlung in Strad

vorgelegten Untersuchungen am sogenannten Prügelweg in **Lermoos.** Hier ist erstmals die Baugeschichte einer römischen via publica (Reichsstraße) einschließlich der Reparaturmaßnahmen dargelegt worden, und bautechnische Details konnten am hölzernen Unterbau der Schotterstraße dokumentiert werden. Die zahlreichen bei den Prospektionen geborgenen archäologischen Fundstücke werden im Via Claudia Augusta-Dokumentationszentrum in Fließ präsentiert.

Die Untersuchungen an der Straßentrasse wurden ergänzt durch Ausgrabungen an Straßensiedlungen und -stationen, wie von 1999 bis 2003 durch Gerald Grabherr in **Biberwier**, wo vom 1. bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. zur Abdeckung der Bedürfnisse des *cursus publicus* (römische Reichspost) Holzgebäude am nördlichen Fuß des Fernpasses zur Verfügung standen. Seit 2007 bildet eine Straßensiedlung an der Via Claudia Augusta in **Strad** bei Tarrenz im Gurgltal den Schwerpunkt der von Gerald Grabherr und Barbara Kainrath geleiteten Ausgrabungen zur Klärung der Organisation der Infrastruktur an römischen Straßen. Diese Siedlungsstelle bietet die Möglichkeit, Informationen über privat geführte Gaststätten entlang einer römischen Transitroute zu erlangen.

Zwischen 1997 und 1999 erbrachten archäologische Ausgrabungen von Gerald Grabherr in einer römerzeitlichen Gebirgssiedlung am **Michlhallberg** bei Altaussee Erkenntnisse zur wirtschaftlichen Erschließung des Limeshinterlandes und zur verkehrstechnischen Anbindung einer höchstwahrscheinlichen Salzbergbausiedlung.

Unter der Leitung von Dietrich Feil wurde im Jahre 2004 am Kalvarienberg des Innsbrucker Stadtteiles **Arzl** bei einer Ausgrabung der Nachweis einer Nutzung des Platzes seit der Mittelbronzezeit erbracht. Weiters konnte bis zu drei Meter hoch erhaltenes römisches Mauerwerk, das im Zusammenhang mit dem Ortsnamen arcella = kleine Burg auf einen Wachposten, der das gesamte mittlere Inntal mit Aussicht bis ins Stubaital überblicken lässt, freigelegt werden.

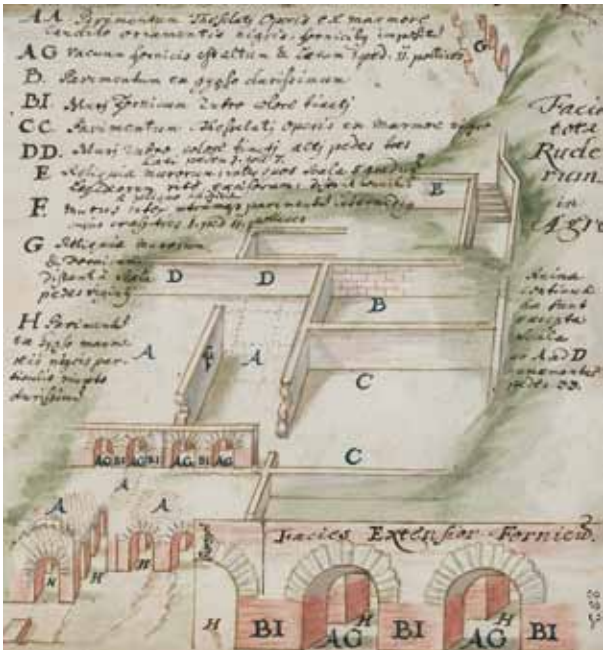
Von 2005 bis 2007 konnte von Gerald Grabherr in Kooperation mit Manfred Lehner vom archäologischen Institut der Universität Graz und Bernhard Hebert vom Landeskonservatorat für Steiermark des Bundesdenkmalamtes ein Forschungsprojekt zur Untersuchung der sogenannten **norischen Hauptstraße** (Virunum-Donau) im Bereich des Überganges über den Alpenhauptkamm durchgeführt werden, bei dem durch Pros-

Massive Mauer am Kalvarienberg in Innsbruck-Arzl

Freigelegte Pflasterung einer Altstraße in St. Lorenzen-Trieben

pektionen und Sondagegrabungen die chronologische Einordnung verschiedener Altstraßenreste und die Feststellung des Verlaufs der römischen via publica gelang.
2006 wurde von Florian Müller und Florian Schaffenrath in einem interdisziplinären Forschungsprojekt eine lateinische Handschrift ausgewertet, in der der „Vater der Tiroler Archäologie", Anton Roschmann (1694-1760), über eine der frühesten archäologischen Ausgrabungen im Jahre 1746 in Tirol berichtet, bei der er in **Nußdorf-Debant** auf römische Überreste gestoßen war. Im Zuge eines größeren Projektes wurden anschließend an mehreren Plätzen in Osttirol geophysikalische Prospektionen durchgeführt, die in **Oberlienz** einen ausgedehnten römischen Gutshof erbrachten und es ermöglichten,

Plan der Grabungen von Anton Roschmann 1746



in Nußdorf-Debant den alten Grabungsplatz wiederzuentdecken. Bei umfangreichen Ausgrabungen in den Jahren 2007 und 2008 konnte das Hauptgebäude einer ausgedehnten römischen Villenanlage fast vollständig freigelegt werden. Neben Fußboden- bzw. Wandheizungen waren zahlreiche Räume mit Wandmalerei geschmückt, und es fanden sich zudem großflächige römische Mosaikfußböden, die in dieser Erhaltung und Dimension bisher einzigartig in ganz Tirol sind.

Neben den bestehenden regulären Grabungen laufen am Innsbrucker Institut zur Zeit auch folgende durch Drittmittel finanzierte Ausgrabungs- und Forschungsprojekte:

- Das Atriumhaus von Aguntum (Michael Tschurtschenthaler, Martin Auer, Michael Unterwurzacher)
- Geophysikalische Prospektion römischer Villenanlagen in Osttirol (Florian Müller)
- Archäologische Forschungen in Nussdorf-Debant (Florian Müller)
- Anton Roschmanns lateinische Beschreibung der Ruinen von Aguntum 1746 (Florian Schaffenrath, Florian Müller)
- Archäologische Forschungen in Ascoli Satriano (Astrid Larcher, Florian Müller)
- Griechische Vasen in Innsbruck (Brinna Otto, Veronika Gertl)
- Votivterrakotten aus Policoro und S. Maria d´Anglona (Brinna Otto, Ute Kurz)
- Die neu entdeckte Siedlung an der Via Claudia Augusta in Strad (Barbara Kainrath)
- Die spätantike Siedlung am Lavanter Kirchbichl (Barbara Kainrath)

Das ausgegrabene Material wird in der Restaurierungswerkstätte des Institutes unter der Leitung von Silvia Reyer-Völlenklee in der Templstraße 22 restauriert und so erst einer wissenschaftlichen Publikation zugänglich gemacht. Kontinuierlich werden die Studierenden der Klassischen Archäologie in die

Ausgrabungen in der römischen Villa in Nußdorf-Debant

Grundlagen der Restaurierung von archäologischem Material eingeführt, was nicht zuletzt für das berufliche Fortkommen von grundlegender Bedeutung ist. Der in den 6 Semestern (WS 2003/04 bis SS 2006) mit großem Erfolg durchgeführte Wahlfachstudiengang „Restaurieren von Bodenfunden" bot die Grundkenntnisse in Restaurieren von Keramik, Glas, Metall, Mosaik, Wandmalerei, organischen Materialien sowie grundlegende Kenntnisse zur Steinrestaurierung. Formenbau und Abgusstechnik sowie praktische Übungen zur Museologie in der eigenen Institutssammlung vervollständigten diese äußerst nachgefragte Lehrveranstaltung. Die Lehre übernahmen hier sowohl das institutseigene Personal (Silvia Reyer-Völlenklee, Barbara Welte, Astrid Larcher und der dem Institut zugeordnete Dozent Wolfgang Czysz) als auch Spezialisten aus dem In- und Ausland. Es wäre zu wünschen, dass solche praxisbezogene Lehrveranstaltungen weiterhin durchgeführt werden könnten. Die regelmäßige Teilnahme der Institutsrestauratorinnen an den Ausgrabungen ist selbstverständlich.

Die institutseigene Werkstätte ist auch eng verbunden mit der Errichtung von mehreren **Museen**, die in unmittelbarem Zusammenhang mit den jeweiligen Ausgrabungen stehen. So wurde in **Fließ** das Material vom Brandopferplatz am Piller Sattel museal ausgestellt und eine archäologische Schausammlung mit zugehöriger Diaschau zum römischen Verkehr, besonders aber zur Via Claudia Augusta, die ja unmittelbar durch den Ort führt, gestaltet.
In **Lavant** entstand in den Substruktionen der neu errichteten

Aufbahrungskapelle ein kleiner, aber informativer Schauraum zur Geschichte und zu den Ausgrabungen am Lavanter Kirchbichl, und in **Aguntum** wurde der archäologische Park nicht nur durch einen Aussichtsturm und einen architektonisch interessanten neuen Schutzbau über dem Atriumhaus bereichert, sondern auch durch den Neubau eines stattlichen Museums. Hier ist der Einsatz des Curatorium pro Agunto unter seinem tatkräftigen Obmann Leo Gomig unersetzlich.
Eine museale Ausstellung der Ausgrabungen in Ascoli Satriano steht bevor.

Der Unterrichts- und Vorlesungsbetrieb umfasst das gesamte Gebiet der Klassischen und Provinzialrömischen Archäologie, also von Kreta, Troja, Mykene über die griechische und römische Kunst zu der Kunst der römischen Provinzen, der Spätantike und des frühen Christentums. Selbstverständlich liegen allen Lehrveranstaltungen reiche Bildprogramme zu Grunde. Die Lehre wird regelmäßig durch Gäste aus dem In- und Ausland bereichert, wobei auch die zuletzt in Innsbruck auswärtig habilitierten Archäologen Wolfgang Czysz (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege), Veronika Mitsopoulos-Leon (Österreichisches Archäologisches Institut Athen), Franz Glaser (Landesmuseum für Kärnten, Klagenfurt) und Ulla Steinklauber (Landesmuseum Joanneum Graz) mitwirkten und wirken. International aktualisiert wird die Lehre auch durch die zahlreichen Vortragenden in der Archäologischen Gesellschaft Innsbruck (Präsident Andreas Rauch), die häufig noch unpubliziertes Material vorstellen können.

Die Klassische und Provinzialrömische Archäologie bemüht sich nach Kräften die Forschungsergebnisse so zu publizieren, dass nicht nur die Fachwelt, sondern auch das interessierte Publikum aus den Büchern Gewinn zielen kann.

Mit der Übersiedlung der altertumswissenschaftlichen Fächer in das Atrium-Gebäude ergeben sich durch die räumliche Konzentration der sich nahestehenden Fächer und durch die verbesserten Arbeitsbedingungen, wie besonders Bearbeitungsräume für archäologisches Fund- und Bildmaterial, und die Einrichtung einer altertumswissenschaftlichen Fachbibliothek neue vielversprechende Chancen für die enge Zusammenarbeit in Forschung und Lehre.

Publikationen

Das archäologische Museum Innsbruck

Sammlung von Abgüssen und Originalen der Universität Innsbruck

Florian Martin Müller

Abgusssammlungen und ihre Geschichte

Abgusssammlungen aus Gips haben eine bis ins 17. Jahrhundert zurückreichende Tradition und sind ihrem Ursprung nach keine speziell für den Bedarf der universitären Ausbildung geschaffenen Einrichtungen. Lange vor den ersten Erwerbungen von Abgüssen für Universitäten dienten sie einerseits der ästhetischen Erbauung an Fürstenhöfen, aber auch in großbürgerlichen Haushalten wurden die Salons gebildeter Privatleute damit geschmückt. Andererseits waren sie an Kunstakademien und in Bildhauerateliers Anschauungsmaterial, da die antike Kunst als Maßstab und Vorbild zeitgenössischen Kunstschaffens galt. Nach ihnen zu zeichnen und zu modellieren war Teil des Lehrplanes, und angehende Maler und Bildhauer wurden so mit Werken des Altertums vertraut gemacht.

In einer Zeit, als Reisen zu den weit entfernten, neu entdeckten Ausgrabungsstätten und den nun entstehenden archäologischen Museen nur wenigen möglich war, wurden schließlich kleinere oder größere Kollektionen von Gipsabgüssen als Anschauungsmaterial für die Studierenden wie die Forschen-

Ägineten - Figuren aus dem Westgiebel des Aphaiatempels von Ägina (505/500 v.Chr.)

den auch an den Universitäten unabdingbar notwendig. Der Gedanke einer universitären Abgusssammlung wurde im deutschen Sprachraum erstmals 1825 in Bonn verwirklicht, und viele Universitäten folgten nach. In der Lehre war man trotz zunehmenden Einsatzes der Fotografie bislang ausschließlich auf die zeichnerische Wiedergabe von Objekten angewiesen. Abgusssammlungen besitzen aber bis heute gegenüber allen noch so detailreichen Wiedergaben von Skulpturen in der Zweidimensionalität den einzigartigen Vorteil, das Original sowohl in seiner wirklichen Dimension als auch seiner vollständigen plastischen Wirkung zu erfassen. Weiters ist es möglich, dass berühmte Stücke, die im Original an verschiedenen weit entfernten Museen der Welt bzw. auch generell schwer zugänglichen Orten aufbewahrt werden, an einem Platz vereinigt gemeinsam betrachtet und verglichen werden können. Gerade heute zeigt sich aber noch ein dritter Grund, der die Bedeutung von Abgusssammlungen unterstreicht. Abgusssammlungen bewahren vielfach das Erscheinungsbild antiker Kunstwerke, die heute bereits im Original verloren sind, oder deren Erhaltungszustand mittlerweile so schlecht ist, dass keine Rückschlüsse mehr auf die originale Oberfläche gezogen werden können.

Behelmter Krieger vom Westgiebel des Aphaiatempels von Ägina (505/500 v.Chr.)

Die Sammlung des archäologischen Instituts an der Universität Innsbruck

Bis zur Gründung einer eigenen Lehrkanzel für klassische Archäologie in Innsbruck 1889 hatte der Ordinarius für Philosophie und Ästhetik *Tobias Wildauer* (1825-1898) auch archäologische Themen in seinem Vorlesungszyklus über Ästhetik und später der Kunsthistoriker *Hans Semper* (1845-1920) aus dem Blickwinkel seiner Disziplin behandelt. Von Seiten der Altphilologie nahm sich speziell *August Wilmanns* (1833-1917) in den Jahren 1871-1873 der Altertumskunde und Archäologie an. Die ersten archäologischen Übungen fanden seit 1869 im Gipsmuseum (Sammlung von Abgüssen plastischer Meisterwerke) statt. Dieses war aufgrund des Antrags des Professorenkollegiums vom 30.7.1869 am 24.8.1869 durch das Ministerium für Cultus und Unterricht genehmigt und anschließend von Wildauer eingerichtet worden. Die Sammlung feiert somit 2009 das 140. Jahrjubiläum ihres Bestehens und stellt damit nach Graz (1865) das älteste archäologische Universitätsmuseum Österreichs dar.

Die Objekte waren in der ersten Zeit im zweiten Stockwerk in dem heute „Alte Universität" genannten Bau am Karl-

Rahner-Platz untergebracht, wo sich auch die 1889 errichtete Lehrkanzel befand. Bis zur Schaffung eigener Räumlichkeiten war die Aufstellung allerdings eine provisorische. Eine Reihe größerer Abgüsse war am Korridor aufgestellt, der Rest in einzelnen Zimmern untergebracht und soweit es ging, in zeitlicher Abfolge angeordnet. Durch erste Ankäufe aus öffentlichen Mitteln und den Einnahmen aus Vortragsveranstaltungen wies das Museum Ende 1870 bereits 40 Objekte auf, 1894 war die Sammlung auf 300, 1914 schließlich auf 400 Stücke angewachsen. Die Auswahl war stark vom damaligen Zeitgeist und Geschmack bestimmt und setzte ihren Schwerpunkt auf Skulpturen der griechischen Klassik.

Als 1914 mit dem Bau der Neuen Universität am Innrain begonnen wurde, plante man auch mehrere adäquate Räume an prominenter Stelle im obersten Stockwerk direkt oberhalb der Aula für die Sammlung ein, die schließlich 1920 dorthin übersiedelte. Danach ruhte die Sammlung jedoch und führte über mehrere Jahrzehnte eine Art Schattendasein. Zum einen hatte sich die Einstellung zu Abgusssammlungen generell verändert, und die Wertschätzung gegenüber den Gipsen war allgemein gesunken. Zum anderen konnten, bedingt durch die beiden Kriege und wirtschaftliche Schwierigkeiten, kaum weitere Neuanschaffungen getätigt werden. Immerhin überstand die Sammlung im Unterschied zu vielen anderen im europäischen Raum die Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs ohne nennenswerte Schäden.

Erst in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts erkannte man wieder die Bedeutung, die die dreidimensionalen Objekte gegenüber jeder Fotografie besitzen, und nach der Übernahme der Lehrkanzel durch *Alfons Wotschitzky* (1912-1969) im Jahre 1951 begann eine neue Zeit für die Innsbrucker Sammlung. Neben einer Sanierung der Räume ließ er eine Raumaufteilung entsprechend den Perioden der antiken Kunst vornehmen und begann die Sammlung zu modernisieren und zu

Kouros von Samos - annährend fünf Meter große Jünglingsstatue (580/570 v.Chr.)

reaktivieren. Von größter Bedeutung war jedoch, dass unter der Leitung der Restauratorin *Maria Dawid* über mehrere Jahre die gesamten verschmutzten und beschädigten Objekte restauriert wurden. Die Gipse wurden gereinigt, die Gussnähte abgenommen sowie im Laufe der Zeit zerbrochene Teile wieder zusammengeklebt und verlorengegangene ergänzt. Eine Besonderheit der Innsbrucker Sammlung im Vergleich zu an-

Göttin Athena - von der sog. „Athena-Marsyas-Gruppe des Myron"
(römische Kopie nach einem griechischen Original 450 v.Chr.)

deren Abgusssammlungen stammt ebenfalls aus dieser Zeit. Nach Wunsch von *Alfons Wotschitzky* wurden die Objekte nicht weiß belassen, sondern man versuchte, sich durch Bemalung so weit wie möglich dem marmornen bzw. bronzenen Original anzunähern. Durch die farbige Oberflächenbehandlung des ansonsten weißen Gipses konnte die plastische Wirkung zudem noch weiter verstärkt werden.

Leider begann sich in den siebziger Jahren auch die durch den ständigen Zuwachs an Studierenden am Institut zunehmende Raumnot auf das Museum auszuwirken, und so mussten Räume abgetrennt und zu Bibliothek, Fotolabor und Archiv umfunktioniert werden. Die dortigen Exponate wanderten in Depots, und das Museum konnte nicht mehr der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden. Mit der Übersiedelung des Instituts für Klassische Archäologie in den Neubau der Geisteswissenschaftlichen Fakultät 1982 und die im Anschluss daran begonnene Renovierung des Altbaues war das Museum für einige Jahre vollkommen unzugänglich.

Im Jahre 1989 feierte das Museum schließlich sein 120jähriges Bestehen, und nach einer gründlichen Renovierung des großen Ausstellungssaales, einer Neuordnung der Raumaufteilung und einer Änderung der Aufstellung konnte die Sammlung am 8.3.1989 wiedereröffnet werden. Der damaligen Ordinaria *Elisabeth Walde* war die Sammlung immer ein wichtiges persönliches Anliegen gewesen, und so konnten am 19.1.2000 zwei weitere Räume (sog. grüner und gelber Salon) im Hauptgebäude der Universität als Ausstellungsflächen adaptiert und somit zum ersten Mal ein Großteil der Sammlung, darunter die reichen Bestände römischer Porträtplastik sowie die Objekte der Kleinkunst, geschlossen gezeigt werden. Durch unermüdliches persönliches Engagement, ohne ein eigenes Museumsbudget und somit auf Spenden und Förderungen angewiesen gelang es *Elisabeth Walde*, trotzdem in dieser Zeit die Anzahl der Exponate auf fast 900 Stück mehr als zu verdoppeln.

Durch die Aberkennung der neuen Räumlichkeiten ging aber der „Gelbe Salon“ mit der Porträtsammlung kurze Zeit später verloren, und die Stücke kamen ins Depot. Auch mussten wertvolle Exponate wie der Giebel des Aphaiatempels von Ägina genauso wie die Sammlung von Kleinkunst auf diversen Gängen im Institutsbereich, in Dienstzimmern sowie den Räumlichkeiten der ehemaligen Institutsbibliothek untergebracht werden. Die Sammlung war auf eine Unzahl von Standorten aufgesplittert und die Besuchsmöglichkeit somit stark eingeschränkt worden.

Die fortwährende Raumnot des Museums konnte durch die im Sommer 2007 erstmals zur Sprache gebrachte Übersiedelung der archäologischen und altertumswissenschaftlichen Institute der Universität an den Langen Weg gelöst werden. Im hier befindlichen neuen „Zentrum für Alte Kulturen“ wird derzeit neben dem großen Museumsraum ein zweiter, neuer, repräsentativer Museumsstandort etabliert.

Kleines Attalisches Weihegeschenk – in die Knie gesunkener Anführer der Gallier (römische Kopie nach einem griechischen Original 160/150 v.Chr.)

Gruppe von Amor und Psyche (römische Kopie nach einem griechischen Original der 2. Hälfte des 2. Jh.v.Chr.) vor provinzialrömischen Reliefs

Während im zentralen Saal des Hauptgebäudes der Universität am Innrain weiterhin die umfangreiche Sammlung von Abgüssen antiker Plastik verbleibt, übersiedelten die Objekte von den anderen bisherigen Standorten in das neue Zentrum im ATRIUM-Gebäude. Weitere Abgüsse, Reliefs und Fundstücke aus den römischen Provinzen, einige großplastische Statuen sowie die Sammlung griechischer und römischer Porträts bilden dabei den Kern des zweiten Aufstellungsortes.

Die Sammlung bietet somit heute einen nahezu geschlossenen Überblick über die Entwicklung der griechischen und römischen Kunst. Von der minoisch-mykenischen Zeit über die Archaik, die Klassik, den Hellenismus, die etruskische und römische Kunst bis in die Spätantike werden Objekte der Plastik, Architektur und Kleinkunst ausgestellt. Auch die umfangreiche Kollektion von Kleinplastik mit einem Schwerpunkt in der Darstellung von volkstümlichen Votiven aus der Magna Graecia, sowie Repliken antiker Keramik und Gläser sind im Atrium wieder in Standvitrinen im Bereich des Instituts ausgestellt.

Außer den Abgüssen besitzt das Museum aber auch eine erhebliche Anzahl von Originalen, die durch Ankauf oder als Schenkungen an das Institut gekommen sind. Neben griechischer Keramik und figürlichen Terrakotten sind eine 1904 erworbene Sammlung römischer Plastik, vorwiegend Bauornamentik aus den Caracalla-Thermen in Rom, Fragmente von Sarkophagen und verschiedenen Reliefs, sowie zahlreiche Münzen und Grabungsfunde aus den Ausgrabungen in Innsbruck/Veldidena anzuführen. Gemeinsam mit dem Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik verfügt das Institut für Archäologien auch über die größte Sammlung stadtrömischer Inschriften in Österreich. Diese Sammlung von 73 lateinischen Originalinschriften, die bislang in der Restaurierungswerkstatt in der Templstraße untergebracht war, erhält nun einen eigenen „Raum der Schrift" im ATRIUM.

Während den Schwerpunkt des Museums somit weiterhin Objekte der Klassischen Antike aus der Sammlung des Instituts für Archäologien – Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie bilden, bietet sich im ATRIUM zudem die Chance, auch Objekte aus den Sammlungen des Instituts für Archäologien – Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie und des Instituts für Alte Geschichte und Altorientalistik auszustellen und so den Gedanken eines neuen öffentlich zugänglichen Archäologischen

Museums Innsbruck zu verwirklichen. In chronologischer Folge finden sich daher nun auch Ausstellungsstücke von den frühesten Steinzeitkulturen über die Bronze- und Eisenzeit bis hin zum Mittelalter und der Neuzeit. Dabei gelangt der alpine Forschungsraum zu besonderer Berücksichtigung. Einen zentralen Bereich nimmt der Fundkomplex der jungsteinzeitlichen Gletschermumie des Mannes im Eis, des sog. „Ötzi", mit einem Modell der Auffindungssituation ein. Die Rekonstruktion eines nacheiszeitlichen Hochgebirgslagers vermittelt zudem anschaulich den Alltag von steinzeitlichen Jägergruppen des 7. und 6. Jahrtausends v. Chr. Die Sammlung der Vorderasiatischen Archäologie umfasst Bauinschriften aus dem heutigen Irak. Weiters sind originale Keilschrifttontafeln und die österreichweit größte vorderasiatische Sammlung von Keramik-Samples, welche vom Chalkolithikum bis in die islamische Zeit datieren, anzuführen.

Sammlung antiker Porträts

Die Zukunft:
Forschung, Lehre, Öffnung, Besucher, Ausstellungen, ...

„Ein Museum ist eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienst der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt".
International Council of Museums (ICOM)

Einhergehend mit der Übersiedelung eines Teils der Sammlung und der erstmaligen Schaffung einer wissenschaftlichen Stelle für die Betreuung des Museums ist für die Zukunft eine Reihe von Aktivitäten geplant.

Erste und zentrale Aufgabe wird es sein, sämtliche vorhandene Inventarunterlagen in einer Bilddatenbank zu erfassen und auf den neuesten wissenschaftlichen Stand zu bringen. Die Erstellung soll dabei einheitlich die vorerst notwendigen Basisdaten (Inventarnummer, Objektbezeichnung, Fundort, Aufbewahrungsort, Datierung, Künstler, Maße, Ankauf, Schlagworte, ...) sowie Fotografien beinhalten. Darauf aufbauend sollen zu den jeweiligen Objekten umfangreichere Katalogtexte mit genauer Beschreibung und weiterführender Literatur verfasst werden und diese dann im Internet als quasi virtuelles Museum allen Interessierten zugänglich gemacht werden. Überhaupt wird versucht, auf der neuen Homepage (http://archaeologie-museum.uibk.ac.at) laufend über das Museum und dort stattfindende aktuelle Aktivitäten zu informieren.

Aufbauend auf der Datenbank ergeben sich auch zahlreiche weitere Möglichkeiten. So bietet sie einen Überblick über Vorhandenes, zeigt aber genauso Lücken im Bestand auf und kann so zur Erstellung eines sinnvollen Konzeptes zur laufenden Erweiterung der Sammlung beitragen. Auch werden die

Daten dazu genutzt werden, erstmalig eine durchgehende Beschriftung der einzelnen Objekte für die Museumsbesucher zu ermöglichen.

Das zweite Hauptaugenmerk wird daher auch auf der verstärkten Öffnung der Sammlung für ein interessiertes Publikum liegen. Schon bisher war das Museum bei kulturell interessierten Touristen, aber besonders bei Schulklassen beliebt, die unter fachkundiger Leitung die Exponate besichtigen konnten. Neben regelmäßig abzuhaltenden Führungen und Vorträgen sowohl zur gesamten Sammlung als auch zu einzelnen Themen, Epochen oder herausgegriffenen Objekten wird daher auch die Etablierung eines museumspädagogischen Programms für SchülerInnen vorangetrieben. Dabei soll - vielfach auf spielerische Weise - Wissen über die Antike im Allgemeinen und die einzelnen Objekte im Speziellen weitergegeben, aber auch aus der Funktion als Universitätsmuseum heraus generell erste Einblicke in die Forschungstätigkeit der am Museum beteiligten Fächer geboten werden. Je nach Altersgruppen kann mit den Objekten gearbeitet werden, vom einfachen Besprechen und Abzeichnen der Stücke bis hin zu eigenständigen Referaten oder sogar Fachbereichs- bzw. Maturaarbeiten zu Themen die Antike betreffend. Insbesondere die Sammlung von Originalinschriften bietet sich für Vermittlungsprogramme an. Es zeigte sich schon bisher, dass gerade Kinder und Jugendliche sehr schnell bereit sind, sich für neue Themen zu begeistern und sich eifrig und engagiert damit auseinanderzusetzen. Diese Möglichkeit, schon in jungen Jahren Interesse für Themenfelder wie die Antike und Archäologie zu wecken, kann und muss hier ergriffen werden.

Außer einem attraktiven Vermittlungsangebot werden in regelmäßigen Abständen abzuhaltende Sonderausstellungen zentral für das Funktionieren und die Besucherakzeptanz des neuen Museums sein. Durch all diese Aktivitäten und eine jetzt zu startende kontinuierlich über mehrere Jahre laufende Öffentlichkeitsarbeit können zudem eine bessere Verankerung der Sammlung im Bewusstsein der Bevölkerung und ein reger Besucherstrom erreicht werden.

Aber auch der ursprüngliche Sinn einer Abgusssammlung an einer Universität sollte dabei niemals aus den Augen verloren werden. Für die Kenntnis der Kunstgeschichte des Altertums stellt eine solche einen unvergleichlichen didaktischen Schatz dar, denn die Möglichkeit, an der sowohl in Aussehen als auch Dimension identischen Kopie eines antiken Kunstwerkes ausgebildet zu werden, kann durch keine noch so gute Abbildung ersetzt werden. So wird die Sammlung weiterhin verstärkt in die universitäre Lehre eingebunden werden. Neben dem Lernen am Objekt erscheint aber gerade in Hinblick auf eine praxisnahe Ausbildung und damit einhergehend neue Berufsperspektiven eine Einbindung der Studierenden in sämtliche Bereiche der Museumskunde, der Museologie, des Ausstellungs- und Vermittlungswesens sinnvoll.

Durch die Übersiedelung der archäologischen und altertumswissenschaftlichen Institute in das neue Zentrum für Alte Kulturen konnte gleichzeitig für *Das Archäologische Museum Innsbruck -Sammlung von Abgüssen und Originalen der Universität Innsbruck* neben dem Hauptgebäude der Universität ein zweiter repräsentativer Museumsstandort geschaffen werden. Während dort die Räumlichkeiten durch antikisierende Pilaster als Wandgliederung, griechische Säulen und eine Kassettendecke bewusst an die Antike angelehnt sind, macht gerade der Gegensatz zwischen den antiken Objekten und der modernen Architektur des ATRIUM-Gebäudes den besonderen Reiz dieses neuen Ortes aus. Die Sammlung, welche in ihrer Kombination aus Abgüssen, Kopien und Originalen die größte Kollektion klassischer Antiken in Westösterreich darstellt, kann so 2009, zu den Jubiläumsfeierlichkeiten ihres 140jährigen Bestehens, an beiden Standorten wieder verstärkt den Besuchern präsentiert werden.

Die Fachbibliothek Atrium

Barbara Unterberger

Bereits zu Beginn der Planungsarbeiten zur Übersiedelung der Institute aus dem sog. Geiwi-Turm an den Langen Weg wurde seitens der betroffenen Institute der Wunsch nach Errichtung einer eigenen fächerübergreifenden, altertumswissenschaftlichen Fachbibliothek geäußert: Einerseits, weil der Verlust der traditionellen Institutsbibliotheken gerade in diesem Bereich besonders stark gefühlt wurde, andererseits, weil natürlich die für Innsbrucker Verhältnisse etwas dezentrale Lage des Gebäudes eine Bibliotheksinfrastruktur vor Ort sinnvoll und wünschenswert erscheinen ließ.

Der Aufbau und die Umsetzung einer Fachbibliothek mit altertumswissenschaftlichem Schwerpunkt stellte die Universitäts- und Landesbibliothek Tirol (ULB) vor beträchtliche logistische und organisatorische Herausforderungen, die ersten Planungen hierzu erfolgten gegen Endes des Jahres 2007.
Im Rahmen des Projektes „UBI-Neu" hatte die ULB bereits seit geraumer Zeit darauf hingearbeitet, die an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät verstreuten Bestände der zahlreichen ehemaligen Institutsbibliotheken organisatorisch und baulich zu einer größeren Einheit zusammenzufassen. Aufgrund der besseren Benutzbarkeit einerseits und der unumgänglichen datentechnischen Bearbeitung dieser Buchbestände andererseits, wurden diese temporär in den Räumlichkeiten des Magazins der Hauptbibliothek, im sog. Geiwi-Magazin, zusammengezogen und Institut für Institut nach einer eigenen Aufstellungssystematik aufgestellt.

Um eine neue altertumswissenschaftliche Fachbibliothek im Atrium realisieren zu können, musste daher dieser Konzentrations- und Zentralisierungsprozess aufgebrochen und zum Teil in einigen Fachbereichen wieder rückgängig gemacht werden. Bei der Planung und Umsetzung der neuen Bibliothekseinrichtung waren im Wesentlichen der Aspekt hinsichtlich eines ausgewogenen Verhältnisses zwischen den für die einzelnen Arbeitsschritte erforderlichen Manipulationsflächen für Bibliothekspersonal und jenen für die BenutzerInnen sowie für den Buchbestand notwendigen Flächen, ergänzt durch technische und IT-Infrastrukturen zu berücksichtigen.

Das Atrium-Gebäude ist zwar neueren Datums, jedoch ursprünglich als Bürogebäude konzipiert, und wurde mit beträchtlichem finanziellen und baulichen Aufwand für die Notwendigkeiten und Bedürfnisse der hier angesiedelten universitären Einrichtungen adaptiert und umstrukturiert. Die Kenntnis dieser baulichen Voraussetzungen lässt bereits erahnen, dass Gebäude und Raumaufteilung jedoch von Anfang an nicht vollends den für Bibliotheksgebäude erforderlichen Standards entsprechen konnten. Aufgrund des architektonischen Konzeptes, das eine sehr große überdachte Innenfläche vorsieht („Atrium"), war es nicht möglich, eine räumlich zusammenhängende Fläche für die Bibliothek zu realisieren. Somit war eine Aufteilung der Fachbibliotheksflächen auf 4 Quadranten in 2 Hälften des Gebäudes (Freihandbereich I und II) unumgänglich. Dies wiederum bedingt natürlich einerseits einen erheblichen baulichen Aufwand (doppelte Ausstattung mit Sicherheitsschleusen etc.) und andererseits einen permanent erhöhten Personaleinsatz in den Bereichen Bibliotheksaufsicht, Auskunftsdienst und Entlehnung.

Für die neue Fachbibliothek steht eine Gesamtfläche von ca. 750m² zur Verfügung; hier mussten neben dem zu transfe-

rierenden Buchbestand, welcher den Großteil der Fläche einnimmt, auch die zwei Ausleihbereiche mit Thekensituation und Sicherheitsschleusen, umschlossen von den Büroräumlichkeiten für 6 konstante MitarbeiterInnen samt den notwendigen Bearbeitungs- und Manipulationsflächen, Platz finden.
Für die Umsetzung der Planungsarbeiten im Bereich der Bibliothek waren einige bauliche Veränderungen unerlässlich, flankiert von Vorgaben zur optimalen Nutzung und dienstleistungsorientierten Aufteilung der Flächenstruktur.

Die primäre Zielgruppe der Bibliothek wurde mit ca. 500 Studierenden und Universitätsangehörigen angenommen; daraus ließ sich ableiten, dass die Zahl der benötigten Leseplätze ungefähr 60 betragen müsse, wobei allein 20 davon als PC-Arbeitsplätze für bibliothekarische Recherchetätigkeiten vorgesehen sind, aufgeteilt auf die beiden Freihandbereiche der Bibliothek.

Aufgrund der vorgegebenen und bautechnischen nicht veränderbaren Flächen, gab es keinerlei Möglichkeit, dem Wunsch der Institute nach der vollständigen Aufstellung der Bücher aus den umfangreichen ehemaligen Institutsbibliotheken entgegenzukommen. Die vorliegenden Nutzungsstatistiken, welche die reale Benutzung der Bestände widerspiegeln, ließen zudem eine vollständige Transferierung in die Räumlichkeiten der FB Atrium nicht sinnvoll erscheinen. Der ursprüngliche Bestand der nun mehr im Atrium angesiedelten Institute im sog. „Geiwi-Magazin“ belief sich bereits auf mehr als 65.000 Bände. Dies wäre auch angesichts der vergleichsweise hohen Überschneidungen innerhalb der Bestände (Dubletten) und der Notwendigkeit eines vorherigen, relativ arbeitsaufwendigem Dublettenchecks nicht zweckmäßig gewesen und wurde auch in zahlreichen Sitzungen mit den InstitutsvertreterInnen diskutiert. Die für den Buchbestand zur Verfügung stehenden Stellflächen belaufen sich in etwa auf 2.000 Laufmeter, was in Summe eine Aufstellungskapazität von max. 55.000 bis 60.000 Medien bedeuten würde, angelegt auf einen Zeitraum von 10 Jahren.

Unberücksichtigt blieben bei diesen Berechnungen somit jene Bestände an Neuerwerbungen, welche sich seit 2002 in den Einrichtungen Fakultätsbibliothek für Geisteswissenschaften, Psychologie, Geo- und Atmosphärenwissenschaften, FBG 1 und 2, befinden und im Zuge des Projektes „UBI-NEU“ nach RVK (Aufstellungssystematik nach der Regensburger Verbundklassifikation) signiert worden sind. Entwickelt in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts bildet der Fächerkanon deutscher Universitäten die Grundstruktur der RVK. Diese Klassifikation untergliedert Literatur in einzelne Fachsystematiken (von A wie Allgemeines bis Z für Sport) und bietet BenutzerInnen von Freihandbereichen schnellen Zugriff auf die nach fachlichen Gesichtspunkten aufgestellten Medien einer Bibliothek.

Der Aufbau einer neuen Fachbibliothek bedurfte der Ausführung zahlreicher, aufeinander aufbauender und aus zeittechnischen Gründen parallel zueinander angesetzter Arbeitsschritte:

- Die ehemaligen Institutsbestände befanden sich zwischenzeitlich bis April 2008 im Magazin der Hauptbibliothek, aufgestellt nach einem Numerus-currens-System, welches die teils sehr unterschiedlichen Strukturen der alten Institutssystematiken widerspiegelt. Alle Neuzugänge wurden nach den Vorgaben der Regensburger Verbundklassifikation signiert.
- Somit mussten alle an die Fachbibliothek Atrium zu transferierenden Bestände in die Regensburger Verbundklassifikation eingearbeitet, neu signiert und adjustiert werden. Hinzu kamen datentechnisch erforderliche Korrekturen und Anpassungen.
- Da die Räumlichkeiten der FB Atrium in den ersten Monaten des Jahres 2008 noch nicht bezugsfähig waren, wurden die aus den Bibliotheken FBG 1und 2 abgesiedelten Bestände aus den 5 Fachbereichen (ca. 6.000 Bände) in das Magazin der Hauptbibliothek transferiert.
- Aufgrund der bestehenden Platzproblematik mussten im Vorfeld der Planungsarbeiten die ehemaligen Institutsbe-

stände einer Sichtung und Selektion unterzogen werden. Dies erfolgte in enger Zusammenarbeit mit den Instituten und wurde nach individueller Absprache mit InstitutsvertreterInnen in die Praxis umgesetzt. Als Vorgangsweisen standen direktes Einscannen am Regal oder die Selektion des Bestandes mittels vorher generierter Listen zur Auswahl.

- Neben den geschilderten Vorarbeiten wurden in den ersten Monaten des Jahres 2008 auch bereits die Nachschlagewerke, Lexika und Handbücher der einzelnen Fachbereiche in die integrierte Aufstellungssystematik nach RVK eingearbeitet. Als Grundlage dienten hierbei jene von den Instituten erstellten Selektionslisten.
- Anfang Jänner 2008 wurde mit der Bearbeitung des Buchbestandes des Institutes für Klassische Philologie begonnen, hierfür waren eine Reihe von Arbeitsschritten notwendig: Erstellen einer Signatur nach der Regensburger Verbundklassifikation – teilweise datentechnische Bearbeitung der einzelnen Datensätze – Adjustierung und Bekleben – Versehen mit Sicherungsstreifen – Einsortieren in den Bestand.
- Vor der bevorstehenden physischen und sehr arbeitsintensiven Teilübersiedelung mussten zudem alle mittels Selektion generierten Listen vereinheitlicht, zusammengespielt und einer Dublettenkontrolle unterzogen werden.

Nach den zahlreichen Vorbereitungs- und Übersiedelungsarbeiten beläuft sich der Medienbestand der FB Atrium mit Stand Mitte Dezember 2008 auf ca. 37.200 Bände, wovon bereits ein Großteil mit einer eigenen RVK-Signatur versehen worden ist.

Auch der Bereich der Zeitschriften wurde bei Besprechungen zwischen VertreterInnen der Institute und der Leitung der Universitätsbibliothek thematisiert, als Diskussionsgrundlage fungierten Auflistungen jener Zeitschriften, welche für die laufenden Forschungstätigkeiten von primärem Interesse waren. Aus platztechnischen Gründen fiel das erste Augenmerk auf die Übersiedelung und Bearbeitung jener Zeitschriften, welche zum gegenwärtigen Zeitpunkt über ein Abonnement bezogen wurden. Sehr arbeitsintensiv gestalteten sich nach der physischen Zusammenführung der auf die Standorte FBG und Außenmagazin verstreuten relevanten Bestände die datentechnische Umstellung und Bearbeitung, sowie die Adjustierung und Sicherung der Zeitschriftenbände. Innerhalb der Regensburger Verbundklassifikation sind eigene Notationsbereiche für den Zeitschriftenbestand von Bibliotheken vorgesehen, geordnet nach den einzelnen Fachbereichen.
Die Bearbeitung der Periodika konnte Mitte August 2008 abgeschlossen werden, mittlerweile befinden sich ca. 170 fachspezifische Zeitschriften mit ihrem kompletten Bestand in der FB Atrium (http://www.uibk.ac.at/ulb/ueber_uns/atrium/bestand.html). Mit Stichtag 09.12.2008 beläuft sich die Gesamtzahl auf etwa 10.300 Zeitschriftenbände, welche vor Ort benutzt und eingesehen werden können.

Nach den kurz geschilderten, arbeitsintensiven Planungen stand der Eröffnung der FB Atrium Mitte April 2008 nichts mehr im Wege: Der Medienbestand war unter Mithilfe zahlreicher BibliotheksmitarbeiterInnen physisch und datentech-

Freihandbereich I, Eingangsbereich mit Ausleihtheke

nisch übersiedelt, die Einrichtungs- und Adaptierungsarbeiten waren abgeschlossen und alle für einen reibungslosen Betrieb einer Bibliothek notwendigen Maßnahmen getroffen.
Um die räumliche Distanz zwischen den verschiedenen Bibliotheksstandorten der ULB zu überbrücken, wurde ein täglich verkehrender Shuttledienst eingerichtet: Bei entlehn- und bestellbaren Beständen der Hauptbibliothek (inkl. ehemalige Geiwi-Institutsbestände) und des Außenmagazins können die BenutzerInnen zwischen zwei verschiedenen Abholorten – nämlich Hauptbibliothek und FB Atrium – auswählen. Zudem können am Ausleihschalter der FB Atrium Bücher aller Bibliotheksstandorte der ULB retourniert werden, ein Angebot, das bereits in den Anfangsmonaten auf große Resonanz gestoßen ist und von den BenutzerInnen als zusätzlicher Service gerne angenommen wird. Bis Mitte Dezember 2008 wurden lediglich aus der Hauptbibliothek am Standort Innrain mehr als 2.800 Bände auf Anfrage der BenutzerInnen angeliefert.
Ein weiteres Anliegen der ULB ist der Ausbau des bereits sehr umfangreichen Datenbankangebotes, angepasst an die Bedürfnisse der jeweiligen BenutzerInnengruppen. So wurde u. a. auf Wunsch zahlreicher wissenschaftlicher MitarbeiterInnen JSTOR – ein elektronisches Archiv für wissenschaftliche Zeitschriften aus verschiedenen Fachbereichen mit Schwerpunkt auf geistes-, natur- und sozialwissenschaftliche Publikationen – angekauft. Ermöglicht wurde dies durch die unterstützende Finanzierung der Fakultät für Volkswirtschaft; wie alle Datenbanken kann auch diese campusweit durchsucht werden. JSTOR – Abkürzung für journal storage – im speziellen bietet die bis auf die letzten Jahre („moving wall") kompletten Zeitschriftenjahrgänge in elektronischer Form an, welche im Volltext abrufbar sind (http://www.jstor.org/). Auch der Bereich der Altertumswissenschaften mit Archäologie, Geschichte und Philologie wird hierbei abgedeckt, wo JSTOR Zugriff auf ein breites Spektrum an fachspezifischen Zeitschriften aus dem anglo-amerikanischen Raum bietet.

Ausblick:

Die neue altertumswissenschaftliche Fachbibliothek im Atrium wird - wie das gesamte Konzept der Verstandortung der Institute in diesem Gebäude - eine gewisse Anlaufzeit benötigen. Die Bibliothek lebt von ihren BenutzerInnen, die sich in erster Linie aus Studierenden, Lehrenden und Forschenden der Universität Innsbruck zusammensetzen. Als Teil der Landesbibliothek ist die FB Atrium jedoch auch für die allgemeine Bevölkerung kostenlos zugänglich. Eine Erhöhung der Benutzerfrequenz in Kombination mit dem Ausbau des Dienstleistungsangebotes wird längerfristig angestrebt.

Ein weiterer positiver Aspekt, der in diesem Zusammenhang zu nennen ist, ist die Tatsache, dass nun die ULB auch in diesem Stadtteil von Innsbruck eine neue Teilbibliothek eröffnet hat, die natürlich, wie alle anderen Einrichtungen unserer Bibliothek auch, der Allgemeinheit mit ihrem Dienstleistungsangebot zur Verfügung steht. Dieser Aspekt ist deshalb von Bedeutung, weil im Atriumgebäude auch Räumlichkeiten der Volkshochschule beheimatet sind, einer Institution, mit der die ULB seit Jahren sehr erfolgreich im Bereich der Erwachsenenbildung zusammenarbeitet. Es ist zu hoffen, dass sich diese Zusammenarbeit auf diese Weise noch intensivieren lässt.

Die Fachbibliothek Atrium in Zahlen
(Stand: Dezember 2008):

Anschrift:
Langer Weg 11, 2. Stock, 6020 Innsbruck
Tel.: +43 512 507 37641 oder 37643
E-Mail: ub-atrium@uibk.ac.at

Nähere Informationen inkl. Rundgang in den Räumlichkeiten der FB Atrium unter http://www.uibk.ac.at/ulb/ueber_uns/atrium/

Ausstattung:
2 räumlich voneinander getrennte Freihandbereiche mit 2 Eingangsbereichen und 2 Ausleihtheken
60 Leseplätze für BenutzerInnen
20 EDV-Arbeitsplätze mit Internetanschluss
2 Kopiergeräte (Studia-Kopierkarten)
Druck- und Scanmöglichkeit
WLAN in alle Bereichen der Fachbibliothek
Garderobekästen im Parterre

Bestände (Stand: Mitte Dezember 2008)
Medienbestand (inkl. Zeitschriften): ca. 37.200
davon Zeitschriftenbände insgesamt: ca. 10.300
Anzahl der laufenden Zeitschriften: ca. 170

Entlehnungen:
Aus dem Bestand der FB Atrium (Mitte April bis Mitte Dezember 2008): ca. 7.700
Aus dem Bestand der Hauptbibliothek (mittels Shuttledienst): ca. 2.800

Personal:
5 MitarbeiterInnen
Mag. Dr. Barbara Unterberger (Leitung)
Mag. Thomas Palfrader
Mag. Andrea Ploner
Ursula Schiestl
Mag. René Thalmair

Freihandbereich I, Aufstellung nach Regensburger Verbundklassifikation

Ausgrabungen im Rofangebirge

Ur- und Frühgeschichte

Der Fachbereich Ur- und Frühgeschichte

Gert Goldenberg (GG), Walter Leitner (WL), Alessandro Naso (AN) und Gerhard Tomedi (GT)

Zur Geschichte des Faches und des ehemaligen Institutes für Ur- und Frühgeschichte

(GT)

Ur- und Frühgeschichte ist innerhalb der historischen Wissenschaften eigentlich eine recht junge Disziplin und fand somit als eigenständiges Fach auch erst spät Aufnahme in den universitären Fächerkanon. Die Ahnherren der Forschung rekrutierten sich zuvor aus Autodidakten unterschiedlichster Wissenschaftsdisziplinen: Geologen, Paläontologen wie auch Geographen, Ärzte, Historiker, Althistoriker, Klassische Archäologen, Physische Anthropologen, Germanisten, Romanisten und sogar Geistliche Herren. Das Fach verstand sich traditionell stark den Naturwissenschaften verbunden und war daher schon von Anbeginn stets interdisziplinär ausgerichtet. Gesamt verstand man sich als Vertreter der Anthropologie, einer kollektiven Wissenschaft mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen, wie sie es in Nordamerika bis heute geblieben ist.

Als 1899 in Österreich erstmals im gesamten deutschsprachigen Raum eine außerordentliche Professur für „Prähistorische Archäologie" begründet und mit Moritz Hoernes besetzt wurde, war dies zugleich die erste Krönung eines Faches, das gerade erst aus unterschiedlichsten Traditionen sein methodisches Repertoire entwickelt hatte.

Der Westen Österreichs stand allerdings im Windschatten des Wiener Institutes. Mit der Gründung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum im Jahr 1823, dem somit drittältesten Landesmuseum der Monarchie, fand auch ein Circle interessierter Lokalforscher seine Heimstatt. Betrachtet man die in der Zeitschrift des Museums abgedruckten Beiträge und Berichte, so erkennt man unschwer das stetig wachsende Interesse an der Archäologie.

Nicht wenige prominente Fundstücke aus Alttirol fanden Eingang in den sog. Much'schen Atlas, einem Tafelwerk bedeutsamer prähistorischer Funde. Aber wegen der mangelnden wissenschaftlichen Anleitung hinkte der Publikationsstand den Grabungen beträchtlich nach. Auch die in das Museum gebrachten Grabungsfunde lagerten gewöhnlich jahrelang im verpackten Zustand. Erst ab 1919 wurden planmäßige Inventarisierungs- und Katalogisierungsarbeiten unter der Anleitung von Franz Ritter v. Wieser, seit 1877 „Fachdirektor in der naturhistorischen Sektion und speziell für prähistorische Fundstücke und Forschungen" und ab 1887 Museumsleiter, begonnen. Nach seinem Tod im Jahre 1923 lagen aber noch zahlreiche Fundkisten ungeöffnet im Depot und harrten eines Bearbeiters.

Mit Gero Merhart von Bernegg (1886-1959) fand das Landesmuseum 1924 einen Fachmann allererster Klasse. Allerdings konnte ihn das Ferdinandeum nur zum ehrenamtlichen Fachdirektor bestellen. Auch für die Lehre an der Universität Innsbruck erhielt er nur eine geringfügige Abgeltung. Obgleich er schon mit Einsatz auch privater Mittel begonnen hatte, eine Bibliothek und eine Lehrsammlung einzurichten, und trotz vehementer Unterstützung seitens seiner Innsbrucker Kollegen stieß der Antrag auf Errichtung eines Lehrstuhles für Ur- und Frühgeschichte in Innsbruck beim Ministerium in Wien stets auf taube Ohren. So verlies Merhart 1927 Innsbruck und nahm die Stelle als Direktorialassistent am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz an. Aber schon 1928 wurde er auf die neugeschaffene Professur für Urgeschichte an der Uni-

versität Marburg an der Lahn berufen. Durch seine exzellente Lehre und sein förderndes Wirken avancierte das Institut zur prominentesten Ausbildungsstätte Mitteleuropas. Es war für die Universität Innsbruck und die Fachwelt Österreichs wahrlich eine vertane Chance, diesen hervorragenden Forscher ziehen zu lassen.

Als sich 1933 die Nationalsozialisten des Deutschen Reiches bemächtigt hatten, erfolgte auch der ideologisch verbrämte Zugriff auf das Erziehungswesen sowie auf die Bildungspolitik und damit auf die Vorgeschichtsforschung als „hervorragend nationale Wissenschaft". Programmatisch wurde verlangt, sich primär der Germanenforschung zu widmen. Der wahre deutsch gesinnte Vorgeschichtler hatte zu erweisen, dass die Ahnen aller echten Deutschen als „indigenae non mixti" wie bei Tacitus ein großes Kulturvolk bildeten. Über die Archäologie der Germanen suchte das Regime – wie auch in anderen faschistischen Staaten – zudem eine willkommene Untermauerung eigener territorialer Ansprüche im Osten. Angesichts dieser dräuenden „Germanomanie" nahm der stark angefeindete Gero v. Merhart seinen Hut und ersuchte 1938 freiwillig um vorzeitige Pensionierung.

Es ist jedoch erstaunlich, dass man gerade nach der Annektion Österreichs durch das Deutsche Reich das alte Anliegen heimischer Intellektueller erfüllte und Ur- und Frühgeschichte an der Universität Innsbruck installierte, vermochte doch Tirol aus archäologischer Sicht ja recht wenig zur Germanenforschung beizutragen. Allenfalls die reich ausgestatteten langobardischen Gräber aus Civezzano bei Trient konnten für eine – freilich nur temporäre – „germanische Landnahme" in Anschlag gebracht werden.

Vorerst wurde im Rahmen eines Extraordinariats 1940 eine Lehrkanzel für Ur- und Frühgeschichte geschaffen und mit dem Denkmalpfleger Kurt Willvonseder besetzt, der jedoch nur zwei Trimester seine Lehrtätigkeit wahrnahm. Nach der kurzen Vakanz wurde 1942 sogar ein Ordinariat eingerichtet. Der Ruf erging an Leonhard Franz, den man aber ganz gewiss nicht als überzeugten Germanenforscher bezeichnen kann. Wie ein Hofknicks als anbiederndes Dankeschön für die Berufung ans Nazi-Ministerium an die „Alpenuniversität" erscheint hingegen der sachlich absurde Titel eines sonst recht unverbindlichen Büchleins „Frühdeutsche Altertümer im Tiroler Landesmuseum zu Innsbruck (Innsbruck 1944)".

Als nach dem Zusammenbruch des Terrorregimes die Verwaltung der Universitäten wieder der provisorischen Regierung in Wien übertragen wurde, war es einer der ersten Akte des neuen Unterrichtsministeriums, die Professur für Vor- und Frühgeschichte an der Innsbrucker Universität wieder einzuziehen, da das Institut als Gründung des Dritten Reiches ohnehin eine aufoktroyierte Einrichtung sei. Der Lehrbetrieb wurde vorübergehend eingestellt. Ab 1947 erteilte man dann jedoch wieder Lehraufträge, und 1951 wurde Franz als Institutsvorstand bestätigt. Der Weiterbestand des Institutes war somit fürderhin gesichert. Zudem betraute man Franz zusätzlich mit den Aufgaben eines Fachdirektors am Ferdinandeum sowie zum ehrenamtlichen Konservator für die Bodendenkmalpflege in Tirol und Vorarlberg.

Unter dem Ordinariat von Karl Kromer zwischen 1967 und 1986, dem Nachfolger von Franz, wurden die ersten Schritte unternommen, das winzige Institut personell aufzustocken und mit einem Restaurierungslabor zu versehen. Aber erst unter Konrad Spindler, der Kromer 1988 folgte, gelang der Ausbau zu einer halbwegs adäquaten Forschungsstätte.

Ein neues Ambiente: Das Atrium

(GT)

Alle archäologischen Fächer sind sperrig, denn sie benötigen zuerst einmal sehr viel Platz. Wenn die Funde frisch von den Grabungen ans Institut kommen, müssen sie vor der Inventarisierung zuerst gereinigt und zur Sortierung aufgelegt werden. Dann erst kann der Restaurator Stücke gleicher Machart herauslesen und mit seinem Puzzle beginnen. Anpassende Frag-

mente werden geklebt, Fehlstellen mit Gips ergänzt. Objekte aus Eisen müssen Monate lang durch Bäder in destilliertem Wasser von schädlichen Salzen befreit werden ehe die Restaurierung und Konservierung beginnen kann.
Erst danach können die Funde zeichnerisch dokumentiert werden, bevor sie der wissenschaftlichen Bestimmung zugeführt werden.
Gleichzeitig entstehen auf Grabungen bisweilen geradezu teppichgroße Rohpläne, die unsere Grafiker für die Publikation umzeichnen. Neben entsprechend großen Zeichentischen und Rollen von Transparentpapier benötigen sie für die digitale Arbeit leistungsstarke Rechner, Scanner, Kopierer und Plotter.
Kurz und gut: Vor der wissenschaftlichen Auswertung von Grabungsbefunden und Funden stehen zahlreiche Arbeitsschritte hervorragender Spezialisten. Aus der Feldforschung resultiert daher der beträchtliche höhere Kostenaufwand und Platzbedarf gegenüber der „Archiv- und Schreibtischforschung" anderer Institute innerhalb der Fakultät.
Mit dem Umzug ins Atrium konnten nun erstmals vorzügliche Arbeitsbedingungen erlangt werden. Neben einer großflächigen Restaurierungswerkstätte und gut ausgestatteten grafischen Ateliers steht uns erstmals ein Depotraum zur Zwischenlagerung der Funde und des Grabungsgerätes zur Verfügung. Und von unschätzbarem Wert ist der neue Raum zur Fundbearbeitung: Dort können Studentinnen und Studenten das von ihnen bearbeitete Fundmaterial ausbreiten, sortieren und wissenschaftlich bestimmen.
Die offene Bauweise des Atriums fördert zudem die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen anderer Institute, denen man fast täglich im Stiegenhaus begegnet. Fragen, Informationen, Tipps und Literaturzitate werden rasch ausgetauscht.
Dann gelangt man über wenige Stufen zur neuen Bibliothek, die das Herzstück des Zentrums für Alte Kulturen bildet. Gerade für unsere Bücherwissenschaften ist der rasche Zugriff zu Publikationen unerlässlich, besonders wenn man Vergleichstücke prähistorischer Funde sucht oder nur rasch ein Zitat eines Fachwerkes ergänzen will.
Zumal unsere Forschungsarbeiten sowohl von der öffentlichen Hand – vor allem dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung sowie der Kulturabteilung des Landes Tirol – wie auch von privaten Sponsoren gefördert werden, sehen wir es als Verpflichtung gegenüber der Öffentlichkeit an, über unsere Ergebnisse entsprechend zu informieren. Die Grabungen unseres Institutes werden von der Bevölkerung stets mit großem Interesse wahrgenommen, so dass unser Fach als höchst populär gilt.
Mit dem gerade entstehenden kleinen Museum und den technisch gut ausgestatteten Seminarräumen können wir nunmehr der Öffentlichkeitsarbeit wesentlich besser nachkommen.

Forschungsbereiche:
(GT)

Die Forschung und Lehre unseres Fachbereiches Ur- und Frühgeschichte umfasst den Zeitraum vom Auftreten des Menschen vor vier Millionen Jahren bis in die Gegenwart. Teilgebiete sind daher Jägerische Archäologie (Paläolithikum und Mesolithikum), ältere Urgeschichte (Neolithikum), Metallzeiten (Bronze- und Eisenzeit) sowie die Frühgeschichte. Anhand der Hinterlassenschaft der materiellen Kultur werden kulturelle Interaktionen (Handel, Nützung von Ressourcen, Rohstoffaustausch, Gütertausch, Gastgeschenke) manifest und ausführlich diskutiert. Archäologische Kulturen umfassen jedoch gewiss wesentlich mehr als nur Ensembles von regionaltypischen Artefakten. So kann aus regelhaften Befunden auf Verhaltensnormen geschlossen werden, die uns durchaus Einblicke in die Befindlichkeiten und sozialen Strukturen von Gesellschaften erlauben. Aber keinesfalls vermag die Archäologie eine Volksgeschichte in schriftloser Zeit zu bieten.
Der große Forscher Josef Szombathy (1853-1943) vermerkte einmal: „Wir nehmen mit unseren prähistorischen Forschungen in den Alpen eine, ich möchte sagen verbindende Stellung

zwischen dem Norden und dem Süden unseres Continentes ein … und jeder Fortschritt in der archäologischen Erforschung unserer Länder ist für Nord und Süd von weittragender Bedeutung". Diesem Motto versuchen wir in Forschung und Lehre nachzukommen.

Zur Steinzeitforschung in Tirol

(WL)

Die Entdeckung der jungsteinzeitlichen Mumie des Mannes im Eis in den Ötztaler Alpen im Jahre 1991 brachte einen relativ späten aber entscheidenden Impuls für die Vorantreibung der alpinen Steinzeitforschung. Der sensationelle Fund bestätigte auf eindrucksvolle Weise die Mobilität der steinzeitlichen Jäger und Hirten in den hochalpinen Regionen Tirols. Der früheste Nachweis menschlichen Aufenthalts im Lande konnte allerdings schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbracht werden, als in der Tischoferhöhle bei Kufstein im Zuge von Ausgrabungen Knochenspitzen zutage kamen, die als Wurf- oder Stichwaffen bereits 30.000 Jahre v. Chr. im Einsatz waren. Wissenschaftliche Veröffentlichungen dazu stammen unter anderem von Univ. Prof. Dr. Osmund Menghin, Universität Innsbruck, der die Steinzeitepoche zu seinen Forschungsschwerpunkten zählte.
Funde aus den darauffolgenden Jahrtausenden waren und

Ausgrabungen an einem prähistorischem Steinbruch im Kleinwalsertal

sind nicht zu erwarten, da die letzte Eiszeit im gesamten Alpenraum das Erscheinen jeglicher Lebensform unterband.
Erst das Aufkommen einer warmen Klimaphase im 10. Jahrtausend v. Chr. leitete das postglaziale Zeitalter und die damit verbundene Wiederbesiedlung der alpinen Hochtäler ein. Wie aus dem archäologischen Befund hervorgeht, wurden Siedlungsräume nahe der Baumgrenze bevorzugt aufgesucht. Einerseits erschlossen die Jäger damit das Jagdrevier des Waldes, andererseits konnte auf den baumkargen Almen der Wildwechsel besser beobachtet werden.
Wie so oft in der Forschung waren es natur- und geschichtsverbundene Heimatforscher, die im Zuge ihrer Begehungen auf entsprechende Fundsituationen stießen und damit die Archäologen auf den Plan riefen.
Die ersten Suchergebnisse gab es um die Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts. Sie führen uns auf das Tuxer Joch und den Loas Sattel ins Zillertal, in das Rofangebirge östlich des Achensees und auf den Staller Sattel und das Gsiesertörl nach Osttirol. Die ersten systematischen Grabungen des vormaligen Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck erfolgten 1989 - 1990 auf dem 2.145 m hoch gelegenen Hirschbichl im Defereggental in Osttirol.
Unvergleichbar dichter waren die Fundverhältnisse in den südlichen Nachbarprovinzen Bozen, Trient und Belluno, was möglicherweise auf bessere klimatische Voraussetzungen, vor allem aber auf intensiver betriebene archäologische Untersuchungen zurückzuführen ist.
Der Fund des Mannes im Eis im Jahr 1991 setzte neue Maßstäbe für die Hochgebirgsarchäologie. Mit 3.210 m Höhe war es die höchstgelegene Fundstelle in den Alpen – ein Umstand der erahnen ließ, wie viel Terrain für entsprechende Funde noch offen blieb. Ab nun ging die Forschung gezielt voran. Die Spuren der Steinzeitjäger und -hirten fanden sich vornehmlich unter überhängenden Felswänden, unter großen Felssturzblöcken, im Uferbereich von Gebirgsseen, an Passübergängen, Jöchern und auf Geländekuppen.
Zunächst konzentrierten sich die Grabungen auf die Seitentäler des hinteren Ötztals, der unmittelbaren Fundregion des Mannes im Eis. Das kleine Refugium am sog. „Hohlen Stein" im Niedertal sowie ein größeres Freilandlager am Fuße des Ochsenkopfes im Rofental gehören zu den ergebnisreichsten Fundstellen, die in den Jahren 1994 - 2004 ausgegraben wurden. Über das im Jahre 1992 neu gegründete Forschungsinstitut für Alpine Vorzeit kam es zu weiteren Untersuchungen im Gurgltal und am Timmelsjoch, im Windachtal sowie im Fotschertal und im östlichen Karwendelgebiet.
Es konnte damit klar gestellt werden, dass diese Regionen bereits im 8. Jahrtausend v. Chr. regelmäßig begangen wurden und die meisten Pässe als Transitrouten für den frühen Kulturkontakt zwischen Nord und Süd genutzt wurden.
In den Jahren 1999 bis 2007 konnten die Forschungen zur alpinen Steinzeit auch auf die Nachbarregion Vorarlberg erfolgreich ausgedehnt werden. Das Kleinwalsertal mit reichen und qualitätvollen Feuersteinvorkommen erwies sich als interessantes Niederlassungsgebiet für Jäger- und Sammlergruppen auf der Suche nach diesem idealen Rohmaterial für die

Der „Hohle Stein", ein Jäger- und Hirtenlager der Steinzeit im hinteren Ötztal

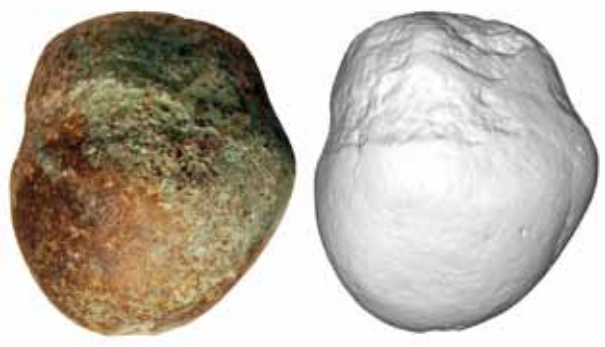
Herstellung von Steingeräten.
Von 2004 bis 2006 war das Institut als Partnerinstitution in das große EU-Projekt ALPINET zur Erfassung alpin-archäologischer Daten für die Erstellung einer interalpinen Datenbank eingebunden.
Der vorläufige Höhepunkt in der Erforschung der Mittel- und Jungsteinzeit ist mit der Eingliederung in den interdisziplinären Spezialforschungsbereich zur Geschichte des Bergbaus in Tirol und den angrenzenden Gebieten (HiMAT) gegeben. Das auf 10 Jahre (2007 – 2016) anberaumte Projekt ermöglicht dem Institut auf dem Sektor Feuerstein-, Bergkristall- und Kupfererzabbau und dem damit verbundenen frühen transalpinen Gütertausch, Grundlegendes zu erforschen. Das Mariahilfbergl bei Brixlegg, der Kiechlberg bei Innsbruck, das Rofangebirge und die Region Hinteres Zillertal spielen dabei eine ausschlaggebende Rolle.

Der Spezialforschungsbereich HiMAT: Die archäologischen Projekte (GG und GT)

Im Jahr 2007 wurde der Spezialforschungsbereich HiMAT (History of the Mining Activities in the Tyrol and Adjacent Areas – Impact on Environment & Human Societies) an der Leopold-Franzens Universität Innsbruck begründet. Erstmalig wurde damit ein wissenschaftlicher Verbund von sonst zumeist lose kooperierenden Forschungsdisziplinen geschaffen. Ziel ist die Erforschung der Auswirkungen des Bergbaus auf die Gesellschaft und die Umwelt über die Jahrtausende von der Kupferzeit im 4. Jahrtausend v. Chr. bis heute. Neben zahlreichen Innsbrucker Universitätsinstituten beteiligen sich daran auch Forschungseinrichtungen der Universitäten von Basel,

Ausgrabung in einem spätbronzezeitlichen Kupferbergwerk bei Radfeld

Ausgrabung auf einem spätbronzezeitlichen Kupferschmelzplatz bei Radfeld



Spätbronzezeitliches Steinwerkzeug für die Erzaufbereitung vom Schwarzenberg-Moos bei Brixlegg – Originalfund und 3D-Laserscan (in Zusammenarbeit mit dem Institut für Vermessung und Geoinformation, Universität Innsbruck)

Bochum, Frankfurt a. M. und Tübingen sowie des Deutschen Bergbau-Museums in Bochum.
Bereits in vorgeschichtlicher Zeit hatten herausragende technologische Errungenschaften stets die Entfaltung neuer Wirtschafts- und Sozialsysteme gefördert. Dabei kamen kaum einer Entwicklung so einschneidende und weit reichende Folgen zu wie dem Aufkommen der Metallurgie.
Dass der alpine Raum ab der Kupferzeit (ab ca. 3500 v. Chr.) wegen seines Reichtums an Kupfererzen in den Blickpunkt des europaweiten Interesses gerückt war, ist schon länger bekannt. Aber erst neueste archäometallurgische Feinanalysen belegen das geradezu ungeheuere Potenzial der Tiroler Bergwerke, die weite Teile Europas mit dem begehrten Rohstoff versorgten. Eine analoge Situation wiederholte sich dann Jahrtausende später, als sich im Spätmittelalter im Unterinntal ein europäisches Montanzentrum der Silber- und Kupfergewinnung zu entwickeln begann: Schwaz wurde zur „Mutter aller Bergwerke".
Doch waren bislang Spuren des Bergbaus in Tirol nur in geringem Maße erforscht. Vor allem mangelte es an den unverzichtbaren naturwissenschaftlichen Untersuchungen, die ja wesentliche Einsichten zu den Auswirkungen des Bergbaus auf die Umwelt eröffnen.
Verbrauchte allein schon der Vortrieb der Bergwerke Unmengen von Holz, so belasteten die bei den Aufbereitungsprozessen der Erze frei werdenden giftigen Anteile wie Schwefel, Arsen, Antimon, Quecksilber und Blei in besonderem Maße die Natur. Andererseits war der Bergbau auf Kupfer – obgleich arbeits- und damit auch personalintensiv – höchst profitabel und führte allein schon wegen des notwendigen arbeitsteiligen Spezialistentums zu einer stärkeren Strukturierung der Gesellschaft. Zugleich erbrachte die Entwicklung der Metallurgie eine enge Bindung zwischen „Produzent" und „Verbraucher" und damit die Anforderung an einen stetigen Nachschub an Rohstoffen.
Wesentliche Impulse erhalten die Untersuchungen zur Struktur des vorgeschichtlichen Bergbaus durch die Studien zum historischen Bergbau, denn analoge Probleme erforderten ähnliche Lösungen. So wird auch der Sinn der modern anmutenden Begriffe wie „Profit" oder „Rentabilität" daher auch dem bronzezeitlichen Menschen nicht unbekannt gewesen sein.
Der Spezialforschungsbereich HiMAT wird vom Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung und von der Kulturabteilung des Landes Tirol sowie von weiteren Sponsoren finanziert.

Landesarchäologie zur Bronze- und Eisenzeit (GT)

Bisweilen wird der alpine Raum lediglich als Rohstoffquelle betrachtet und der dort siedelnden Bevölkerung recht wenig an kulturellen Leistungen zugetraut. Unter dem Etikett der „Kultur der alpinen Beständigkeit" sah man sogar eine bäuerlich geprägte eher egalitäre Gesellschaft, die Innovationen feindselig gegenüberstand.
Aber gerade die günstige verkehrsgeografische Lage an einer

Das halbplastisch gegossene Vorderteil eines Pferdchens aus Bronze vom eisenzeitlichen Heiligtum am Demlfeld in Ampass stammt aus Oberitalien, denn es trägt eine Inschrift in Venetischem Alphabet. Ein schöner Beleg für ein Importstück

der bedeutendsten Transitrouten förderte den geistigen Austausch. Man war, salopp ausgedrückt, „up to date". Auch liegen inzwischen deutliche Belege für ein lokales, technisch sehr hoch stehendes Bronzehandwerk vor. Zahlreiche, den gehobenen Status ihres Besitzers bezeugende Güter wie Schwerter belegen zudem, dass die Gesellschaft während der frühen und mittleren Bronzezeit (ca. 2200-1300 v. Chr.) genauso strukturiert war, wie in Mitteleuropa oder Oberitalien.

Fast reflexartig werden aber auch Einflüsse aus der antiken Welt in Anschlag gebracht, wenn es um religiöse Äußerungen und kultische Praktiken geht. Die Brandriten am architektonisch komplexen Heiligtum am Goldbichl bei Innsbruck-Igls begannen jedoch bereits in der späten Frühbronzezeit und sind damit wesentlich älter als die frühesten Belege in Griechenland.

Ein besonders reizvolles Forschungsgebiet stellt die Archäologie der Raeter, der eisenzeitlichen Bevölkerung Alttirols, dar. Natürlich musste sich diese Kultur im Spannungsfeld zwischen Kelten, Venetern und Etruskern behaupten, was wohl auch eine strikte Selbstdarstellung förderte. Die eigenständige Tracht fungierte dabei als „ethnisches Signal".
Gerade von Etruskern hatten die Raeter vieles gelernt. Das etruskische Alphabet wurde weitgehend übernommen und nach eigenen lautlichen Notwendigkeiten adaptiert.

Insgesamt hatte die alpine Bevölkerung Alttirols ein erstaunlich hohes Zivilisationsniveau erreicht, das sich überhaupt nicht von dem der ländlichen Bevölkerung des römischen Italiens unterschied. Manche Raffinessen in der Eisentechnologie oder im Wagenbau übertrafen sogar den technischen Stand der südlichen Nachbarn. Aber um die Kultur der Raeter richtig begreifen zu können, bedarf es natürlich der Kenntnisse der Etruskologie. Ein Fallbeispiel beschreibt unser neuer Ordinarius für Ur- und Frühgeschichte in seinem folgenden Beitrag.

Etruskerforschung in Innsbruck. Etruskische Funde aus Milet

(AN)

Bis zur Perserzerstörung im Jahr 494 v. Chr. war Milet in der heutigen Türkei wohl die bedeutendste und reichste griechische Stadt. Die Funde, die von 1899 bis heute bei den deutschen Ausgrabungen ans Licht kamen, unterstützen dies. Sogar etruskische Importe – vor allem Keramik und Bronzefibeln – sind vertreten. Aus dem Heiligtum der Aphrodite am Zeytintepe stammen etwa hundert Fragmente von Buccherо-Keramik und einige Bronzefibeln. In der Siedlung am Kalabaktepe kamen einige Bucchero-Fragmente, Bronzefibeln und eine Transport-Amphora ans Licht.

Die Fragmente aus Bucchero, der für Etrurien typischen schwarzen Keramik, sind winzig klein wie auch die Reste der übrigen am Zeytintepe gefundenen Weihungen. Sie stammen meist von Kantharoi, also Trinkbechern mit zwei Henkeln, die in der Zeit von 625 bis 550 v. Chr. in Mode waren. Wahrscheinlich gehörten sie zu mindestens 33 bis höchstens 42 Gefäßen. Dazu kann man weitere Scherben hinzufügen: Ein Kantharos von großen Dimensionen (sog. Giant-Kantharos), vier Schalen, ein Kyathos (Trinkbecher mit einem Henkel) und 4 Kannen entsprechen insgesamt mindestens 43 und höchstens 52 Gefäßen. Dank dieser Gefäße ist Milet der reichste Fundort an etruskischer Buccherokeramik im östlichen Mittelmeerraum.

Nach Form und Dekor können die Gefäße südetruskischen Töpfereien in Cerveteri, Tarquinia oder Vulci zugeordnet werden. Und gerade diese Städte stehen in besonders enger Verbindung mit Ost-Griechenland: So belegen die archäologischen Zeugnisse, dass in Cerveteri und Tarquinia in der 2. Hälfte des 6. Jhs. v. Chr. Künstler und Handwerker ostgriechischer Herkunft arbeiteten, während aus Vulci wiederum der größte Bestand an ostgriechischer Keramik stammt.

Um diese archäologischen Beobachtungen mit naturwissenschaftlichen Analysen (Dünnschliffe, Fluoreszenz und Diffraktion) verifizieren zu können, wurden 18 Proben petrographisch und geochemisch untersucht: Dank des Vergleichs mit den Ergebnissen von ähnlichen Untersuchungen, die in Etrurien schon gemacht wurden, konnten die möglichen Werkstätten dieser Vasen identifiziert werden. 12 Proben stimmen mit den chemischen Charakteristiken der Buccherotöpfereien, die in Cerveteri tätig waren, und 4 mit denen von Tarquinia überein. Allerdings gestattet die momentane Fundlage nicht, die Handelsbeziehungen im Einzelnen zu rekonstruieren. Sicher ist jedoch, dass vor allem Rohstoffe wie Getreide oder erzreiche Mineralien in den Osten und im Austausch kostbare Luxusgüter wie bemalte Keramik und exquisite Stoffe in den Westen geliefert wurden. Es war üblich, bei der Heimkehr von solchen Handelsreisen der Gottheit aus Dank ein Geschenk zu weihen. Die Bucchero-Gefäße aus dem Aphrodite-Heiligtum sind also wohl Weihungen milesischer Kaufleute, die diese in Etrurien gekauft oder als Gastgeschenk erhalten hatten. Andererseits werden sich auch Etrusker selbst in Milet aufgehalten haben, wie es für das griechische Mutterland gut belegt ist. Der Giant-Kantharos vom Zeytintepe entspricht in seiner Größe den Gefäßen, die in Etrurien selbst und hier natürlich

Kalabaktepe, die Akropolis von Milet

von Etruskern(!) geweiht worden sind.
Auch die Bronzefibeln können ein Indiz für die Anwesenheit von Etruskern in Milet sein. Die Fibeln sind wohl zusammen mit kostbaren Stoffen der Aphrodite geweiht worden. Gerade Fibeln ähnlichen Typs, die bis in das 7. Jh. v. Chr. zurückreichen, sind in Etrurien von Frauen getragen worden; und es waren vor allem Frauen, die sich an Aphrodite wandten.
Eine etruskische Amphora, die auf der sog. Ostterrasse des Kalabaktepe gefunden wurde, ist wohl als ein Sonderfall anzusehen. Datierbar in die erste Hälfte des 5. Jhs. v. Chr., handelt es sich um das bisher einzige im ganzen östlichen Mittelmeerraum gefundene etruskische Vorratsgefäß für Wein. Diese Singularität, die natürlich auch durch die Zufälligkeit der Überlieferung bedingt sein kann, verleitet dazu, nach einer besonderen Erklärung zu suchen: Hat vielleicht ein milesischer Kaufmann in einer etruskischen Stadt Wein zum Geschenk erhalten? Vielleicht in Cerveteri? Die Gefäßform zeigt jedenfalls die Merkmale der Keramikproduktion gerade dieser Stadt. Etruskischer Wein war schon bei italischen Bevölkerungen und bei den Kelten hochgeschätzt, konnte es aber mit den besseren griechischen Weinen aus Chios, Lesbos usw. nicht aufnehmen.

Gebäudereste auf dem Südhang des Kalabaktepe

Mittelalter- und Neuzeitarchäologie

Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in Forschung und Lehre an der Universität Innsbruck

Harald Stadler

Geschichte des Fachs von 1989 bis heute

Bis Ende der 1980er Jahre gab es an keiner österreichischen Universität eine institutionalisierte Mittelalter-, geschweige denn Neuzeitarchäologie. 1985 begann Fritz Felgenhauer vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien die jährlich erscheinenden „Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich" herauszugeben. Seitens der Abteilung Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes wurden in den „Fundberichten aus Österreich" zunehmend auch hoch- und spätmittelalterliche sowie neuzeitliche Fundnotizen in jeweils eigenen Rubriken veröffentlicht. Forschungen im Rahmen definierter Projekte jedoch trugen bestenfalls unsystematischen Charakter. Archäologische Untersuchungen etwa auf mittelalterlichen Burgen blieben zumeist noch privatem Ansporn überlassen. Hier leistete bis 1989 für Westösterreich (Tirol und Vorarlberg) vor allem Martin Bitschnau grundlegende Arbeiten (Schlossberg/Seefeld, Hörtenberg, Pfaffenhofen, Arlberg/Arlberg u. a.). Orientierend bis vorbildhaft wirkten dabei hauptsächlich die einschlägigen Aktivitäten in den Nachbarländern Schweiz und Deutschland, Italien, Tschechien, Slowakei, Ungarn und Slowenien.

Die Notwendigkeit einer universitären Integration des Faches Mittelalter- und Neuzeitarchäologie wurde behördlicherseits in Österreich zunächst sehr zurückhaltend beurteilt. Entsprechende Anträge waren nach mehrfachen Rückfragen vor allem von den wissenschaftstheoretischen, fachmethodischen und wissenschaftsgeschichtlichen Aspekten her zu begründen. Ein zusätzliches, höchst wirksames Argument bildete dabei der 1982 in Deutschland gegründete „Lehrstuhl für Mittelalterliche und Neuzeitliche Archäologie" an der Universität Bamberg.

Schließlich konnte mit Erlass des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung vom 14. September 1989 dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck eine „Abteilung für Mittelalterliche und Neuzeitliche Archäologie" angegliedert werden. Mit der Implementierung des Universitätsorganisationsgesetzes 1993 (UOG 93) fand zehn Jahre später relativ problemlos eine weitere Aufwertung statt, indem eine Umbenennung in „Institut für Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie" beantragt und vom Senat der Universität Innsbruck ebenso wie vom Ministerium in Wien genehmigt wurde. Wichtig dabei waren zwei im Jahre 2000 erfolgreich durchgeführte Habilitationsverfahren (Harald Stadler: venia legendi für „Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie"; Helmut Rizzolli: dito für „Mittelalter- und Neuzeitarchäologie unter besonderer Berücksichtigung der Numismatik") deren Träger die Lehrbefugnis für Mittelalter- und Neuzeitarchäologie verliehen bekamen und dem genannten Institut zugewiesen wurden. Eine weitere Habilitation von Alice Kaltenberger über mittelalterliche und neuzeitliche Keramik in Oberösterreich steht knapp vor der Einreichung.

Seit Wintersemester 2003/04 ist daher in Innsbruck die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie als eine separate Studienrichtung ausgewiesen. Abschlussarbeiten für das Bakkalaureat, Masterstudium und Doktorat können daher sowohl unter Ur-

und Frühgeschichte wie auch unter Mittelalter- und Neuzeitarchäologie laufen.

Im Jahre 2006 sind im Zuge einer Radikalreform die Institute für Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, Klassische und Provinzialrömische Archäologie zu einem Institut für Archäologien zusammengelegt worden. Damit hat man die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie wieder von einem Einzelfach auf einen Fachbereich reduziert, aber ein neues Studium geschaffen, das den Studierenden als einzige Universität weitum ermöglicht im Bakkalaureat Archäologien von der Steinzeit bis in die Neuestneuzeit zu studieren. Mittelalter- und Neuzeitarchäologie kann man in Innsbruck ab dem Master zusammen mit Ur- und Frühgeschichte als Fachschwerpunkt wählen und sich auch im neuen Doktoratsstudium für diesen Zweig entscheiden.

Im Forschungsalltag spielt die phaseologische Trennung zwischen Mittelalter und Neuzeit keine Rolle. Bezüglich des zeitlichen Rahmens ist festzuhalten, dass verschiedene Projekte bis weit in das 20. Jahrhundert hineinlaufen. Eher unbeabsichtigt hat es sich so ergeben, dass die Grenze nach oben etwa dort verläuft, wo es sich bei bestimmten Forschungsanliegen empfiehlt, noch lebende Zeitzeugen zu befragen. Somit sind die 1970er Jahre erreicht worden. Bleibt dieser Trend erhalten, wird in der nächsten Generation die letzte Jahrtausendwende die obere Grenze der Neuzeitarchäologie bilden. Von daher übernimmt die junge Disziplin Forschungsfelder, die traditionell von der Volkskunde betrieben wurden. Indes entsteht dabei in Innsbruck, wie nicht selten anderswo in Europa auch, keine Konkurrenz, da sich die Volkskunde in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend von ihren ursprünglichen Arbeitsgebieten entfernt hat und ihre Zukunft vor allem in der Narrativistik sieht. Dies trifft sich insofern gut, als sich das, was früher die Volks- und Völkerkunde für sich reklamierte, mittlerweile mehrheitlich zu rein archäologischen Aufgabenstellungen entwickelt hat.

Archäologischer Befund eines Flugzeugs vom Typ Ju-52 auf dem Umbalkees/Osttirol (2800m)

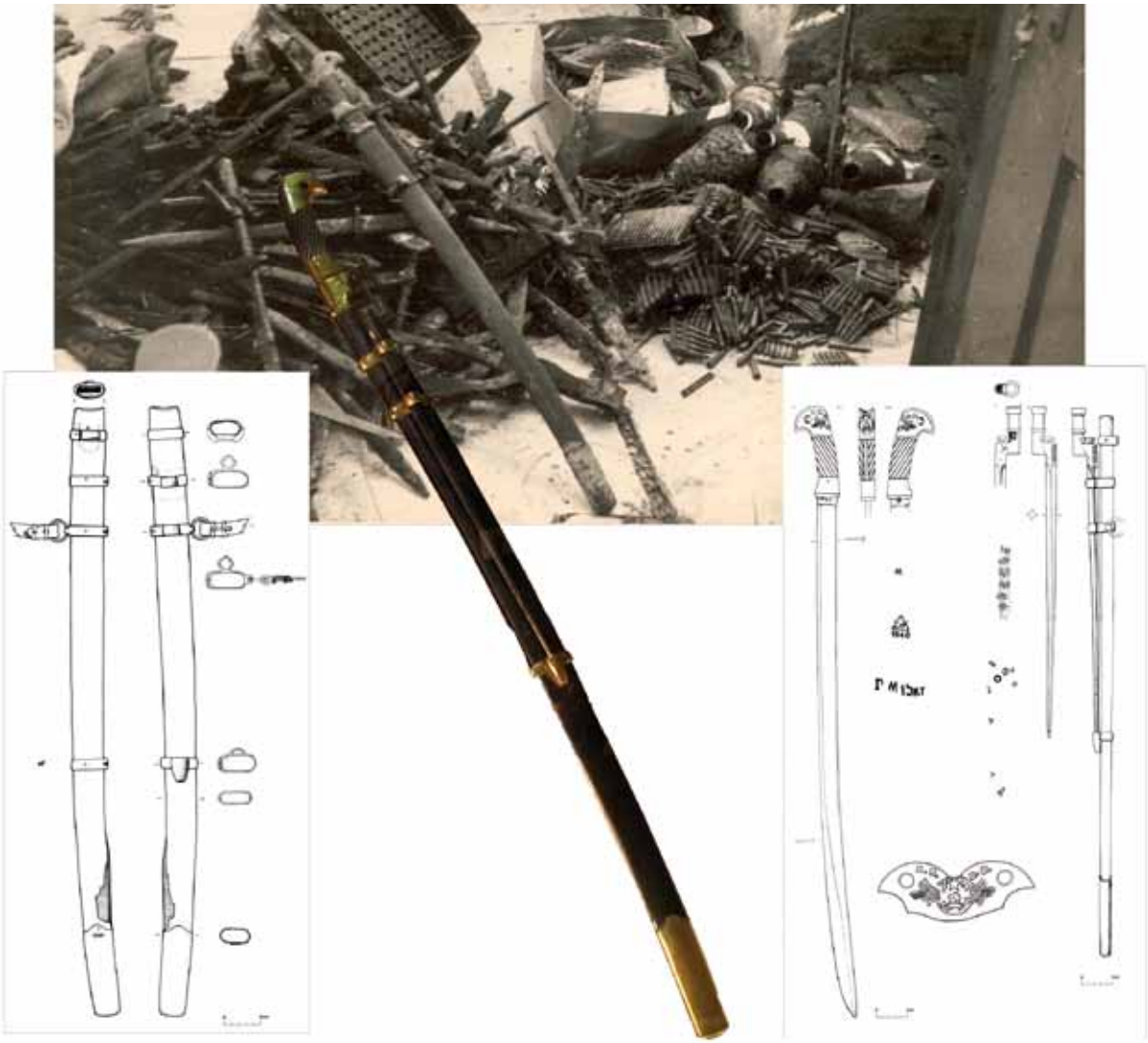
Aktuelle Aktivitäten in der Forschung

Mangels ausreichender Ressourcen kann die Forschung zur Mittelalter- und Neuzeitarchäologie in Innsbruck, wie andernorts auch, nur punktuell betrieben werden. Die Projektplanung hängt dabei wie immer von der Finanzierbarkeit ab. Es wird also hauptsächlich dort geforscht, wo sich Geldquellen öffnen. Innerhalb der nationalen Forschung betreuen wir Westösterreich mit Vorarlberg, Tirol, Salzburg, Oberösterreich und Kärnten. International beteiligen sich derzeit Südtirol/Italien, Deutschland, Slowenien, Schweiz und Polen an Projekten. Ein Grabungsunternehmen in Frankreich (Ausgrabung einer kleinen Burganlage in Saleich, Ariege Projektleiter: Harald Stadler) befindet sich im Planungsstadium. Weitere Arbeitsfelder bieten sich in der Stadtarchäologie (Innsbruck, Hall i.T., Lienz) und in der Erforschung von Burgen, angefangen von Ansitzen des Hochadels (Hofburg in Innsbruck, Schloß Tirol in Südtirol) bis hinab zu solchen des niederen Land- (Erpfenstein bei Kirch-

dorf i. T.) und Dorfadels (Türme in Langkampfen und Volders, Nordtirol). Ein besonderes Augenmerk gilt auch abgegangenen handwerklichen Betrieben. Zu nennen sind etwa die Sensenschmiede in Hopfgarten i. B. sowie Hafnereien in Osttirol/Lienz und Abfaltersbach, Egg/Vorarlberg und Oberösterreich. Zur letztgenannten ist zu sagen, dass dort die Forschungen zu einem Zeitpunkt eingesetzt haben, als das Denkmalensemble erst begann, zu einem archäologischen Objekt zu werden. Es bildet eine wesentliche Aufgabe der neuzeitlichen Archäologie, nicht solange zu warten, bis sich der Befund durch Verfall und/oder Abriss auf ein Bodendenkmal reduziert hat. Die archäologische Begleitung von bauhistorischen Projekten, die an sich der Bau- und Kunstdenkmalpflege obliegen, hat zumal in Tirol zu erheblich verbessertem Erkenntnisgewinn geführt. Der Fachbereich arbeitet neuerdings auch an einem Sonderforschungsprojekt der Universität Innsbruck HIMAT mit, das sich u. a. dem mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bergbau in Tirol widmet. Dieser spezifische Zweig der Mittelalterarchäologie, dem speziell Informationen von Bodendenkmälern und Funden des Berg- und Hüttenwesens als Quellen zugrunde liegen, soll in Zukunft auch stärker in der Lehre verankert werden. Forschungsinhalte sind Techniken, Geräte und Verfahren, Organisationsstruktur, Technologietransfer und Distributionsströme, und damit sind Erkenntnisse zur Kultur-, Sozial-, Technik- und Wirtschaftsgeschichte zu erwarten. Über Partnerwissenschaften wie Archäometallurgie und Montanarchäometrie erfahren die Untersuchungsmethoden über und unter Tage eine naturwissenschaftliche Erweiterung.

Keramikforschung als Pfeiler für die Chronologie von Mittelalter und Neuzeit. Zeichnung: D. Spindler

Einen besonderen Schwerpunkt des Innsbrucker Fachbereiches stellt die Keramikforschung dar. Eine Reihe von Projekten widmet sich speziell der mittelalterlichen und neuzeitlichen Hafnereien in Tirol und Vorarlberg sowie Oberösterreich. Ein Unternehmen zur Steingutfabrikation in Tirol und Bayern konnte bereits abgeschlossen werden. Drei Aspekte finden dabei Berücksichtigung, nämlich die Produktionsstätte, die Distribution und das Verbrauchermilieu. Im Unterschied zur musealen Keramikforschung, bei der das Einzelobjekt im Vordergrund steht, wird hier versucht, den Weg von der Tongrube bis zur Abfallgrube nachzuzeichnen. Somit löst sich das Produkt aus



Die Unterwasserarchäologie im Dienste der zeitgeschichtlichen Archäologie

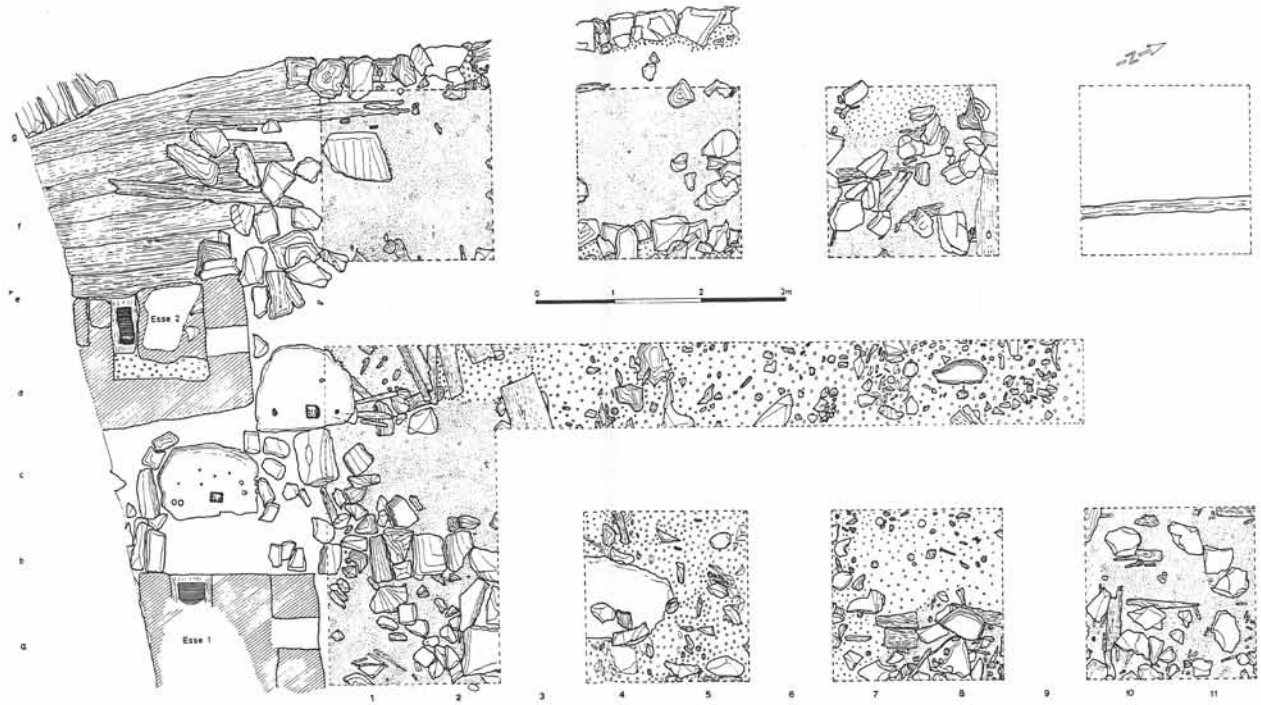
seiner musealen Isolierung und bildet letztlich die Grundlage sozial-, wirtschafts- und handelsgeschichtlicher Fragestellungen.

Da in den Museen fast nur Prunk-, Repräsentations- und Feierabendkeramik gesammelt wurde, kommt hier der Neuzeitarchäologie eine wichtige Aufgabe zu, nämlich die Beibringung des Alltagsgeschirrs bzw. der Massenware als Forschungsgegenstand. Tatsächlich gibt es keramische Werkstätten/Fabriken, deren Produkte nicht als sammelnswürdig gelten und die bereits wenige Jahrzehnte nach Betriebseinstellung völlig in Vergessenheit geraten sind. Von den Erzeugnissen der Hussl`schen Steingutmanufakturen in Maierhofen, Kelheim und Hopfgarten beispielsweise blieb nur ein Stück, ein Kruzifix, museal und noch dazu anonym bewahrt. Die Rekonstruktion ihrer Produktpalette basiert nun ausschließlich auf gezielt angesetzten Ausgrabungen.

Anders hingegen die Bunzlauer Keramik, einer revolutionären Erfindung, die in der Herstellung ohne das gesundheitsschädliche Blei auskommt. Bei dieser ist die archäologische Forschung bis in die 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein deshalb unerlässlich, weil infolge der Kriegsereignisse 1945 sämtliche örtlichen Bibliotheks- und Archivbestände verloren gegangen sind. Über archäologisch untersuchte Fundkomplexe gelingt es vornehmlich handelspolitischen und wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen näher zu treten. Wir versuchen das zwar von Innsbruck aus, müssen dabei aber immer wieder feststellen, dass gerade Fundschichten jüngerer Zeitstellung wie 18., 19. und erste Hälfte 20. Jahrhundert nicht die besondere Aufmerksamkeit der Ausgräber hervorrufen. Hier bedarf es noch einiger Aufklärungsarbeit seitens der Neuzeitlichen Archäologie.

Seit 2002 betreut der Fachbereich auch Projekte der Weltkriegsarchäologie (Archeology of Modern conflict), die beide Großkatastrophen des 20. Jahrhunderts umfassen. Ihre Behandlung in Forschung und Lehre befindet sich im Gegensatz zu Frankreich und England aber noch in den Kinderschuhen. Für den Ersten Weltkrieg steht das Projekt Karnischer Kamm in den Osttiroler Dolomiten im Vordergrund, dem einzigen Frontabschnitt auf Tiroler Boden und neben Kärnten dem einzigen innerhalb der heutigen Staatsgrenzen. Mit der detaillierten Dokumentation persönlicher Gegenstände von Soldaten sowie ausgewählter „Schützengrabenkunst" (trench-art) innerhalb einer Dissertation wurde eine erste Basis archäologischer Betrachtungsweise gelegt. Ergebnisse zur Ereignisgeschichte und Sachkultur liegen mit Publikationen (Isabelle Brandauer, Ludwig Wiedemayr) in der institutseigenen Reihe Nearchos mit den neu eingerichteten Archäologisch-Militärhistorischen Forschungen schon vor. Die archäologische Erforschung des Zweiten Weltkrieges ist an zwei Projekten festzumachen. Dazu gehören Flugzeuge, die sich in Tirol und Vorarlberg mit entsprechend vielen potentiellen Funderwartungsgebieten in verschiedenen Fundmilieus finden und die sich großteils auf höher gelegene Bergregionen bis in die Gletscherregionen verteilen. Jeder dieser Absturz- und Notlandestellen ist streng archäologisch gesehen ein geschlossener Befund und somit ein Nukleus der Lokal- aber auch Individual-, Kriegs- und Mentalitätsgeschichte. Wie im Fall der Bunzlauer Keramik sind auch hier oft die schriftlichen Nachrichten äußerst dünn. Die Komplexität des archäologischen Befundes und der Funde erlaubt in vielen Fällen Fragestellungen nach dem Zweck, die über fragmentierte Schriftquellen nicht zu erschließen gewesen wären, und damit ist die Realie und die Methode der Archäologie zur Lösung von Problemstellungen mit höherwertiger historischer Relevanz befähigt.

Ein zweites interdisziplinäres Forschungsprojekt zum 2. Weltkrieg umreißt die Kosaken in Osttirol. Im Mai-Juni 1945 flüchteten ca. 25 000 Kosaken von Oberitalien/Friaul in die britische Besatzungszone und sind ca. einen Monat im Lienzer Talboden verblieben. Von den Flüchtlingen, die dann später an die Sowjetunion ausgeliefert wurden, sind uns hauptsächlich die



Befundaufnahme des neuzeitlichen Bergknappenhauses im Blindis/Defereggental. Dokumentation: F. Ehrl

Namen der Führungskräfte überliefert. Die Mannschaften und Familien bleiben über weite Strecken anonym, da zwar Stellungslisten angefertigt wurden, die aber verloren gingen oder von der Siegermacht Russland nicht freigegeben werden. Die eigentlich Betroffenen, die die Katastrophe überlebt haben, sind zum größten Teil gestorben. Aus den Berichten der Zeitzeugen dieser Ereignisse in Osttirol konnte eine Fülle von Lagerplätzen und Versteckorten in Erfahrung gebracht werden. Mittels archäologischer Surveys und Suchschnitten in die Zeitgeschichte in den Jahren 2005 bis 2008 gelang es sowohl Befunde (Lager- und Versteckplätze, Schmiede) als auch Kleinfunde (Erkennungsmarken, Münz- und Uhrenhortfunde, religiöse Anhänger etc) zu entdecken. Damit glückte der Archäologie der Schritt aus der Anonymität des bloßen Objektes wieder heraus, da die Namen der einstigen Besitzer und über die Erkennungsmarken Namen und sogar Blutgruppe zu identifizieren sind.

Aktivitäten in der Lehre

Angestrebt wird eine relativ frühe Einbindung der Studierenden in die betreffenden Forschungsprojekte des Institutes. Dabei wird von Anfang an darauf abgezielt, dass ein Projekt erst

dann beendet ist, wenn die Abschlussveröffentlichung auf dem Tisch liegt, weshalb das Vermitteln von Publikationserfahrungen einen wesentlichen Anteil in der Lehre einnimmt. Wir beginnen dabei zumeist mit der Bearbeitung von Einzelfunden und kleinen Fundaufsammlungen in zeichnerischer Darstellung und Text für die Fundchroniken. Die dabei festgestellten Befähigungen sind zumeist positiv zu beurteilen. Hierfür werden in der begleitenden theoretischen Lehre die Kenntnisvoraussetzungen gelegt. Die Analyse bereits veröffentlichter Forschungsergebnisse spielt ebenso eine wichtige Rolle wie die Einbindung der schriftlichen und ikonographischen Überlieferung, die ja in der vor- und frühgeschichtlichen Forschung allenfalls marginal herangezogen werden kann. Bezüglich der Examensarbeiten bevorzugen wir die Behandlung überschaubarer Fundkomplexe mit den Abschnitten Abbildungsteil, Katalog und Auswertung. Da wir in Tirol hinsichtlich publizierter Fundmaterialien praktisch bei Null angefangen haben, dient dieses Programm primär der Grundlagenforschung durch Schaffung einschlägigen publizierten Quellenmaterials. Kompilatorische Arbeiten sind folglich derzeit noch die Ausnahme. Als erste Versuche können Beiträge von Michael Schick über Musik- und Klanggeräte aus Tiroler Bodenfunden für das vom Institut für Musikwissenschaft der Universität Innsbruck herausgegebene Sammelwerk zur Musikgeschichte Tirols oder von Konrad Spindler über die Beizjagd in Tirol, ausgehend von diversen Schellenfunden, gelten. In anderen Bereichen wie der Bauforschung werden mit fächerübergreifenden Lehrveranstaltungen zweckmäßige Wege beschritten. Um nämlich die aus der Erde erhobenen Quellen mit den obertägigen sinnvoll zu verknüpfen und die Erkenntnisfülle zu erweitern wurde vom Verfasser im Sommersemester 1999 der Zyklus Das Bauwerk als Quelle als fixer Bestandteil der Lehre installiert. Die Studierenden werden von Fachleuten aus Denkmalpflege und Bauforschung (Walter Hauser, Martin Mittermair, Markus Peskoller) in theoretischer wie anwendungstechnischer Hinsicht an aktuellen Projekten im In- und Ausland ausgebildet und geschult. Trotz geringer finanzieller Ressourcen wird in der Lehre auch die Anwendung von high-tech in der Archäologie wie side-scan-sonar und tauchroboting (Wolfgang Falch, der dem Fachbereich auch als Flugzeughistoriker zur Verfügung steht) angeboten und an aktuellen Projekten (Alkuser See, Hallstätter See) erfolgreich erprobt.

Seit 2008 wird das wissenschaftliche Jahr mit einer Forschungsbilanz in Form eines Arbeitsworkshops abgeschlossen, in der alle im Fachbereich arbeitenden in- und externen Mitarbeiter über ihre Aktivitäten des Vorjahres berichten und diskutieren können. Die Ergebnisse dieser Kurzvorstellungen sollen dann in einen Jahresbericht des Institutes einfließen. Um das sprichwörtliche Köcheln im eigenen Saft zu vermeiden, beteiligen sich die Mitglieder und die Studentenschaft des Fachbereiches soweit möglich an internationalen Treffen; bzw. veranstalten auch Tagungen und Kolloquien. Hervorgehoben seien Vorbereitungen und Besuche von Kongressen, wie etwa des Arbeitskreises zur Keramikforschung oder des Konstanzer Arbeitskreises zur Handwerksforschung, Kongress zur Archäologie des 1. Weltkrieges in Lusern und Ypern, oder der Tagung zu Kosaken im 1. und 2. Weltkrieg in Lienz. Auch sind wir bestrebt, auswärtige Kollegen/innen für Gastvorträge und Lehrveranstaltungen zu gewinnen, was freilich als Folge eingeschränkter Mittel derzeit nicht in wünschenswerter Breite stattfinden kann und oft genug von engagierten Institutsangehörigen privat bestritten wird.

Zur Veröffentlichung der Forschungsergebnisse gibt der Fachbereich die Reihe NEARCHOS (Jahrbände Nearchos 1, 1993, bis 16, 2007; Nearchos Beihefte 1, 1993, bis 7, 2003; Nearchos Sonderhefte 1, 1998, bis 16 und seit 2007 die Archäologisch-militärhistorischen Forschungen 1, 2007, bis 3, 2008) heraus.

Chancen des Faches im Fächerverbund des Zentrums

Die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie präsentiert sich als vorzüglich interdisziplinär ausgerichtetes Fach. Allerdings lei-

Keller W0.05 N-S Profil:				
	Posi-tions-Nr.	Schichtbeschreibung	Interpretation	Leitfunde (Auswahl)
	Horizont 1: Vorburgenzeitlich			
	919a	Sandiges Material	Anstehender Lehmschotter	
	919b	Homogenes graues Material	Anstehender Lehmschotter	
	919c	Hellbrauner bis gelblicher Lehmschotter, partiell einzelne Tierknochen	Umgelagerter anstehender Lehmschotter	
11.Jh. / 1.H.12.Jh.	Horizont 2: Auffüllungen zur Ringmauer			
	823a	Lockeres graubraunes Material	Auffüllung	
	823b	Sandig braunes Material	Auffüllung	
	823e	Lockeres graubraunes Material mit Steinen durchsetzt	Auffüllung	
	823f	Festes braunes Material	Material sehr ähnlich wie anstehender Lehmschotter 919c	
1.V.13.Jh. - M.13.Jh.	Horizont 5: Auffüllungen zum nördlichen Bereich der Ringmauer			
	823d	Graues grobschottriges Material	Auffüllung	
A.14.Jh. - 1.V.14.Jh.	Horizont 7: Grube mit Glasflaschen			
	825	Hellbraunes sandiges Auffüllungsmaterial	Verfüllte Grube mit Glasflaschen (Bauopfer)	CT 979 CT 980 CT 981 CT 982
1976-1990	Horizont 14: rezente Schichten			
	827/821	Rezenter Boden und Unterbau		

a

Das Zusammenwirken von Archäologie und Bauanalyse, dargestellt am Beispiel des Forschungsprojektes Schloss Tirol. Dokumentation: M. Schick

b

det es nach wie vor unter der weithin verbreiteten, äußerst geringen Akzeptanz seitens der historischen Wissenschaften und der Beitrag der historischen Forschung ist auch in Innsbruck eo ipso auf Ausnahmen beschränkt. Die Schiene zwischen Archäologen und Historikern verläuft mithin, von löblichen Einzelfällen einmal abgesehen, noch sehr eingleisig. Diesem Mangel wird versucht mit fächerübergreifenden Lehrveranstaltungen wie Archäologie und Geschichte, Archäologie und Mentalitätsgeschichte, Archäologie und Soziologie, zeit- und raumübergreifenden Lehrveranstaltungen wie Archäologie der Stadt oder gemeinsamen Diplomanden- und Dissertantenkolloquien entgegenzuwirken. Wir haben die Beobachtung gemacht, dass gerade die Beschäftigung mit mittelalterlichen und vorindustriellen Befunden den aufzubauenden Erklärungsmodellen für vor- und frühgeschichtliche Erscheinungen Hilfestellung zu leisten vermag. Insofern wird die Kombination der Fächer Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, mit Klassischer und Provinzialrömischer Archäologie zugunsten des Berufsbildes eines zukünftigen Archäologen nachdrücklich von uns empfohlen. Inhaltlich gliedern sich nach heutiger Sicht die Chancen im Fächerverbund in vier große Felder, die von breiter Zusammenarbeit mit Partnerwissenschaften gekennzeichnet sind: Die Kombination Mittelalterarchäologie und Bauforschung stellt ein modernes, forschungs-, anwendungs- und bedarfsorientiertes Segment des Studiums dar. Ein großes Potential für die Attraktivität des Innsbrucker Standortes sehen wir auch in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Montanarchäologie innerhalb des Schwerpunktes HIMAT, der breit inter- und transdisziplinär angelegt ist. Nach wie vor bildet die Keramikforschung eine wesentliche Säule des Fachbereiches, da mit ihr einerseits das chronologische Gerüst erstellt wird auf dem dann sozial-, wirtschafts- und handelsgeschichtliche Fragestellungen angeschlossen werden können. Die größte Herausforderung stellt aber die in den letzten fünf Jahren forcierte Archäologie des Ersten und Zweiten Weltkrieges dar. Auch wenn die wissenschaftstheoretische Darlegung der Methoden und Aufgabenstellung vor allem unter Historikern noch heftig diskutiert wird, erschließen sich gerade hier mittel- und langfristig für die Studierenden und Dozent/innen neue Arbeits- und Finanzierungsfelder.

Legitimationskapsel aus Messingblech für Mannschaften
Dokumentation: A.Blaickner

Alte Geschichte und Altorientalistik

Robert Rollinger (RR), Reinhold Bichler (RB), Sandra Heinsch (SH), Walter Kuntner (WK), Martin Lang (ML), Manfred Schretter (MS)

Rudolf von Scala (1860 - 1919)

Alte Geschichte

(RB)

1. Die Geschichte des Faches von 1885 bis 1945. Die Ära der Professoren Rudolf von Scala, Carl-Friedrich Lehman-Haupt und Franz Miltner

Im Jahr 1885 wurde in Innsbruck als der letzen deutschsprachigen Universität im Kaiserreich das Fach Alte Geschichte, das bis dahin in der Allgemeinen Geschichte (damals vertreten von Arnold Busson) mitbetreut worden war, als eigenes Fach eingerichtet. Rudolf von Scala (Jg. 1860), der in Wien mit einer Arbeit über Polybios promoviert worden war, wurde auf Grund dieser Arbeit in Innsbruck habilitiert. Der junge Althistoriker machte rasch Karriere. Er avancierte 1892 zum außerordentlichen Professor und 1897 zum Ordinarius und bekleidete in weiterer Folge auch die Ehrenämter des Dekans (1903 und 1911) und Rektors (1907). Mit der 1901 erfolgten Einrichtung eines in zwei Abteilungen gegliederten Seminars für Archäologie und Epigraphik schritt die Institutionalisierung der Altertumswissenschaften voran. Der damit implizierte Fächerverbund bestand bis WS 1937/8. Von Scala blieb seiner Universität 32 Jahre hindurch treu, folgte aber schließlich doch noch i. J. 1917 einem Ruf nach Graz, starb aber noch vor Vollendung des 60. Lebensjahres i. J. 1919. Von Scala galt als Lehrer, der seine Hörerschaft zu fesseln wusste, war rege publizistisch im Dienste seiner völkisch-nationalen Gesinnung tätig und fest im Kultur- Gesellschaftsleben integriert. Mehrfach bereiste er Italien. In Bayreuth war er in der Villa Wahnfried zu Gast. Mit Julius von Ficker teilte er die Affinität zur großdeutschen Historie.

Als Althistoriker legte Rudolf von Scala neben Arbeiten zu Polybios und anderen Themen der Historiographie auch epigraphische Studien vor und vor allem zwei Gesamtdarstellungen zur griechischen Geschichte, die als Entwicklungsgeschichte konzipiert waren. Eine reichte sogar bis ins 19. Jahrhundert! Bemerkenswert war auch sein Interesse an sozialgeschichtlichen, so auch an demographischen Fragen. Dazu kam ein lebhaftes Interesse an der Sagenforschung. Seine Lehre, die er über 65 Semester hinweg ausübte, war weit gespannt, von der Urgeschichte weg über den Alten Orient bis über die Spätantike hinaus. Eine eigene Schule aber begründete er nicht. Immerhin sind drei Promotionen aus seiner Ära vermerkt.

Die Weltkriegssituation machte die Nachfolge nicht leicht. Doch konnte die Universität mit dem aus Hamburg (1861) gebürtigen Althistoriker und Orientalisten Carl-Friedrich Lehmann-Haupt einen international renommierten und zuletzt in Konstantinopel wirkenden Gelehrten berufen, der eine eindrucksvolle und abenteuerliche Laufbahn hinter sich hatte. Als promovierter Jurist (1883) hatte er sich früh auf altorientalische Studien verlegt und wurde in Berlin habilitiert (1893). Sein Interesse wurde früh auf das alte Armenien gerichtet, das er auch unter abenteuerlichen Bedingungen 1898/99 bereiste. Vor allem die Erforschung der von ihm entdeckten urartäischen Texte und der mit ihnen verbundenen Kultur, aber auch die gegenwärtige Situation der Armenier im Osmanischen Reich beschäftigten ihn stark. Dazu kamen das weite Feld der Assyriologie (mit einem Schwerpunk auf den Gebieten der Chronologie sowie der Maß- und Gewichtssysteme) und die gesamte Klassische Antike bis hin zur Epigraphik. Ein besonderes Interesse galt dem historischen Hintergrund von Sagengestalten wie der legendären Königin Semiramis. Lehmann-Haupt war dabei im Prinzip – wie sein Vorgänger Rudolf von Scala – recht quellengläubig, was sich auch in seinen Arbeiten über das Alte Israel niederschlug. Mit der 1901 ins Leben gerufenen Klio war ihm die Gründung einer Fachzeitschrift gelungen, die großes Renommee gewinnen sollte. Vor dem Ersten Weltkrieg war Lehmann-Haupt in Liverpool und Oxford als Professor tätig. Der Kriegsausbruch brachte den streng deutschnational engagierten Gelehrten zurück ins Reich. 1915 schon wurde er auf eine neu gegründete Universität in Konstantinopel berufen, wo freilich sein Engagement für die Sache Armeniens mit den Regierungsinteressen kollidierte. Der Ruf nach Innsbruck anno 1918 – seine Ernennungsurkunde wurde noch von Kaiser Karl unterzeichnet – enthob ihn dann der Zurückhaltung in Sachen der Armenier-Verfolgung, die er nun publizistisch wirksam schilderte. Lehmann-Haupt galt als hypothesenfreudiger, innovativer, aber auch streitbarer Gelehrter.

In seiner Innsbrucker Jahren entfaltete Lehmann-Haupt eine breit angelegte Lehrtätigkeit über die großen Gebiete des Alten Orients (dabei lehrte er neben dem Altorientalisten Thomas Friedrich) und der Alten Geschichte, die Epigraphik mit eingeschlossen. Die Akten verzeichnen fünf Promotionen. Sein Schüler und Wunschnachfolger Fritz Schachermeyr (Jg. 1895), der 1928 in Innsbruck habilitiert wurde, konnte bald eine beachtliche Universitätskarriere machen, zunächst als Ordinarius in Jena, Heidelberg und Graz, später dann – nach der wegen seines massiven publizistischen Einsatzes im Sinne der NS-Ideologie 1945 erfolgten Suspendierung und einer Phase der Pensionierung – in Wien (ab 1952). Ein weiterer der Doktoranden Lehmann-Haupts, Johannes Papastavrou (Jg. 1893) wurde später Professor in Thessaloniki und Athen. Lehmann-Haupt lehrte noch weit über das Jahr 1932, das Ehrenjahr nach seiner Emeritierung, hinaus. Die Umsetzung der 1933 erfolgten Berufung seines Nachfolgers Franz Miltner – eine Rückberufung Schachermeyrs von Jena konnte nicht realisiert werden – hatte sich wegen Miltners Tätigkeit in Ankara im Beirat für Denkmalpflege der türkischen Regierung verzögert. Lehrmann-Haupt blieb auch nach seiner Emeritierung eine weithin hoch geachtete und gesellschaftlich integrierte Gelehrtenpersönlichkeit, bis ihn, den überzeugten Deutschnationalen, nach dem „An-

schluss“ das Schicksal ereilte, sich plötzlich als Jude diskreditiert zu sehen. Er starb noch i. J. 1938, isoliert und ohne ehrendes Gedenken. Seine musisch-literarisch engagierte Frau, Therese Lehmann-Haupt, beging kurze Zeit nach dem Novemberpogrom in Innsbruck Selbstmord.

Dem neuen Geist der Zeit war Lehmann-Haupts Nachfolger, Franz Miltner, schon in der Verbotszeit verbunden gewesen. Der in Wien (1901) gebürtige junge Forscher war dort i. J. 1932 für Griechische Geschichte und Altertumskunde habilitiert worden. Sein Hauptinteresse galt der Sachforschung auf historischem wie auf archäologischem Gebiet. Das Seekriegswesen und die dazugehörigen Schiffstypen war ein spezielles Thema seiner Neigungen. Früh hatte ihn seine Tätigkeit für das Österreichsche Archäologische Institut auch nach Ephesos gebracht, das zuletzt nochmals seine Wirkungsstätte werden sollte. Mit der 1933 ausgesprochenen Berufung als außerordentlicher Professor nach Innsbruck, die er ab dem WS 1934/5 wahrnehmen konnte, erweiterte sich das Feld seiner Lehr- und Forschungstätigkeit auf die gesamte Antike. Anders als seine Vorgänger beschränkte er sich in der Lehre zwar auf die klassische griechisch-römische Thematik und ihr engeres Umfeld, besonders Germanien, gewann aber eine starke Hörerschaft. Auch die Zahl von sechs Doktoranden, die in der Dekade seines Wirkens verzeichnet sind, ist durchaus beachtlich. Zu ihnen kam dann noch mit Karl Völkl, der i. J. 1946, in der Zeit der Vakanz zwischen Miltner und seinem Nachfolger promoviert wurde, ein weiterer künftiger Professor: 1967 wurde Völkl nach Salzburg berufen. Zu Miltners erfolgreichem Einsatz in der Lehre kam eine rege wissenschaftliche und wissenschaftspolitische Tätigkeit. Letztere stand stärker noch als das akademische Schrifttum im Dienst des Nationalsozialismus. Miltner machte rasch Karriere. Mit WS 1937/38 erreichte er die Selbständigkeit des Seminars für Alte Geschichte und Epigraphik. 1940 wurde er zum Ordinarius ernannt. Schon von 1939 weg hatte er das Dekanat geleitet und blieb bis 1943 in dieser Position. Daneben kam das Schrifttum nicht zu kurz. Zu klassischen Themen der politischen Geschichte, vor allem auch der Kriegsgeschichte, war das spezifische Feld der Germanenkunde dazugekommen. Miltner verfasste aber auch für die renommierte Realencyclopaedie die Artikel über so bedeutende Persönlichkeiten wie Perikles und Pompeius.

Mit dem „Zuammenbruch“ 1945 kam eine tiefe Zäsur ins Miltners Leben und Laufbahn. Zunächst suspendiert wurde er 1947 – also mit verhältnismäßig jungen Jahren – als außerordentlicher Professor pensioniert. Doch eröffnete sich ihm nochmals ein Tätigkeitsfeld, auf dem er an seine frühe Zeit anschließen und seine archäologische Kompetenz nutzen konnte: die Grabungstätigkeit in Aguntum bei Lienz und zuletzt im Dienst des

Carl Friedrich Lehmann-Haupt (1861-1938)

Österreichischen Achäologischen Instituts an dessen renommierter Wirkungsstätte in Ephesos. Miltner setzte sich für die dortigen Grabungen mit hohem Engagement sein. Doch seine rastlose Tätigkeit fand durch gesundheitliche Beeinträchtigungen ein jähes Ende. Miltner starb i. J. 1959 im Alter von 57 Jahren, d.h. in etwa dem Alter, in dem sein Vorgänger nach Innsbruck berufen worden war. Mit ihm hatte er die Gewohnheit geteilt, schon am frühen Morgen zu lehren und mit seiner Lehre zu beeindrucken. Hierin sollte sein Nachfolger das Erbe antreten. In vieler Hinsicht aber brach nach einer Zwischenzeit von drei Semestern 1947 eine neue Zeit für das Fach der Alten Geschichte in Innsbruck an.

Franz Miltner
(1901 - 1959)

2. Die Zeit von 1947 bis 1982. Die Ära von Franz Hampl

Franz Hampl, der diese Zeit prägen sollte, war 1910 als Sohn eines altösterreichischen Generalstabsoffiziers in Bozen geboren, kam als Kriegs-Halbwaise mit seiner Mutter in den Bregenzer Wald, eine Welt, die tiefe Eindrücke im späteren Gelehrten hinterließ, und konnte in den 30er Jahren in Leipzig Schüler von Helmut Berve, einem der damals bestangesehen Professoren des Faches werden. 1937 habilitiert bekam Hampl 1939 die Dozentur und 1942 eine Berufung als außerordentlicher Professor nach Gießen. Diese Professur konnte er, bedingt durch seinen Kriegsdienst, nicht wahrnehmen. Er erhielt aber 1946 einen Ruf nach Mainz, wo er drei Semester lehrte, ehe er 1947 einem Ruf nach Innsbruck folgte. Sein Vorkriegswerk war der primär der politischen Geschichte und den Staatsverhältnissen im nachklassischen Griechenland gewidmet und quellenkritisch orientiert. In seinem Bezug auf die Kategorien von Völkern und herausragenden Einzelnen als den maßgeblichen Faktoren der historischen Betrachtung stand Hampl durchaus in der altertumswissenschaftlichen Tradition, doch zeigt sich schon ein Zug, der im Nachkriegswerk dann markante Formen gewinnen sollte: Hampls Reserviertheit gegenüber skrupelloser Machtausübung durch die „Großen" der Geschichte.

Mit seiner Innsbrucker Tätigkeit entfaltete Hampl dann ein spezifisches Forschungsprofil, das zunächst am besten mit dem programmatischen Generaltitel seiner von Ingmar Weiler herausgebrachten dreibändigen Gesammelten Schriften umrissen werden kann: „Geschichte als kritische Wissenschaft" (1975/1979). Alexander, dessen Größe als Stratege auch Hampl würdigte, verliert im quellenkritisch scharfen Analyseverfahren seinen Glanz als Träger großer welthistorisch wirksamer Konzeptionen. Roms erfolgreiche Expansionspolitik wird ungeschönt betrachtet und auf das Streben von Individuen nach Macht, Prestige und Beute zurückgeführt. Der Trojanische Krieg wird aus den Geschichtsbüchern ins Reich der Sagen bildenden Imagination verbannt, und die Identifikation der mykenischen Kultur als griechischer Kultur mit methodischen Überlegungen in Frage gestellt. Spekulative geschichtsphilosophische Konzeptionen fanden wenig Gnade. Gegen sie suchte Hampl seine eigene Methodologie von einer

kritisch-empirischen Wissenschaft zu stellen, die neben einer verschärften Quellenkritik zunehmend auf komparative Verfahren setzte. Einschlägige Plädoyers für unversalgeschichtliche Betrachtungsweisen und eine starke Neigung zur Kultur- und Religionsgeschichte sind charakteristisch für die späteren Innsbrucker Forschungsjahre Hampls. Daneben setzte er sich weiterhin in kritischer, nun auch vermehrt komparativer Weise mit den Klassikern der historiographischen Tradition, besonders mit Herodot, und mit dem Wirken der großen Machthaber auseinander, von Alexander und Augustus bis zu den Mächtigen in ferneren Kulturwelten. Mit alledem wirkte er auf seine Schüler, so wie seine engagierte Lehrtätigkeit auf ganze studentische Generationen gewirkt hat. Die Erweiterung der Lehrkanzel auf die Fächer Alte Geschichte und Vergleichende Geschichtswissenschaft i. J. 1973 war eine markante Würdigung seines wissenschaftlichen Engagements.

Hampl blieb der Innsbrucker Universität rund 35 Jahre im aktiven Stand treu, bekleidete die akademischen Ehrenämter bis zum höchsten, dem Rektorat (im Studienjahr 1962/3), und lehnte Rufe nach Bonn und später nach Graz ab, vertrat aber die Lehrkanzel in Graz über eine längere Zeit der Vakanz (1965-1968) und schuf sich damit auch dort eine beachtliche Schülerschaft. In besonderem Maße ließ sich Hampl stets die Lehre für die Studierenden der Geschichte angelegen sein, die in den künftigen Schuldienst eintreten sollten. Sein Eintreten für die Anerkennung österreichischer Studientitel in Italien zugunsten der Studierenden aus Südtirol gehört mit zu seinen bleibenden Verdiensten. Richtete sich sein Wirken als Lehrender zunächst vor allem an die jungen Generationen, die später in ein Berufsleben eintreten sollten, so stießen mit den Jahren vermehrt „Senioren“ zum Kreis seiner Hörerschaft dazu, zu der im weiteren Sinne dann auch die Besucher seiner zahlreichen Vorträge im Rahmen der Erwachsenbildung zählten. Sie alle nahm er zunächst im Hörsaal mit Hilfe von Lichtbildern auf weite Reisen zu den Hinterlassenschaften der Alten Kulturen mit, zunehmend dann aber auch in der Praxis auf Exkursionen. Auch mit seiner intensiven Reisetätigkeit im Rahmen von Exkursionen sollte Hampl Schule machen.

Parallel zum rapiden Wachstum der Zahl von Studierenden war in den langen Jahren der Tätigkeit Hampls im Fach der Alten Geschichte auch eine schrittweise Erweiterung des Lehrkörpers erfolgt. Bestand zunächst – seit der Ära Miltners – am Institut eine Assistentenstelle, so konnten nun seit den späten 60er- und frühen 70er Jahren zunehmend Hilfskräfte und weitere Assistenten eingestellt werden, an deren Spitze zunächst für eine knappe Dekade der aus Graz geholte Ingomar Weiler (Jg. 1938) stand, der 1972 habilitiert wurde, 1974 zum außerordentlichen Professor avancierte und schließlich i. J. 1976 nach Graz berufen wurde. Mit seiner Schwerpunktsetzung in der Sozialgeschichte mit besonderem Blick für Randgruppen und in der Sportgeschichte, einer Schwerpunktsetzung, die auch späterhin sein wissenschaftliches Renommee begründete, setzte Weiler in der hiesigen Lehr- und Forschungstätigkeit neue Impulse. Weiler hatte aber auch besondere Verdienste um die Publikation von Hampls wissenschaftlichen Schriften und forcierte das Programm, die Vergleichende Geschichtsbetrachtung auf dem Feld der Alten Kulturen als ein Markenzeichen der Innsbrucker Althistorie zu entwickeln. Seine eigene Habilitationsschrift zum Thema des sportlichen Wettkampfs in mythischen Überlieferungen war paradigmatisch für diese Orientierung, mit der eine klassizistische Isolation der Antike durch eine universalhistorische Perspektive aufgebrochen werden sollte.

Dieser Schwerpunktsetzung sah sich dann auch die nächste Assistentengeneration verpflichtet, zu der zunächst – neben dem Verf. – Godehard Kipp (Jg. 1939), Günther Lorenz (Jg. 1941) und Peter Haider (Jg. 1946) gehörten. Sie alle widmeten sich wie dann auch Christoph Ulf (Jg. 1949) in ihren wissenschaftlichen Erstlingsarbeiten, voran den Dissertationen, der Thematik der vergleichenden Geschichtsbetrachtung mit einer

Schwerpunktsetzung auf kultisch-rituellen Verhaltensweisen und religiösen Vorstellungen in der Antike, die nun in – unterschiedlich weit gespannte – Bezüge zu Vergleichsfällen in außerantiken Kulturen gesetzt wurde. Jeder der vier Genannten ließ dabei schon im Kern sein eigenes Profil erkennen, das dann in ihrer weiteren Entwicklung entsprechend differenziert und geschärft wurde. Der Verf. (Jg. 1947) gehörte ebenfalls in diese Gruppe der Assistenten und steuerte einen Beitrag zu wissenschaftsgeschichtlichen und theoretischen Aspekten der Vergleichenden Geschichtswissenschaft bei. Diese Assistentengruppe wurde nun auch – nach erfolgter Promotion (Kipp und Lorenz 1973; Haider und der Verf. 1974) – in der Lehre tätig, doch blieb diese auf Einführungen und Proseminar sowie die Unterstützung des Professors bei Seminaren und Exkursionen beschränkt, so wie es auch bei Ingomar Weiler bis zu seiner Habilitation der Fall gewesen war. Weilers Innsbrucker Jahre hatten aber auch nachhaltig auf seine jüngeren Kollegen gewirkt, voran auf Christoph Ulf, der nach seiner Promotion in Innsbruck (1978) eine Zeitlang in Graz als Assistent bei Weiler wirkte, ehe er 1983 nach Innsbruck zurückkehrte. Später sollte dann auch Robert Rollinger indirekt an Weilers Wirken auf dem Feld der antiken Sportgeschichte anknüpfen.

Franz Hampl
(1910 - 2000)

Rückblickend gesehen war Hampls Wirken somit in einer Weise Schule bildend, wie es seinen Vorgängern nicht vergönnt war. Nicht nur, dass nahezu zwei Generationen von Geschichte-Lehrern und – zunehmend – auch Lehrerinnen in Tirol und Südtirol und in Vorarlberg, aber teilweise auch in anderen Bundesländern, so in Oberösterreich, tief von Hampls Lehre geprägt, fallweise freilich auch irritiert wurden. Hampl hatte in Innsbruck dreizehn Dissertanten, in Graz drei weitere, darunter erstmals zwei Frauen, promoviert. Sie wirkten zum Teil ebenfalls in der schulischen Lehre, eine größere Zahl aber konnte eine Universitätslaufbahn einschlagen. Karl Völkl, der spätere Ordinarius in Salzburg, war zwar in der Ära Hampls 1956 habilitiert worden und hatte vor Ingomar Weiler als Hampls Assistent gewirkt, kann nicht wirklich als Schüler Hampls gelten. Mehr schon trifft das auf Fritz Gschnitzer zu, der 1951 promoviert und schon 1957 habilitiert wurde und 1962 einem Ruf nach Heidelberg folgte, seine Reverenz für Hampl stets wahrte, sich aber wissenschaftlich dann doch stärker abhob. Als „echter" Schüler Hampls, der sich noch in seiner Ära habilitieren konnte, darf – wie schon gesagt – Ingomar Weiler gelten (Habilitation 1972). Analoges gilt schließlich für den Verf. (Habilitation 1980). Auch die weiteren Innsbrucker Assistenten Hampls, Peter Haider, Günther Lorenz und Godehard Kipp wie auch der aus Graz wieder nach Innsbruck zurückgekehrte Christoph Ulf konnten in der Folge allesamt habilitiert werden und die Universitätslaufbahn verfolgen (vgl. den nächsten Abschnitt). Hinzu kommen noch mit Heribert Aigner und Luciana Aigner-Foresti zwei Wissenschaftler/innen, die von Hampls Grazer Jahren (1965-1968) geprägt und später noch als Dissertant/in von Hampl betreut worden waren. Beide machten in weiterer Folge als außerordentliche/r Professor/in Karriere, Aigner als universalhistorisch interessierter Althistoriker in Graz, Aigner-Foresti als spezialisierte Etrusko-

login in Wien. Mit diesem Überblick ist schon ein Vorgriff auf die nächste Phase in der Entwicklung des Fachs in Innsbruck erfolgt: auf die Ära, die durch Hampls Schüler geprägt wurde.

3. Die Zeit von 1981 bis 2001. Die Tätigkeit der Schüler Hampls

Die Emeritierung Hampls i. J. 1981 fiel mit einer räumlichen Veränderung des Institutsbetriebs zusammen: mit der Übersiedlung vom Hauptgebäude der Universität am Innrain in den benachbarten neu errichteten „Geiwi-Turm". So kann man von einer Zäsur in der Institutsgeschichte sprechen, die freilich von vielen Kontinuitätslinien überspannt wird. Mit seiner Emeritierung war die Lehrtätigkeit Hampls noch lange nicht beendet. Noch über Jahre hielt er Vorlesungen und vor allem setzte er sein Engagement in der Erwachsenenbildung im Rahmen der Volkshochschulveranstaltungen fort. Auch führte er noch, so lange es sein Gesundheitszustand zuließ, eine Schar getreuer Hörerinnen und Hörer auf Exkursionen. Die Leitung des Instituts war derweil dem Verf. zunächst interimistisch, dann ab 1982 in der Nachfolge Hampls als Professor zugefallen. Diese Funktion übte er – mit zwei Freisemestern als Unterbrechung – bis 2001 aus. In dieser Zeit entwickelte sich das Institut an seinem neuen Standort weiter. Mit der Zahl der Studierenden wuchs auch die Tätigkeit der Mitarbeiter in Lehre und Forschung parallel zur Tätigkeit im Sekretariat. Das Lehrangebot wurde breit, vor allem aber wuchs auch die wissenschaftliche Produktion am Institut weiter an, da alle Habilitierten nun ihr eigenes Profil entfalteten.

Zunächst habilitiert sich i. J. 1983 mit Peter W. Haider ein Mitarbeiter, der eine Zeitlang auch am Institut für Klassische Archäologie tätig war und mit seiner Verbindung von archäologischen, geographischen und historisch-komparatistischen Interessen ein spezifisches Oeuvre schuf. Ein Kerngebiet seiner Forschungen bilden das Verhältnis zwischen der bronzezeitlichen Kulturwelt der Ägais und ihrer ägyptischen und vorderorientalischen Nachbarschaft und das Verhältnis dieser bronzezeitlichen Konstellation zur Entwicklung in den ersten Jahrhunderten des 1. Jahrtausends v. Chr. Unter anderen, vor allem auch religionsgeschichtlichen Aspekten wird dann das interkulturelle Beziehungsgeflecht in diesem Raum in der späthellenistischen Zeit und der Kaiserzeit zu einem weiteren wichtigen Feld von Haiders Forschungsaktivität. Dazu kommt als Drittes die römische Provinzialgeschichte mit einer Konzentration auch auf den alpinen Raum. Vor allem in den von Haider geleiteten Exkursionen und ihrer Vorbereitung verbanden sich Lehre und Forschung schon früh in enger Weise. 1985 stand er auf der Berufungs-Liste für eine Professur in Salzburg und erhielt 1988 den Titel eines außerordentlichen Professors. Mit seiner breiten universalhistorischen Kompetenz wirkte und wirkt er an auch der aktuellen Schwerpunktsetzunge der Universität und der Fakultät mit.

Mit Günther Lorenz konnte i. J. 1985 ein weiterer Schüler Hampls (wie zuvor Peter Haider auch) für die Fächer Alte Geschichte und Vergleichende Geschichte früher Kulturen habilitiert werden. In seinen Arbeiten zur Medizingeschichte, zur Religionsgeschichte und zum Thema der Einstellung des Menschen zur Tierwelt nahm Lorenz jeweils die klassische Antike, vor allem die griechische Antike zum Ausgangspunkt vergleichender Betrachtungen, die in die großen Kulturräume des Altertums, bis hin nach Ostasien führten. Das Anliegen, die von Hampl und Weiler initiierte Tradition der Komparatistik weiter zu führen, bestimmte auch einen wesentlichen Teil seines Engagements in der Lehre und der Betreuung von Diplomand/inn/en und Dissertan/inn/en und drückte sich auch in seiner Stellung als Leiter einer am Institut eingerichteten Abteilung für die Vergleichende Geschichte früher Kulturen aus. Zu den wesentlichen Anliegen seiner Lehre gehört die Vergleichende Religionsgeschichte und die klassische Antike selbst, deren Stätten er regelmäßig mit Exkursionen besucht. 1989 wirkte er

als Gastdozent in New Orleans. 1997 erhielt er den Titel eines außerordentlichen Professors. Die Lehr- und Exkursionstätigkeit und die Betreuung des internationalen Studentenaustauschs sowie die Mitwirkung an einem Programm für ein Europäisches Masterstudium – zusammen mit dem jungen Kollegen von der Orientalistik Martin Lang – beschäftigen ihn noch über den 2007 erfolgten Übertritt in den Ruhestand hinaus.

Die dritte Habilitation für die Fächer Alte Geschichte und Vergleichende Geschichte früher Kulturen betrifft Godehard Kipp und erfolgte i. J. 1991. Die Thematik ist für das weit gespannte kulturhistorische Wissen und Interesse Kipps bezeichnend. Es geht um historische und aktuelle Theorien über die Entstehung von produktiven Wirtschaftsweisen und das Sesshaftwerden der Menschen – eine umfassende Betrachtung, die bis in Spezialfragen der der antiken Religions- und Geistesgeschichte und bis in moderne Theorien über die Entwicklung der Geschlechterrollen führt. Das Feld der antiken Religions- und Geistesgeschichte, das frühe Christentum eingeschlossen, bildete ebenso wie die moderne Frauen- und Geschlechtergeschichte auch weiterhin eine zentrale Thematik von Kipps Lehr- und Forschungstätigkeit. Mit kritischen Studien zu Fragen der frühgriechischen Geschichte und der klassischen Historiographie begleitete er gewissermaßen seine Kollegen am Institut in kritisch-reflexiver Art, so wie es auch für seine stets methodisch-kritisch angelegte Lehre kennzeichnend war. 1997 erhielt er den Titel eines außerordentlichen Professors und trat 2004 in den Ruhestand, der aber nur die Lehre und nicht das forschende Interesse betrifft.

Zum angesprochenen Kollegenkreis gehörte dann ab 1983 auch – von Graz zurückgekehrt – Christoph Ulf, der 1989 für das Fach der Alten Geschichte habilitiert wurde und in weiter Folge eine beachtliche akademische Karriere machen konnte. Wie auch sein Kollege Kipp war Ulf vor allem auch dem Wirken Weilers verbunden. Ein Markenzeichen der Forschungstätigkeit Ulf bildete schon bald die Thematik der frühgriechischen Geschichte mit Homerischen Fragen und den Debatten um Ethnogenese und Identitäts-Konstruktionen. Zur Stellungnahme in diesen Debatten spielt einerseits der Rekurs auf ethnographische und kulturanthropologische Modelle und Theorien eine entscheidende Rolle, zum anderen eine kritische rezeptionsgeschichtliche Betrachtung. Als weiteres wichtiges Feld der Forschungen Ulfs ist die Sportgeschichte hervorzuheben – eine Thematik, in der er sich mit Weiler verbunden fühlt und – so wie dann auch sein jüngerer Kollege Robert Rollinger – dessen Wirken weiterführt. In Graz nahm Ulf auch wiederholt eine Gastprofessur wahr.

Mit Robert Rollinger (Jg. 1964) konnte ein jüngerer Kollege als verheißungsvoller „Nachwuchs“ am Institut gewonnen werden. Schon mit seiner quellen- und forschungskritischen (vom Verf. betreuten) Diplomarbeit über Herodots Babylonien-Bild dokumentierte er seinen Vorzug, althistorisch-quellenkritische Aspekte mit altorientalistischer Kompetenz zu verbinden. Seine von Manfred Schretter primär betreute Dissertation war dann auch der altorientalischen Literatur unter Aspekten ihres Geschichtsbilds gewidmet (Promotion 1993). Die von Ulf forcierte Beschäftigung mit dem frühen Griechenland und die vom Verf. intensivierte Herodot-Forschung dienten Rollinger in weiterer Folge als Ausgangspunkt für eine Serie von spezialisierten Forschungen, die sich der historischen und kulturellen Interaktion zwischen dem antiken Griechenland und dem Vorderen Orient widmeten. 1999 erfolgte die Habilitation für Alte Geschichte. Zuvor schon war Rollinger auf beiden Feldern, dem der Alten Geschichte wie dem der Altorientalistik, in der Lehre tätig geworden, nunmehr ab 2000 auch mit dem Titel eines außerordentlichen Professors. Sein Forschungsprofil zählte zu den verbindenden Faktoren bei dem im WS 2000/01 realisierten Zusammenschluss der Institute für Alte Geschichte und für Sprachen und Kulturen des Alten Orients zum Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik.

Die Durchführung dieses Institutszusammenschlusses zählte noch zu den Aufgaben, die dem Verf. in seiner Funktion als Institutsvorstand oblag. Diese Tätigkeit hatte i. J. 1981 eingesetzt, zunächst interimistisch, dann in der Nachfolge Hampls ab 1982 über einen Zeitraum von rund zwei Jahrzehnten. Über die Veränderungen, die im Laufe dieser Zeit erfolgten, wurde schon Wesentliches referiert. Zur eigenen Tätigkeit daher nur ein kurzer Bericht: Es war mit ein Anliegen, die Innsbrucker Forschung verstärkt an die internationale Forschung heranzuführen ein Anliegen das nun von meiner Kollegenschaft unter der Führung von Christoph Ulf und Robert Rollinger mit großem Einsatz und großem Erfolg intensiviert wurde (dazu im folgenden Abschnitt). Auf wissenschaftlichem Gebiet habe ich dieses Ziel vor allem auf drei Forschungsfeldern zu erreichen versucht: auf dem der wissenschaftsgeschichtlichen und –theoretischen Betrachtung, so mit Arbeiten zum Epochenbegriff des Hellenismus (Thema auch meiner Habilitation i. J. 1980) und zur Frage der Komparatistik; sodann auf dem Feld der politischen Ideen, besonders mit Arbeiten zu Utopie-Geschichte, und last, but not least auf dem Felde der antiken Historiographie und Ethnographie, mit einem Schwerpunkt in der Herodot-Forschung. Für das Bemühen um eine verstärkte universitätspolitische Integration des Instituts mögen meine Funktion in zahlreichen Kommissionen, mein Prodekanat (1991/1992) und meine Tätigkeit im Senat (199/2003) genannt sein. Mit WS 2001/2 konnte die Institutsleitung in neue Hände gelegt werden.

Weitere Informationen zur Tätigkeit des Verf.s und der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Institut nebst Publikationsverzeichnissen lassen sich auf der Homepage des Instituts finden:

www.uibk.ac.at/alte-geschichte-orient

4. Neue Zeiten – neue Ziele. Der Weg ins Atriumhaus und zu neuen Aufgaben

Mit der Habilitation von Robert Rollinger (1999), der Einrichtung eines Instituts für Alte Geschichte und Altorientalistik (WS 2000/2001), dem durch das in Innsbruck erst spät umgesetzte Universitätsorganisationsgesetz von 1993 ermöglichten Wechsel in der Institutsleitung (ab WS 2001/2) und nicht zuletzt mit der Einrichtung einer zweiten Professur für das Fach der Alten Geschichte i. J. 2002, die mit dem neuen Institutsleiter Christoph Ulf besetzt wurde, kann der Übergang zu einer nächsten Ära in der Geschichte des Instituts und der Fächer der Alten Geschichte wie auch der Altorientalistik angesetzt werden.

Ihren sichtbaren Ausdruck fand die neue Zeit zunächst in einem intensiven Engagement in Sachen Forschung und Forschungsorganisation, das sich in einer Reihe von fachspezifischen wie interdisziplinären Symposien und Tagungen mit teilweise internationaler Besetzung und einer dichten Folge von Publikationen manifestierte. Das Bemühen, Innsbruck als einem international geachteten Standort in der Fachwelt wie auch universitätsintern Geltung zu verschaffen, wurde konsequent weiterverfolgt, als Christoph Ulf das Dekanat an der mit der Umsetzung des Universitätsgesetzes von 2002 neu installierten Historisch-philosophischen Fakultät übernahm (2004-2008) und ihm Robert Rollinger als Institutsleiter folgte (ab 2004). 2005 konnte schließlich eine neu geschaffene Professur für Kulturbeziehungen und Kulturkontakte zwischen den Kulturen des Alten Orients und des mediterranen Raumes als sogenannte Vorziehprofessur mit Robert Rollinger besetzt werden.

Mit der neuen Führungsmannschaft konnte auch eine schrittweise Ausweitung des Personalstands am Institut erreicht werden. Ohne die wachsende Gruppe von Studienassistent/innen und wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen wäre die hohe Dich-

te an wissenschaftlicher Produktion und die Bewältigung vieler organisatorischer Aufgaben im Lehr- und Wissenschaftsbetrieb gar nicht mehr möglich. So erfreulich dieses Wachstum auf der einen Seite ist, so bedauerlich ist der Umstand, dass die Rahmenbedingungen für den akademischen „Nachwuchs" – ein „Nachwuchs", der zunehmend von Frauen gestellt wird – diesen in relativ „prekäre" Dienstverhältnisse einbinden. Doch sind es nicht nur die in direkte Beschäftigungsverhältnisse am Institut eingebundenen akademischen Mitarbeiter/innen, die neben den etablierten Dozenten und Professoren zum intensiven wissenschaftlichen Betrieb am Institut beitragen, sondern auch die ebenfalls wachsende Gruppe von Projekt-Mitarbeiter/innen und Stipendiat/innen. Last, but not least ist die Bedeutung des Sekretariats und seiner Mitarbeiterinnen hervorzuheben, das als Anlaufstelle für die Studierenden und als Schaltstelle der Verwaltung mit der 2008 vollzogenen Übersiedlung in die neuen Räumlichkeiten des Instituts ins „Zentrum im Atriumhaus" eine sichtbare Neupositionierung erfuhr.

Was speziell die Alte Geschichte betrifft, so lassen sich die wichtigsten Forschungsfelder auf denen künftige Tätigkeit zu erwarten ist im Rückblick auf die Leistungen der letzten Jahre abschätzen. Da ist einmal das große Gebiet der frühgriechischen Geschichte und ihrer Verflochtenheit mit der Geschichte des Alten Orients, das unter verschiedenen Aspekten durch Einzelstudien, Sammelpublikationen und die Organisation internationale Tagungen auf Initiative von Robert Rollinger und Christoph Ulf in intensiver Weise „beackert" wurde, wodurch Innsbruck als Forschungs-Standort in der Alten Geschichte weiter an Prestige gewinnen konnte. Zentrale Themen sind dabei die interkulturellen Beziehungen und Kontakte in einer mit den Globalkonstrukten von Antike und Altem Orient nur höchst unzureichend erfassten vernetzten historischen Welt, sodann die spezifische Frage nach den Prozessen, die zu einer griechischen Ethnogenese und einer griechischen Identität geführt haben, und vor allem auch die Homerische Frage in aktuellen Debatten um das Troia Homers und die ethno-kulturelle Einordnung der ihm zugeschrieben Dichtung. Letztlich stehen die neuen Forschungsansätze in einer Tradition der Forschung am Institut, die weit zurückreicht, um nur nochmals Peter W. Haider und Franz Hampl zu nennen.

Ein weiteres Themenfeld, das bereits mit einer Reihe von Tagungen (unter internationaler Beteiligung) mit entsprechenden Tagungsbänden und einer elektronisch zugänglichen Quellendokumentation unter der Leitung von Christoph Ulf und Robert Rollinger mit Hilfe der Projektmitarbeiterinnen erschlossen wurde, bildet die Erforschung der Geschlechterrollen in der antiken Historiographie und Ethnographie. Die Gender-Thematik bleibt auch weiterhin Thema von Publikationen und Forschungsprojekten. Unter den Mitarbeiterinnen waren und sind vor allem Brigitte Truschnegg und Kordula Schnegg in die entsprechende Lehre und Forschung eingebunden, zu deren Wirksamkeit in Innsbruck auch Godehard Kipp maßgeblich beigetragen hat.

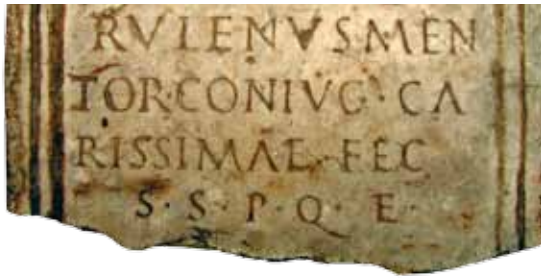
Auf eine lange Tradition geht die Forschung zur klassischen Historiographie zurück, wobei vor allem Herodot im Zentrum einschlägiger Publikationen steht. Eine Serie von internationalen Tagungen in Deutschland, der Schweiz, Italien und eben in Innsbruck verfolgt in diesem Zusammenhang des Projekt einer systematischen und interdisziplinären Erforschung griechischer Historiographen und Ethnographen, die – wie Herodot – wesentlich das antike Orient-Bild geprägt haben. In diesem Netzwerk sind Robert Rollinger und der Verf. einschlägig tätig. Dazu kommen Beiträge aus der Kollegenschaft, vor allem auch seitens der jüngeren Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Brigitte Truschnegg wie auch Birgit Gufler, Irene Huber und Gundula Schwinghammer sind mit ihren Arbeiten hier zu nennen. Mit der Habilitation von Robert Rollinger (1999), der Neustrukturierung des aus der zuvor genannten Fusion entstandenen Instituts für Alte Geschichte und Altorientalistik (WS 2000/2001),

ein durch das – in Innsbruck erst spät umgesetzte – Universitätsorganisationsgesetz von 1993 erstmals ermöglichter Wechsel in der Institutsleitung, der mit WS 2001/2 realisiert wurde, und nicht zuletzt die Einrichtung einer zweiten Professur für das Fach der Alten Geschichte i. J. 2002, die mit dem neuen Institutsleiter Christoph Ulf besetzt wurde, kann der Übergang zu einer nächsten Ära in der Geschichte des Instituts und der Fächer der Alten Geschichte wie auch der Altorientalistik angesetzt werden.

Die Gruppe der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen am Institut ist auch in die Tätigkeiten eines internationalen Verbunds von vorzugsweise jüngeren Forscherinnen und Forscher eingebunden, deren Anliegen es ist, auf interdisziplinäre Weise die Fächer der Alten Geschichte und der Orientalistik im weiten Sinne zu verknüpfen. Die von Robert Rollinger bekleidete Professur dient dabei als eine der organisatorischen Schaltstellen. Ähnliche interdisziplinäre Anliegen auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte, die Robert Rollinger und der Zivilrechtler Heinz Barta organisatorisch fördern, bieten ebenfalls die Gelegenheit für die jüngeren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Institut Tagungserfahrung zu sammeln. In diese Aktivitäten ist mit Martin Lang auch ein orientalistisch spezialisierter Mitarbeiter des Instituts eingebunden.
In diesem Zusammenhang ist auch die Beteilung von Institutsmitgliedern an der Universitätsplattform zum Thema Religion, Gewalt und Weltordnung (Peter W. Haider und vor allem auch Sabine Fick sind hier zu nennen) sowie an den an der Fakultät bestehenden Forschungsschwerpunkten zur Politischen Kommunikation und der Macht der Kunst sowie zur Schnittstelle Kultur hervorzuheben. An diesen beiden Fakultätsschwerpunkten ist eine große Anzahl der Institutsmitglieder beteiligt, neben den primär der Althistorie zuzuordnenden Kolleginnen Birgit Gufler, Irene Huber und Kordula Schnegg auch die Mitarbeiter von der altorientalischen Archäologie, Sandra Heinsch und Walter Kuntner und nicht zuletzt Wilfrid Allinger. Doch bildet die Mitarbeit an diesen Schwerpunkten nicht nur ein integratives Potential innerhalb des Instituts, sie ist auch für die Verbindung der im neuen Zentrum im Atrium Tätigen mit der Kollegenschaft am „alten" Standort am Innrain von Bedeutung. Die enge Verbindung mit den übrigen Fächern der Geschichte wird dabei – abgesehen vom „normalen" Lehrbetrieb – auch durch die aktive Beteiligung an einem Internationalen Graduiertenkolleg zum Thema der Politischen Kommunikation, so seitens des Verf.s, aber auch durch Kordula Schnegg, dokumentiert.

Weitere spezifisch historisch ausgerichtete Forschungsprojekte betreffen – von Christoph Ulf initiiert und von Helmut Berneder und jetzt von Kordula Schnegg betrieben – die römische Historiographie. Der Erforschung der spezifischen Struktur eines Imperiums gilt ein größer angelegtes Forschungsprojekt für Graduierte, das Robert Rollinger und Christoph Ulf betreiben, dazu kommen die speziellen Forschungsprojekte der Mitarbeiterinnen mit Doktorat – auf dem der Althistorie zuzuordnenden Bereich sind dies Sabine Fick, Kordula Schnegg und Brigitte Truschnegg – und weitere Forschungsaktivitäten der einzelnen Mitglieder des Instituts. Über diese Akitivtäten und die intensive Publikationstätigkeit informiert die Home-Page des Instituts.

Stadtrömische Inschrift (Original)



Altorientalistik in Innsbruck

Was ist Altorientalistik?
(ML)

Fasst man den Begriff der „Altorientalistik" sehr weit, so untersucht diese im Bereich der Geistes- und Kulturwissenschaft angesiedelte Disziplin Archäologie, Geschichte und Sprachen des vorderasiatischen Raumes von der Levante bis zum Iran von den Anfängen der Schriftkultur im vierten Jahrtausend v. Chr. bis zur Zeit des aufkommenden Islam. Fokussiert man diesen großen zeitlichen und geographischen Raum auf ein „Zentrum", so ist auch das zentrale Feld der Altorientalistik, damit aber auch das traditionelle Verständnis abgesteckt: die Keilschriftkulturen Mesopotamiens, die in einer mehr als 3000-jährigen Geschichte die Schriftkultur bis nach Anatolien, die Levante, Zypern, Ägypten und den Iran verbreiten konnten.
Im Laufe der kurzen, aber höchst produktiven Forschungsgeschichte – Keilschriftsprachen wie das Hethitische und Ugaritische wurden gar erst im 20. Jahrhundert entdeckt und entziffert – hat sich eine starke horizontale (geographische) wie auch vertikale (historische) Ausdifferenzierung und Spezialisierung in Teilbereiche der Altorientalistik wie etwa Sumerologie, Akkadistik, Hethitologie, Ugaritologie, Iranistik herausgebildet. Zudem ist die Schwerpunktbildung auch durch die Art des Zugangs zum Forschungsobjekt und die jeweilige Fokussierung bestimmt:

- Die Vorderasiatische Archäologie erschließt die materiellen Hinterlassenschaften des Alten Orient von der Sesshaftwerdung im Neolithikum – auch dies ist ein Prozess, der erstmals im Großraum des Alten Orients nachweisbar ist – bis zur Ausbreitung des Islam unter Zuhilfenahme der den archäologischen Disziplinen eigenen Untersuchungsmethoden.
- Die altmesopotamische Philologie macht die in Keilschrift auf Tontafeln niedergeschriebenen Texte in Edition, Übersetzung und Kommentierung zugänglich. Ausgehend von der oben benannten „Kernkompetenz" sind dies zunächst Quellen in sumerischer und akkadischer Sprache, des weiteren aber auch Schriftdenkmäler jener Sprachen, die für die Verschriftung ihrer Sprachen die Keilschrift aus Mesopotamien übernommen haben: Das Hethitische, das Hurritisch-Urartäische, das Elamische, das Altpersische und das Ugaritische. Die letzten beiden Sprachmilieus, die zeitlich und auch räumlich weit auseinanderliegen, übernehmen zwar die prestigeträchtige Arbeitsweise des Eindrückens von Keilen in den weichen Ton, sind aber nicht mehr dem Typus einer sehr aufwendigen Wort-Silbenschrift verpflichtet, sondern stehen schon unter dem Einfluss der Alphabetschrift und kommen mit einem sehr geringen Zeicheninventar aus.
- Die altorientalische Geschichte: Die Ergebnisse, welche die archäologischen und philologischen Forschungen hervorbringen, sind die Voraussetzung für eine methodengeleitete Rekonstruktion einer Geschichte des Alten Orients. Da längst nicht alle Quellen gehoben, geschweige den ausgewertet sind, ist gerade auch dieser Teilaspekt der Altorientalistik stetig im Fluss und fordert trotz aller Spezialisierung und durch eine stetig wachsende Datenfülle bedingte Unüberschaubarkeit eine starke Vernetzung der Einzeldisziplinen. Gerade in Innsbruck wird die Geschichte des Alten Orients nicht mehr ausschließlich als ein Präludium der griechischen, und damit europäischen Geschichte, sondern als eigenständige Größe und selbständiger Teil einer globalisierten Weltgeschichte verstanden.

Dank ihrer Methodenvielfalt steht die Altorientalistik mit verschiedenen anderen Wissenschaftsdisziplinen im regen Austausch: Alte Geschichte, Semitistik, besonders Aramaistik; Theologie, besonders alttestamentliche Bibelwissenschaft; ver-

gleichende Sprachwissenschaft, besonders die Hethitologie / Altanatolistik und die Iranistik; weitere Orientwissenschaften: Arabistik und Islamwissenschaft sowie die Wissenschaft vom Christlichen Orient.

Forschungsgeschichte
(MS)

Ab dem 17. Jahrhundert waren zunehmend Nachrichten von einer unbekannten Schrift durch Orientreisende nach Europa gekommen. Im Jahre 1802 versuchte der Göttinger Gelehrte Friedrich Grotefend anhand von Inschriften aus den Ruinen von Persepolis, das Rätsel dieser Schrift zu lösen. Da er weder die Schrift noch die Sprache kannte, war er auf historische Vorüberlegungen angewiesen, die ihn in den Inschriften die Reihe der Achämenidenkönige Hystaspes, Darius, Xerxes vermuten ließ. Die Achämeniden hatten ihre Inschriften in babylonisch, elamisch und altpersisch verfasst; die altpersische Fassung zeigt die einfachste Schriftform, und Grotefend hatte in ihr zu Recht das Mittel zur Wiedergabe des indogermanischen, zu seiner Zeit aber wenig bekannten Altpersischen vermutet. Auf diese Weise war der Faden zur Entzifferung der Keilschrift aufgenommen. Unabhängig davon gelang Sir Henry Rawlinson und Edward Hincks die Entzifferung, die er Mitte des 19. Jahrhundert vorlegte, wobei vor allem die dreisprachige Inschrift von Behistun eine Schlüsselrolle spielte. Mit einem gelungenen Test der Royal Academy in London im Jahr 1857 konnte die Entzifferung als gelungen gelten.
Im Laufe der bereits 1842 begonnenen Ausgrabungen in Ninive kamen unzählige für die Rekonstruktion von Schrift und Sprachen (Akkadisch, Sumerisch) äußerst aufschlussreiche Texte zu Tage, die entscheidend zu den erstaunlichen Erfolgen bei der Rekonstruktion der altmesopotamischen Kultur bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert beitrugen.

In Innsbruck begann die Altorientalistik mit Thomas Friedrich (1855 - 1927). Bereits 1885 an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck als Privatdozent zugelassen, wurde er 1892 zum unbesoldeten Extraordinarius der Alten Geschichte des Orients ernannt; dieses Jahr kann als Gründungsjahr der Orientalistik in Innsbruck gelten. Im Jahr 1908 erfolgte seine Ernennung zum ordentlichen Professor der Altorientalischen Altertumskunde und Geschichte des Alten Orients und in der Folge die Schaffung des „Orient-Instituts". Das Selbstverständnis Thomas Friedrichs war das eines Philologen; er vertrat die altorientalische Philologie bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1926. Sein ad personam eingerichteter Lehrstuhl wurde danach nicht wieder besetzt.
Bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1932 fand die Altorientalistik in Innsbruck noch einen altorientalistisch ausgewiesenen Vertreter im Ordinarius für Alte Geschichte, Carl Friedrich Lehmann-Haupt (1861 - 1938). Bereits promovierter Jurist wurde er 1886 mit einer Arbeit zu König Schamasch-schum-ukîn von Babylon an der Berliner Universität zum Dr. phil. promoviert. 1893 habilitierte er sich an der Universität Berlin als Privat-

August Haffner
(1869 - 1941)

dozent für Alte Geschichte. Nach Lehrtätigkeit in Alter Geschichte wie in Orientalischer Geschichte an den Universitäten Berlin, Liverpool, Oxford und Konstantinopel wurde er 1918 zum ordentlichen Professor der Geschichte des Altertums in Innsbruck berufen. Besondere Bedeutung erlangte Lehmann-Haupt durch zahlreiche Publikationen, die aus einer 1898/99 unternommenen Forschungsreise nach Armenien und Nordmesopotamien erwuchsen und für die Erforschung der urartäischen Sprache und Geschichte von grundlegender Bedeutung wurden. Darüber hinaus rief er mit der „Klio" eine bis heute renommierte altertumswissenschaftliche Fachzeitschrift ins Leben.

Neben der altorientalischen Philologie erhielt die Philosophische Fakultät der Universität Innsbruck im Jahr 1906 ein Extraordinariat für Semitische Sprachwissenschaft, mit dem August Haffner (1869 - 1941) betraut wurde. 1916 wurde der bedeutende Arabist zum Ordinarius ad personam ernannt. 1931/32 war Haffner rector magnificus der Universität Innsbruck. Seiner politischen Ausrichtung wegen wurde er 1938 vorzeitig emeritiert.

Am „Orientalischen Institut" war also die altorientalische Abteilung ab 1926, die Abteilung Semitische Sprachwissenschaft ab 1938 personell nicht mehr vertreten. Es trat der wohl einzigartige Fall eines Universitätsinstituts ohne Professorenstelle ein, das dann auch als „unerwünscht" geschlossen wurde.

1945 wurde das Institut wieder errichtet, weiterhin aber ohne Professorenstelle.

Die semitistisch-philologische Tradition wurde durch Lehraufträge an den bedeutenden Fachmann für arabische Paläographie und Papyrologie, Adolf Grohmann, sowie eine Gastprofessur für Murad Kamil (Kairo) weitergeführt.

Die altorientalistische philologische Tradition fand ihre Fortsetzung zunächst durch Lehraufträge an Karl Oberhuber (1915 - 1997). Oberhuber hatte in Innsbruck Klassische Philologie und Vergleichende Sprachwissenschaft studiert. Fasziniert von den in Keilschrift überlieferten Sprachen Mesopotamiens eignete er sich diese im Selbststudium an. Dienstrechtlich war er zunächst Wissenschaftliche Hilfskraft am Orientalischen Institut; 1950/51 wurde er zwecks Spezialausbildung zur Vorbereitung für die Habilitation nach Wien beurlaubt. 1953 habilitierte er sich bei Fritz Rudolf Kraus in Wien für das Innsbrucker Institut. 1954 wurde er zum nichtständigen und 1961 zum ständigen Hochschulassistenten ernannt; im gleichen Jahr wurde ihm der Titel eines Außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen. Das Institut war seit 1945 unter seiner Leitung gestanden, zunächst als geschäftsführender Leiter, ab 1960 voll mit der Leitung betraut.

Ohne Lehrkanzel war dem Institut ein Außenseiterschicksal beschieden, wie es wohl kaum einem anderen Institut zugemutet wurde. Den zähen Bemühungen Oberhubers ist es zu verdanken, dass 1973 die altorientalistische Lehrkanzel neu eingerichtet wurde; aus einem Kompromiss zwischen Fakultät und Ministerium ergab sich die Bezeichnung „(Institut für) Sprachen und Kulturen des Alten Orients". Zum Inhaber des Ordinariats wurde Karl Oberhuber berufen. Die Berufungsverhandlungen erbrachten zwei Assistentenstellen sowie die Stelle einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin; weiters konnten

Karl Oberhuber
(1915 - 1997)

aus dem zugesagten Bücheretat die Lücken in der Bibliothek weitgehend behoben und der Grundstein für den bis heute ausgezeichneten Bestand an altorientalistischer Literatur in Innsbruck gelegt werden.
Oberhuber hatte bereits 1967 das Forschungsprojekt „Sumerisches Lexikon" begonnen, dessen MitarbeiterInnen vorerst über Forschungsstipendien und aus Mitteln des Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung finanziert wurden. Diese konnten nun in ein fundiertes Dienstverhältnis übernommen werden.
Helga (Piesl-)Trenkwalder war ab 1968 Vertragsassistentin und wurde 1973 zur Universitätsassistentin bestellt. Manfred Schretter war nach einem Forschungsstipendium 1971 ab 1972 Vertragsassistent am Forschungsprojekt „Sumerisches Lexikon" und wurde mit der Freigabe der zweiten Assistentenstelle 1977 zum Universitätsassistenten bestellt. Die Stelle der wissenschaftlichen Mitarbeiterin hatte Elisabeth Maróthy inne.
Es folgte eine Zeit erfreulichen Wachstums in Forschung und Lehre. Mit der Emeritierung Oberhubers im Jahr 1986 wurde die Lehrkanzel für Sprachen und Kulturen des Alten Orients zur Nachbesetzung freigegeben; der von der Berufungskommission dem Ministerium unterbreitete Vorschlag zur Nachbesetzung wurde angenommen und mit dem Erstgereihten Berufungsverhandlungen aufgenommen.
Nach der Emeritierung Oberhubers wurde Manfred Schretter 1986 zum kommissarischen Vorstand des Instituts gewählt. Zur größten Überraschung musste er im November dieses Jahres zur Kenntnis nehmen, dass dem Institut ohne offizielle Antragstellung die Stelle eines Außerordentlichen Professors zugewiesen wurde. Im Dezember lehnte der erstgereihte Bewerber den Ruf nach Innsbruck aus persönlichen Gründen ab. Dies führte zu Bestrebungen, die Stelle zugunsten eines Großinstituts nicht nachzubesetzen; dem widersprach jedoch ein Fakultätsbeschluss, der die Wichtigkeit des altorientalistischen Ordinariats eindeutig unterstrich. Dennoch wurden von Seiten des Ministeriums Berufungsverhandlungen mit dem zweitgereihten Bewerber nicht aufgenommen, die Stelle blieb unbesetzt.
Auf die Stelle des Außerordentlichen Professors wurde Helga Trenkwalder berufen; sie hatte damit bis 2000 auch die Funktion des Institutsvorstands inne. Trenkwalder trat 2006 in den Ruhestand.
Ihre Stelle wurde im Zuge einer so genannten „Vorziehprofessur" 2005 als „Universitätsprofessor für Kulturbeziehungen und Kulturkontakte zwischen den Kulturen des Alten Orients und des mediterranen Raums" ausgeschrieben; der Ruf ging an Robert Rollinger.
Inzwischen hatte sich die Institutsstruktur grundlegend geändert. Mit Wintersemester 2000/2001 wurde im Zuge der Umstrukturierung der Universität aus den beiden ehemaligen Instituten für „Sprachen und Kulturen des Alten Orients" und „Alte Geschichte" das neue Institut für „Alte Geschichte und Altorientalistik" geschaffen. Gegen diese Fusion bestanden zwar anfangs insbesondere von Seiten der Altorientalistik ernste Bedenken, bedeutete doch andernorts dieses Vorgehen das Ende der Altorientalistik. Das aktive Interesse der althistorischen Kolleginnen und Kollegen am Fortbestand der Altorientalistik sowie das von gegenseitiger Achtung geprägte Klima ließ jedoch das neue Institut in einem Maß erstarken, wie es den beiden Teilfächern alleine nicht möglich gewesen wäre. Unter der tatkräftigen Führung des gegenwärtigen Leiters, Robert Rollinger, besticht das Institut heute durch Qualität und Quantität seiner wissenschaftlichen Leistungen.

Altorientalische Geschichte als Teil einer globalisierten Weltgeschichte
(RR)

Die altorientalische Geschichte umspannt ein weites Feld. Dies gilt sowohl in räumlicher als auch in zeitlicher Hinsicht. Ihr Betrachtungshorizont setzt mit dem Auftauchen der frühesten Zeugnisse von Schrift um etwa 3500 v. Chr. ein und reicht

bis zum Verschwinden der Keilschrift in parthischer und sasanidischer Zeit in den ersten Jahrhunderten n. Chr. Räumlich schließt sie beinahe den gesamten Teil Vorderasiens ein, der vom Mittelmeer im Westen, Zentralasien im Osten, dem Schwarzen Meer im Norden und der Arabischen Halbinsel im Süden begrenzt ist. Bedenkt man, dass mit der Erfindung der Schrift eine der großen kulturtechnischen Revolutionen der Menschheitsgeschichte vorliegt, mit der die Vorgeschichte in „Geschichte" übergeht, so befasst sich die altorientalische Geschichte mit mehr als der Hälfte jenes Zeitraumes von 5500 Jahren, der seit dem Erscheinen der ältesten Schriftzeugnisse verstrichen ist. Der Größe und Bedeutung dieses Zeitraumes steht eine weitgehende Missachtung in allgemeinen Darstellungen sowie in den Lehrplänen der Mittelschulen gegenüber, die in den letzten Jahren noch zugenommen hat. Dazu gesellt sich ein vielerorts gepflegter enger Antikenbegriff, der unter Antike nur die griechisch-römischen Kulturen verstehen möchte und das Davor weitgehend auszublenden trachtet.

Diesem Trend stellt das Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik in Innsbruck seit vielen Jahren sowohl in Lehre als auch in der Forschung ein wesentlich umfassenderes Antikenverständnis gegenüber, das die vorderasiatischen Schriftkulturen in ein Gesamtbild der antiken Welten einbindet und damit auch ein besseres Verständnis für historische Abläufe zu schaffen versucht. Im Bereich der Lehre geschieht dies durch das ab dem Wintersemester 2009/2010 erstmals angebotene Studium Classica et Orientalia (Bacchelor und Master), das – einzigartig nicht nur in Österreich, sondern im gesamten deutschsprachigen Raum – den Studierenden eine völlige neue Perspektive und damit historische Gesamtschau bietet. Dabei wird nicht nur Wert auf eine profunde Ausbildung in altorientalischer Philologie (Sumerisch und Akkadisch) und in Vorderasiatischer Archäologie gelegt, sondern es findet auch die altorientalische Geschichte als eigener Zweig die ihr gebührende Beachtung. Dies ist keine Selbstverständlichkeit. Betrachtet man die Universitäten des deutschsprachigen Raumes und die dort eingerichteten altorientalistischen Lehrstühle, so gewinnt man rasch den Eindruck, dass das Fach lediglich aus zwei Teilen, der Philologie und der Archäologie bestehe. Lehrkanzeln für altorientalische Geschichte sucht man vergebens. Dies gilt weitgehend auch im internationalen Vergleich, nur Italien bildet in dieser Hinsicht eine gewisse Ausnahme. Diesem allgemeinen Trend wird in Innsbruck nicht nur in der Lehre, sondern auch in der Forschung entgegengewirkt. Die in diesem Zusammenhang verfolgten Forschungsansätze kennzeichnet ein stark interdisziplinärer Charakter. Sie sind vom Bemühen getragen, altorientalische Geschichte als Teil einer globalisierten Weltgeschichte zu verstehen. Zwei größere Forschungsansätze sollen an dieser Stelle etwas näher vorgestellt werden.

Für die völlig neu konzipierte Fischer Weltgeschichte wird derzeit der Band Vorderasien und Ägypten erarbeitet. Dabei soll erstmals eine historische Gesamtschau der vorderasiatischen und ägyptischen Geschichte von der neolithischen Revolution bis zum Auftauchen des Islam geboten werden. In diesem Zusammenhang werden die großen Entwicklungslinien in einer interdisziplinär vernetzten Betrachtungsweise aufgezeigt und die durch unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen abgegrenzten geographischen Räume den historischen Entwicklungen Rechnung tragend miteinander verknüpft. Im Fokus der Betrachtung stehen dabei keineswegs nur die politischen, sondern auch die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, religiösen und literarischen Entwicklungsstränge. Der Band wird in zwei Teilbänden erscheinen, wobei der erste bereits 2009 vorliegen wird.

Ein zweiter großer Forschungsbereich ist längerfristig orientiert und bündelt mehrere Forschungsansätze. Hier spielt zunächst die Anbindung der altorientalischen Geschichte an die Nachbardisziplinen als Teil der antiken und globalen Weltgeschichte eine wesentliche Rolle. So werden seit mehreren Jah-

ren von Mitgliedern des Instituts gemeinsam mit Kollegen der iuridischen Fakultät international ausgerichtete rechtshistorische Tagungen organisiert, die jeweils einem spezifischen Themenfeld gewidmet sind und die Antike als Ganzes ins Auge nehmen.

Ein weiterer Forschungsansatz verfolgt die ägäisch-vorderasiatischen Kulturkontakte des 1. Jahrtausends v. Chr. Dabei werden sowohl theoretische Modelle erarbeitet, die die historischen und sozialen Abläufe besser erklären sollen, wie auch den jeweils konkreten interkulturellen Vernetzungen nachgegangen wird. Einen besonderen Stellenwert nimmt in diesem Zusammenhang die kritische Betrachtung historischer gewachsener Begrifflichkeiten ein. Begriffe wie Europa und Asien, Orient und Okzident werden nicht als naturgegebene Größen, sondern als historisch aufgeladene und Veränderungen unterworfene Termini betrachtet, deren Begriffsgeschichte und ideologischer Instrumentalisierung von der Forschung nachzugehen ist. Gleiches gilt für Begriffe wie „Volk" und „Kultur", die keine festen Größen, sondern soziale Konstrukte darstellen. Hier sind komplexe historische Prozesse angesprochen, denen nachzuspüren auch eine sehr aktuelle Forschungsaufgabe darstellt.

Eine herausragende Bedeutung nimmt die Untersuchung der interkulturellen Kontakte zwischen den vorderasiatischen und den ägäisch-griechischen Kulturräumen ein. Auch hier findet eine Fülle von Forschungsaktivitäten auf mehreren Ebenen statt. Besondere Aufmerksamkeit erfährt die frühgriechische Geschichte der 1. Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr., die nicht mehr als ein historischer „Sonderfall" verstanden wird, die sich der „Einmaligkeit" des griechischen Geistes verdankt. Vielmehr werden die in den ägäisch-westkleinasiatischen Gesellschaften beobachtbaren Veränderungen in einen größeren levantinischen-vorderasiatischen Zusammenhang gestellt. Dabei wird den aus dem Osten kommenden Anregungen und Impulsen nachgespürt und somit nicht nur ein völlig neues Bild der ägäischen Entwicklungen, sondern auch der interkulturellen Kontakte und Vernetzungen in dieser Zeit gezeichnet.

Eine ähnliche Stoßrichtung verfolgen Forschungsaktivitäten, die sich intensiv mit jenen griechischen Historiographen auseinandersetzen, deren Werke dem „Orient" gewidmet sind. Dabei geht es nicht nur um die Frage „historischer Realitäten", sondern auch um die in diesem Zusammenhang geschaffenen „Orientbilder", deren Nachleben bis in unsere unmittelbare Gegenwart reicht.

All diesen Forschungsaktivitäten wird in einem internationalen Forschungskontext nachgegangen. Dies bezeugen verschiedenste Netzwerke und Forschungskooperationen, in denen das Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik inzwischen eine wichtige Drehscheibe darstellt. So wurden seit dem Jahr 2000 insgesamt 15 internationale Kongresse in Innsbruck organisiert, die – neben zahlreichen Gastvorträgen – mehr als 600 Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler aus allen Kontinenten nach Innsbruck brachten.

Die Vorderasiatische Archäologie in Innsbruck (SH, WK)

Die Vorderasiatische Archäologie Innsbruck wurde im Jahre 1978 durch die Initiative von Helga Trenkwalder, an den internationalen Rettungsgrabungen im Überschwemmungsgebiet des Hamrin Staudammprojektes im Iraq teilzunehmen, ins Leben gerufen. Als Feldarchäologe stand ihr Wilfrid Allinger-Csollich zur Seite, der seit 1979 auch die Lehrpflicht für das Fach Vorderasiatische Archäologie am „Institut für Sprachen und Kulturen des Alten Orients" übernahm. Der erste Grabungsort war Tell Ababra, der im Zuge von drei Kampagnen untersucht wurde und die Reste einer altbabylonischen Kleinfestung (1800 – 1550 v. Chr.) barg.

Im Jahre 1980, als Tell Ababra bereits in den Fluten des sich ausbreitenden Stausees versunken war, standen für die Fortsetzung der archäologischen Ausgrabungen der Universität Innsbruck im Iraq die Fundorte Tell Misyad (Akkad?), Kisch und

Stufenturm und Tempel in Borsippa: Tiefschnitt während der Ausgrabungen

Borsippa zur Auswahl. Die Wahl fiel auf Borsippa, welche auch die Möglichkeit bot, die archäologischen Untersuchungen im Rahmen eines vergleichenden Projektes auf das nahegelegene Babylon ausweiten zu können. Im selben Jahr wurde zwischen der international etablierten „Austrian Archaeological Expedition to Iraq" an der Universität Innsbruck und der Antikenverwaltung in Bagdad das Projekt „Vergleichende Studien Babylon – Borsippa" initiiert.

Das erste Forschungsziel des Projektes widmete sich der archäologischen Untersuchung der Ruine Birs Nimrud, die die Reste des Stufenturmes (Ziqqurrat) und des Tempels Ezida von Borsippa verdeckt. Im Vordergrund stand eine Rekonstruktion des Stufenturmes von Borsippa anhand archäologischer Befunde, die in der Folge als Vorlage für den von der iraqischen Regierung geplanten Wiederaufbau des Stufenturmes von Babylon dienen sollte.

Die ersten drei Grabungskampagnen in den Jahren 1980 bis 1982 erbrachten wichtige Ergebnisse über die Baustruktur des Birs Nimrud; etwa die Neuerkenntnis, dass es in Borsippa zwei Stufentürme gegeben hat. Die ältere Ziqqurrat stammt aus der 1. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. Der jüngere Stufenturm wurde hingegen von König Nebukadnezar II. in der 1. Hälfte

Aramus / Armenien: Die Ostburg während der Ausgrabungen 2008

des 6. Jahrhunderts v. Chr. errichtet. Dafür ließ Nebukadnezar die baufälligen Teile des Heiligtums entfernen. Darauf setzte er seinen Bau auf und führte diesen unter „Bewahrung der Maße, die die großen Götter bei der Einholung der Orakel bestimmt hatten“ hoch. Der im ersten Grabungsjahr in situ gefundene Gründungszylinder und die zahlreichen bautechnischen Befunde ermöglichten erstmals auch die interdisziplinäre – Altorientalische Philologie und Vorderasiatische Archäologie – Neubewertung der babylonischen Bautermini.

Auf Ansuchen der irakischen Regierung beteiligte sich die Vorderasiatische Archäologie Innsbruck im Jahre 1983 an den internationalen Rettungsgrabungen im Überschwemmungsgebiet des Eski Mosul Staudammprojektes. Im Zuge der archäologischen Ausgrabungen wurden die Fundorte Tell Anza und Tell Jekhan erforscht sowie das dazwischenliegende Gebiet entlang des Wadi Anza 3 km weit untersucht. Beim ersteren Fundort kam unter einem islamischen Friedhof ein aus 6 Einzelnhäusern bestehendes spätbronzezeitliches Gehöft zu Tage. Bei letzterem wurden die Steinmauerreste eines frühbronzezeitlichen Gebäudes angeschnitten.

Von 1984 bis 2003 wurden die Ausgrabungen in Borsippa trotz der schwierigen politischen Umstände, hervorgerufen

durch die Golf-Kriege und das internationale Embargo, jährlich fortgesetzt. Dabei wurde von nun an auch das weitläufige Stadtgebiet archäologisch untersucht. Zu den wichtigsten Ergebnissen der Ausgrabungen in Borsippa zählen die erfolgreiche Erarbeitung einer auf archäologischen Befunden beruhenden Rekonstruktion des Stufenturmes, der Nachweis über die Langlebigkeit babylonischer Bautraditionen in der Sakralarchitektur vom 6. bis ins 1. Jahrhundert v. Chr., und die Erkenntnis, dass der Heilige Bezirk Ezida in parthischer Zeit zu einer Befestigungsanlage ausgebaut wurde, die bis in die sasanidische Zeit in Verwendung blieb. Die Ergebnisse der Ausgrabungen im Stadtgebiet haben ferner ein Fortbestehen der Stadt Borsippa bis weit in die islamische Zeit belegt, deren überregionale Bedeutung besonders durch die im Stadtgebiet gelegene Mosche Ibrahim el-Chalil unterstrichen wird, die neben Kerbala, Najaf und Kifil zu den wichtigsten schiitischen Wallfahrtsorten zählt.

Im Jahr 2003 wurden die archäologischen Ausgrabungen aufgrund der eskalierenden politischen Unruhen im Iraq vorübergehend nach Armenien verlegt, wo sich im Zuge der Zusammenlegung der Institute für Sprachen und Kulturen des Alten Orients und für Alte Geschichte ein gemeinsames historisch-archäologisches Forschungsfeld eröffnete. Diese Maßnahme sollte auch die stark praxisbezogene Lehre des Faches Vorderasiatische Archäologie in Innsbruck sichern. Die Grabungsleitung an der eisenzeitlichen Befestigungsanlage von Aramus in Armenien hatten im Rahmen des Projektes „Aramus Excavations and Fieldschool“ von 2004 bis 2008 Sandra Heinsch und Walter Kuntner inne, die seit 2005 als Lektoren und seit 2007 als Wissenschaftliche Mitarbeiter am Institut tätig sind und gemeinsam mit Wilfrid Allinger das Lehrangebot des Faches Vorderasiatische Archäologie bestreiten. Die Grabungsergebnisse von Aramus belegen in diesem Raum erstmals archäologisch einen kontinuierlichen Übergang von der Mittel- in die Späteisenzeit, und somit von der urartäischen in die achämenidische Zeit.

Das Projekt „Aramus Excavations and Fieldschool“ versteht sich seit Beginn an als fächer- und disziplinübergreifende Plattform. Innerhalb des fünfjährigen Projektverlaufs sind insgesamt zehn Subprojekte durchgeführt worden, die grabungstechnische und grabungsaufnahmemethodische, urgeschichtliche, spätantike-mittelalterliche und neuzeitliche architektonische, geodätische, filmmediale und fachdidaktische Schwerpunkte verfolgen; letztere kennzeichnen sich dabei insbesondere durch „Lehre begeleitende“ e-Learning Module. Seit dem Jahr 2005 wurden die archäologischen Untersuchungen in Babylon und Borsippa im Rahmen des Projektes „Babylon – Borsippa“ wieder aufgenommen. Das Projekt verfolgt das Ziel, die archäologischen Befunde von Babylon und Borsippa aufzuarbeiten und neu zu bewerten, sowie – längerfristig – die Ausgrabungen im Iraq wieder aufzunehmen.

Altorientalische Philologie in Innsbruck (ML)

Wer sich für Keilschrift zu interessieren und in sie einzuarbeiten beginnt, wird mit einer zunehmenden Vertrautheit mit den schriftlichen Zeugnissen der ältesten Schriftkultur belohnt. Zu einer vollen philologischen Ausbildung im Fach Altorientalistik gehört ein umfangreiches Training in den Pflichtsprachen Sumerisch und Akkadisch, das in den Einführungskursen (sog. „Proseminare“) grundgelegt und in Lektürekursen (zumeist „Seminare“) vertieft wird. Aufgrund der großen Menge an Textsorten und des umfangreichen literarischen Corpus ist eine gute Kenntnis einer keilschriftliche Überlieferung, die über nahezu drei Jahrtausende geht, nicht in wenigen Semestern zu erreichen und auch ein Grundstudium bleibt zunächst einmal, wie so vieles im Leben, ein Anfang.

Zu einem Studium im Fach Altorientalistik gehört auch das Kennenlernen zumindest einer der weiteren Keilschriftsprachen der so genannten „Randzonen“: etwa Elamisch, Urar-

täisch, Ugaritisch und Hethitisch. Aber auch das eingangs erwähnte Altpersische gehört dazu. Dabei wird das Lehrprogramm durch die Bemühungen erweitert, ausgewiesene Experten in spezifischen Keilschriftsprachen (z.B. Elamisch oder Altpersisch) auf der Basis von Lehraufträgen und Gastprofessuren nach Innsbruck einzuladen, um den Studierenden einen breiteren Einblick zu ermöglichen, vielleicht sogar, um sie zu einer Spezialisierung auf eines der Randgebiete zu ermuntern. In allen diesen Sprachen kann im Laufe eines Studiums lediglich eine solide Basis gelegt werden, die Vertiefung erfolgt durch eigene Spezialisierung, idealerweise auch durch einen Standortwechsel an ein Institut im Ausland.

Eine Beschäftigung mit nicht in Keilschrift geschriebenen, aber dem Raum Alt-Vorderasiens zugehörigen Sprachen (Hebräisch, Aramäisch, Altanatolische Sprachen außer Hethitisch) ist für eine breite Grundausbildung und eine weitere Sicht der Materie nicht nur empfehlens-, sondern sogar wünschenswert. Dafür ist nicht bloß ein fachlicher, sondern auch ein räumlicher Blick über den eigenen Tellerrand nötig, denn diese Sprachen werden entweder auf der Theologischen Fakultät oder am Institut für Sprachen und Literaturen auf der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät gelehrt.

Bei aller möglichen Spezialisierung auf den philologischen Zweig weist ein Studium der Altorientalistik einen beträchtlichen Anteil an zu absolvierenden Lehrveranstaltungen aus dem Gebiet der Vorderasiatischen Archäologie und der Geschichte des Vorderen Orients auf. Die oftmals eindimensionale Perspektive der Schriftdokumente soll durch die von der Archäologie ermittelten Daten erweitert und in einen größeren historischen Kontext gestellt werden (siehe Abschnitt Altorientalische Geschichte). Das Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Innsbruck steht zudem schon allein aufgrund seines Zusammenschlusses zweier ursprünglich eigener Institute – das für Alte Geschichte und das für Sprachen und Kulturen des Alten Orients – für eine verstärkte Vernetzung beider Disziplinen in Forschung und Lehre. Dies schlägt sich zum einen in der Einrichtung einer Professur für „Kulturbeziehungen und Kulturkontakte zwischen den Kulturen des Alten Orients und des mediterranen Raumes" im Jahre 2005 nieder, zum anderen zielt das neue Bakkalaureatsstudium „Classica et Orientalia" darauf ab, einerseits die Basis für eine spezialisierte Ausbildung in altorientalischer Philologie zu legen, andererseits aber den unsichtbaren Graben zwischen Ost und West, zwischen Orient und Okzident aufzufüllen, und den Blick der jeweils gewählten, eigenen Kerndisziplin offen zu halten für das, was sich jenseits des Zaunes ereignet.

Tempel Ezida in Borsippa: Keilschrift-Tontafeln in Fundlage

Latinistik und Gräzistik

Otta Wenskus (OW), Wolfgang Kofler (WK), Gabriela Kompatscher Gufler (GK), Andreas Retter (AR), Florian Schaffenrath (FS), Lav Subaric (LS)

Geschichte des Fachs an der Universität Innsbruck (LS)

Die Beschäftigung mit den Sprachen der Griechen und Römer und mit den in diesen Sprachen verfassten Literaturen hat an der Innsbrucker Universität eine lange Tradition. Seit der Universitätsgründung im Jahr 1669 war Latein lange Zeit die alleinige Unterrichtssprache, die Sprache der akademischen Disputationen und Prüfungen, während das Griechische, welches die Theologen u.a. für das Studium des Neuen Testaments und die Mediziner für das Studium der Schriften Galens benötigten, bald an der philosophischen, bald an der theologischen Fakultät gelehrt wurde.

Die Stellung des Faches Latein änderte sich erst seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, als in größerem Umfang die Vorlesungen auch auf Deutsch angeboten wurden. Während dadurch einerseits die Bedeutung der lateinischen Sprache für den allgemeinen Universitätsbetrieb abnahm, entstand andererseits die Notwendigkeit, gerade die Ausbildung in Latein und Griechisch zu vertiefen, nicht zuletzt im Hinblick auf die Lehrer, welche die alten Sprachen an den Gymnasien unterrichten sollten. So wurden die Vorlesungen über die klassische Literatur und die alten Sprachen, die schon seit den Reformen unter Maria Theresia regelmäßig abgehalten wurden, gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch zahlreicher und zielgerichteter angeboten.

Die 1805 beschlossene Errichtung des ersten eigenen Lehrstuhls für „Classisches Studium" wurde durch den Übergang Tirols an das Königreich Bayern verzögert, so dass der erste Lehrstuhl für „Classische Literatur und Griechische Philologie" erst 1820 gegründet und mit Anton Müller besetzt wurde. Mit der Neubesetzung 1825 erweiterte man die Bezeichnung der Lehrkanzel auf „Professur der Lateinischen und Griechischen Philologie, der classischen Literatur und Ästhetik". Gemäß des philosophischen Studienplans von 1824 wurde Lateinische Philologie in jedem Semester gelehrt, während die Vorlesungen über Klassische Literatur und griechische Philologie im jährlichen Wechsel mit denen über Höhere Ästhetik stattfanden, wobei in der Praxis bis zur Errichtung des ersten Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts immer wieder auch germanistische Vorlesungen angeboten wurden.

Die Umwälzungen des Jahres 1848 wirkten sich auch auf die Universität aus und hatten einen völligen Umbau der alten Strukturen zur Folge: Die philosophische Fakultät diente bis zu dieser Zeit als Grundstudium und Vorbereitung für die drei höheren Fakultäten, Theologie, Medizin und Jurisprudenz. Durch die Reform wurde sie nun zu einer den anderen Fakultäten gleichwertigen akademischen Einrichtung, an der verschiedene Wissenschaften um ihrer selbst willen studiert werden konnten. Dadurch wurde auch die Klassische Philologie als Teil der Philosophischen Fakultät aus ihrer Rolle als bloße Vorbereitung auf andere Studien befreit und zu einem selbstständigen Studienfach aufgewertet.

Wegen der gewachsenen Bedeutung des Faches wurde schon 1852 eine zweite Professur für Philologie, klassische Literatur und Ästhetik eingerichtet. Seit 1861 wurde auch Sanskrit gelehrt, und der 1868 eingerichtete außerordentliche dritte philologische Lehrstuhl entwickelte sich mit der Zeit zur ersten Professur der Sprachwissenschaft.

Den neuen Aufgaben der Philologie wurde man auch durch neue Unterrichtsmethoden gerecht: Seit 1854 wurden für die LehramtskandidatInnen neben den Vorlesungen in einem steigenden Ausmaß auch Übungen angeboten, die eine praktische Vorbereitung für den Beruf geben sollten. Um einen geordneten Rahmen für diese Übersetzungs-, Interpretations- und Schreibübungen zu schaffen, wurde 1860 das Seminar für Klassische Philologie eingerichtet. Als Vorbild für diese erste Seminargründung an der Innsbrucker Philosophischen Fakultät diente das seit 1850 bestehende Wiener Philologisch-Historische Seminar. Aus dem Wunsch heraus, die Sprachbeherrschung der Studierenden zu verbessern, wurde 1871 als Vorbereitungsstufe für das Seminar auch ein Proseminar gegründet, in dem vor allem Stilübungen betrieben wurden.
Genau wie die Lehre erfuhr auch die philologische Forschung in Innsbruck seit der Neuordnung der Universität im 19. Jahrhundert einen großen Aufschwung. Die Veröffentlichungen Innsbrucker Professoren wurden zu ihrer Zeit in der Fachwelt hoch beachtet. Hier sei beispielsweise auf die Livius-Ausgabe von Anton Zingerle (Innsbrucker Professor 1874–1910), die Historische Grammatik der Lateinischen Sprache oder die Lateinische Laut- und Formenlehre von Friedrich Stolz (1887–1915), die Forschungen zum Sport in der Antike von Julius Jüthner (1912–1936) oder die überragende Bedeutung von Albin Lesky (1937–1949) verwiesen.
In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts wurde das Institut vor allem durch Robert Muth geprägt (1950–1986), der unter anderem ein international führender Experte für griechische und römische Religion war. Seinem Engagement verdanken die Universität und der Wissenschaftsbetrieb in Österreich insgesamt viel, geht doch z.B. die Gründung des Innsbrucker Universitäts-Sportinstituts oder des Europäischen Forum Alpbach, einer internationalen Begegnungsstätte für Wissenschaft und Politik, im Wesentlichen auf seine Initiative zurück.
Erich Thummer und Sebastian Posch trugen in dieser Ära maßgeblich zur Weiterentwicklung des Fachbereichs bei.
Neue Forschungsansätze der angloamerikanischen Philologie und eine stärkere Orientierung zur modernen Literaturwissenschaft hin brachte der spätere Leibniz-Preisträger Glenn W. Most (1987–1991) bei seiner Berufung nach Innsbruck mit. In den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das Institut mit dem Institut für Sprachwissenschaft und dem Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft vereinigt, nicht zuletzt weil mit den beiden schon lange eine enge Kooperation bestand. In dieser Zeit wurden auch die Schwerpunkte in Forschung und Lehre, die bisher hauptsächlich in den Kerngebieten der Klassischen Philologie lagen, durch Otta Wenskus ab 1994 und Karlheinz Töchterle ab 1996 (seit 2007 Rektor) wesentlich erweitert. Seither erforscht man mit Nachdruck auch die Rezeption der Antike, Mittellatein, mittelalterliche und frühneuzeitliche Handschriften sowie Neulatein. Die Innsbrucker Philologie hat sich seit dieser Neuorientierung in allen diesen Wissenschaftsgebieten ein beachtliches internationales Renommee erworben.

Klassische Philologie
(AR)

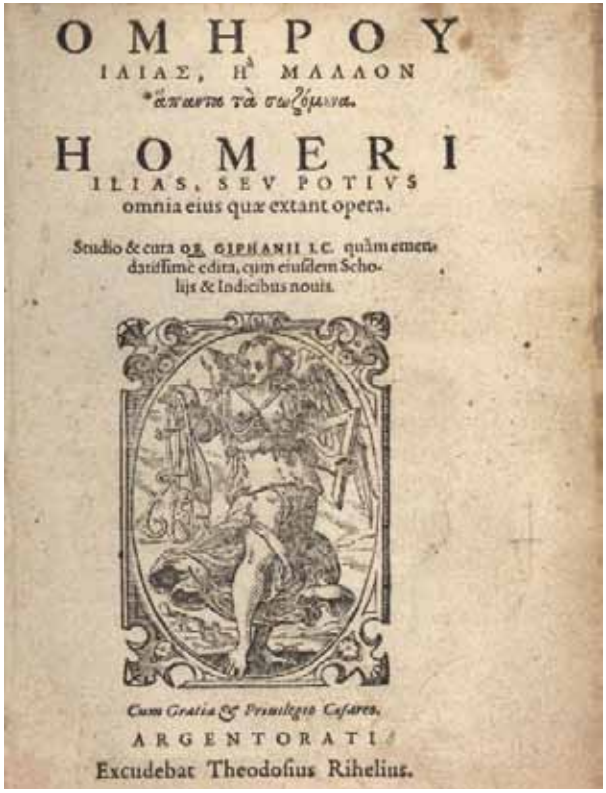
Innerhalb der Geisteswissenschaften zählen Gräzistik und Latinistik zu den Altphilologien und werden hier nach traditioneller Konzeption zur „Klassischen Philologie" zusammengefasst, deren Betätigungsfeld durch die griechisch-römische Antike abgesteckt ist. Letzteres führt auch zu der ebenfalls gängigen wissenschaftstheoretischen Einordnung der Klassischen Philologie unter die Altertumswissenschaften, denen etwa auch die im Zentrum für Alte Kulturen angesiedelten Fächer Klassische Archäologie und Alte Geschichte zugerechnet werden können. Institutionell an der Universität Innsbruck verankert sind Gräzistik und Latinistik unter der Bezeichnung „Bereich Gräzistik und Latinistik" als eine organisatorische Untereinheit des Instituts für Sprachen und Literaturen, dem noch die beiden Be-

reiche Vergleichende Literaturwissenschaft und Sprachwissenschaft angehören. Das Institut für Sprachen und Literaturen wiederum ist gemeinsam mit mehreren Instituten moderner Philologien (Anglistik/Amerikanistik, Romanistik, Slawistik) der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät zugeordnet.

Gräzistik
(AR)

Sprachlicher Bezugspunkt der gräzistischen Forschung ist das Altgriechische. In zeitlicher Abgrenzung zu den späteren Sprachstadien des Mittel- und Neugriechischen, welche von der Byzantinistik und Neogräzistik beforscht werden, widmet sich die Gräzistik dem Zeitabschnitt vom Auftauchen erster Textbelege des griechischen Alphabets bis zum Ausklang der Antike (8. Jahrhundert v. Chr. bis 7. Jh. n. Chr.). Anders als die ebenfalls mit altgriechischen Schriftrelikten befassten Disziplinen der griechischen Epigraphik oder der Papyrologie, die als historische Hilfswissenschaften vorwiegend „Gebrauchstexte" (z.B. Weihe- oder Grabinschriften, Privatkorrespondenz und Verträge) untersuchen, gilt das Hauptaugenmerk der Gräzistik literarischen Texten.
Dabei ist von einem durchaus weit gefassten Literaturbegriff auszugehen, welcher etwa Werke der Epik, Lyrik und Dramatik ebenso umspannt wie rhetorisches, historiographisches, philosophisches, fachwissenschaftliches oder auch religiöses Schrifttum.
Maßgeblich für die Attraktivität des Altgriechischen ist zweifellos, dass in dieser Sprache eine Fülle einflussreicher Werke der abendländischen Geistesgeschichte abgefasst ist, von denen hier nur einige der geläufigsten herausgegriffen seien: Homers Ilias und Odyssee, die Gedichte Sapphos, Euripides' Medea, Aristophanes' Wolken, die Reden des Demosthenes, die historischen Abhandlungen eines Herodot oder Thukydides, das philosophische Œuvre von Platon oder Aristoteles, die mathematischen Darstellungen des Euklid, das Corpus Hippocraticum oder auch das Neue Testament.
Die wissenschaftliche Erschließung dieser literarischen Schöpfungen besteht im Wesentlichen in der Erarbeitung von textkritischen Editionen, von Kommentaren, von Übertragungen aus dem Original in andere Sprachen und in der Auslegung der Texte in mannigfacher Hinsicht. Kommuniziert werden die Ergebnisse dieser philologischen Tätigkeit dann insbesondere

Homers *Ilias* (griechisch/lateinisch)
in einer Ausgabe des 16. Jhdts.


ΟΜΗΡΟΥ
ΙΛΙΑΣ, Ἢ ΜΑΛΛΟΝ
*ἅπαντα τὰ σωζόμενα.
HOMERI
ILIAS, SEV POTIVS
omnia eius quæ extant opera.
Studio & cura ΟΞ. GIPHANII I.C. quàm emendatissimè edita, cum eiusdem Scholijs & Indicibus nouis.
Cum Gratia & Priuilegio Cæsareo.
ARGENTORATI
Excudebat Theodosius Rihelius.

durch Publikationen, Vorträge und Veranstaltungen sowohl für ein Fachpublikum als auch für die breite Öffentlichkeit und fließen in die universitäre Lehre ein. Die Anstrengungen, welche diesbezüglich in der jüngeren Vergangenheit an der Innsbrucker Gräzistik unternommen wurden, lassen eine bunte Palette von Präferenzen erkennen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sei hier auf folgende individuelle Forschungsschwerpunkte verwiesen, die dies belegen: Robert Muths Forschungen zur antiken Religion wurden bereits erwähnt. Weitere Interessengebiete von ihm waren die Philosophie (Heraklit, Platon), das Epos (Hesiod), die Tragödie (Sophokles), aber auch der antike Sport. Hier besteht ein thematischer Konnex zu den Arbeiten Erich Thummers, der mit seiner „Religiosität Pindars", dem Kommentar zu Pindars Isthmien und mehreren Forschungsberichten zu diesem Autor wesentliche Akzente in der Erforschung der Chorlyrik setzen konnte, was auch zur Entstehung mehrerer Pindar-Dissertationen in Innsbruck beitrug (z.B. 2002 durch Andreas Retter). In der breiten Forschungstätigkeit von Otta Wenskus dominieren im gräzistischen Bereich Arbeiten zur antiken Astronomie und zum hippokratischen Corpus, die über den geisteswissenschaftlichen Bereich hinaus von hohem Wert für die wissenschaftsgeschichtliche Aufarbeitung der Antike sind. Sie war auch Mitglied des Review Board von „Antike Medizin. Ein Lexikon" und verfasste zahlreiche Artikel in diesem Werk. Darüber hinaus sind von ihr auch mehrere Publikationen zur griechischen Philosophie und zu den Bereichen Gender Studies und Bilingualismus anzuführen. Dem heute sehr aktuellen Thema der so genannten Zweiten Sophistik ist die im Jahr 2000 veröffentlichte Habilitationsschrift Publikum und Redner. Ihre Interaktion in der sophistischen Rhetorik der Kaiserzeit von Martin Korenjak gewidmet. Gräzistische Arbeiten zu Apollonios Rhodios und Kallimachos etwa hat Wolfgang Kofler publiziert, weitere Forschungen befassten sich mit Homer und seinen orientalischen Vorbildern oder mit Proklos.

Latinistik
(WK)

Die Latinistik beschäftigt sich mit der lateinischen Sprache und Literatur der Antike, d.h. sie deckt einen Zeitraum ab, der vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis ins 7. Jahrhundert n. Chr. reicht. Im Zentrum steht dabei die Arbeit mit Texten, die ediert, übersetzt, kommentiert und unter verschiedensten Gesichtspunkten interpretiert werden.

Die römische Literatur ist vor allem deshalb interessant, weil sie – wie auch die griechische – eine große Zahl von europäischen Grundtexten umfasst: Latein ist die Sprache der Gedichte Catulls, der *Aeneis* Vergils, der *Metamorphosen* Ovids, lateinisch sind die Reden Ciceros, die Geschichtswerke des Tacitus, die *Confessiones* des Augustinus, die Bibelübersetzung des Hieronymus und das *Corpus iuris civilis* – allesamt Texte, ohne die wir unsere Kultur und folglich auch uns selbst nicht adäquat verstehen können.

Die Innsbrucker Latinistik ist, was Forschungstätigkeit und Lehrangebot betrifft, traditionell sehr breit angelegt. Trotzdem lassen sich einige Schwerpunkte erkennen. Der erste ist relativ neu und betrifft die Reden Ciceros: Sie sind gerade Gegenstand eines am Institut durchgeführten Habilitationsprojekts. Seit längerer Zeit beforscht wird die Dichtung zur Zeit des Augustus. Hier sind vor allem die Autoren Vergil und Ovid zu nennen. Zu ihnen erschienen in den letzten Jahrzehnten neben gewichtigen Einzelpublikationen auch Monographien, in deren Zentrum die *Eklogen* und die *Aeneis* Vergils sowie Ovids Exildichtung standen. Ein besonderer Stellenwert kommt auch der Dichtung des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, der so genannten Silbernen Latinität, zu, die in den letzten Jahrzehnten ein besonders starkes wissenschaftliches Interesse auf sich vereinigen konnte. Jüngstes Zeugnis für das Innsbrucker Engagement auf diesem Gebiet war ein im Jahr 2008 abgehaltener Kongress zu Silius Italicus, dem Autor eines epischen Gedichts über den Zweiten Punischen Krieg: Fast alle interna-

tional führenden Silius-WissenschaftlerInnen nahmen an der Veranstaltung teil und nutzten sie zu einem regen Austausch über ihr Spezialgebiet. Ein ebenfalls dieser Epoche angehörender Autor, nämlich Seneca, ist schon seit etwas längerer Zeit Forschungsgegenstand am Institut: Der Akzent liegt dabei aber nicht auf seinen bekannteren philosophischen Werken, sondern auf seinen Tragödien. Wichtigstes Ergebnis der Beschäftigung mit Seneca ist der zur Zeit international maßgebliche Kommentar zu Senecas *Ödipus* von Karlheinz Töchterle.

Beginn der *Oedipus*-Tragödie von Seneca (Cod. 87 der ULB Tirol)

In letzter Zeit ist mit der Spätantike auch eine Epoche der lateinischen Literatur in den wissenschaftlichen Blickpunkt des Fachbereichs gerückt, die in Innsbruck bislang nur sporadisch erforscht wurde: So liegt jetzt in einer 2007 von Wolfgang Kofler abgeschlossenen Habilitationsschrift die erste Übersetzung und der erste wissenschaftliche Kommentar der *Epigrammata Bobiensia* vor, einer um 400 n. Chr. entstandenen Sammlung von lateinischen Gedichten, von denen der Großteil bis zur Entdeckung des Corpus im Jahr 1950 unbekannt war.
Neben diesem auf einzelne Autoren und Werke gerichteten Forschungsinteresse standen in den letzten Jahren auch einige breiter angelegte Themen im Mittelpunkt. Hier sind in erster Linie der Roman und einige den Bereich der Sprachwissenschaft miteinbeziehende Arbeiten zum Phänomen des Code-Wechsels bei lateinischen Prosaautoren zu nennen. Wichtig sind auch Untersuchungen zur Sprache lateinischer Fachschriftsteller und der Briefliteratur. Vom rein philologischen in den altertumswissenschaftlichen Bereich führen Arbeiten zu Kalender, Religion und Medizin der Römer.

Rezeptionsgeschichte
(AR)

Zeugnisse der Antike sind in der heutigen Welt in mannigfaltiger Art zu entdecken, sei es die „Römerquelle" aus der Werbung, der letzte „Troja"-Streifen im Kino, die Lessing-Aufführung des „Philoktet" im Theater, Werke der bildenden Kunst mit Darstellungen antiker Mythologie im Museum, oder eine CD mit Vertonung von Beatles-Liedern auf Latein, auf die man im Kaufhaus stößt, und, und, und. Während sich die Forschung zur Antikenrezeption lange Zeit darauf beschränkte zu fragen, ob ein antikes Phänomen in der sie aufgreifenden Literatur, Kunst, Architektur, Recht, Religion „richtig" oder „falsch" aufgefasst wurde, trat ab den 1960ern insofern eine Modifikation dieser Sichtweise auf, als nunmehr die „Diffe-

renz zwischen der neuen Situation und der geschichtlichen Situation" (Manfred Landfester) analysiert wurde. Der Prozess der Aneignung der Antike wird nunmehr verstanden als ein Vorgang, der unter den „Bedingungen des geschichtlichen Augenblicks der jeweiligen Gegenwart" abläuft. Dies herauszuarbeiten und so den Platz der Antike im Bewusstsein der Gegenwart aufzuzeigen, ist Aufgabe der Rezeptionsgeschichte.

In Innsbruck werden schon seit einigen Jahren rezeptionsgeschichtliche Forschungen unternommen, was maßgeblich auf die Forschungstätigkeit und damit verbundenen Initiativen von Karlheinz Töchterle und Otta Wenskus zurückzuführen ist. Die Ergebnisse dieser rezeptionsgeschichtlichen Forschungen wurden in Vorträgen und schriftlichen Publikationen präsentiert. Themen sind z.B. die Antike im neuzeitlichen Roman (etwa bei Gustav Freytag, Umberto Eco oder Péter Nádas) oder im Film (z.B. in Wolfgang Petersens „Troja"), ebenfalls behandelt wurde die Antikenrezeption im Musiktheater oder in der Alltagskultur.

Besondere Bedeutung kommt hier natürlich den seit 1999 alle zwei Jahre in Innsbruck stattfindenden Pontes-Tagungen zur Rezeption der klassischen Antike zu. Die Akten der Tagungen, auf denen auch Bereichsmitglieder zu referieren pflegen, erscheinen in der Reihe Comparanda.

Ein Highlight der Innsbrucker Forschungen zur Antikenrezeption wurde 2007 abgeschlossen und soll noch in diesem Jahr – ebenfalls in der Comparanda-Reihe – im Druck erscheinen. Es handelt sich dabei um Otta Wenskus' nicht nur für Spezialisten gedachte Monographie „Umwege in die Vergangenheit. Antikerezeption bei Star Trek".

Mittellatein
(GK)

Mit den lateinischen Texten des Mittelalters befassten sich schon frühere Innsbrucker Gelehrtengenerationen – wenn auch hauptsächlich in der Lehre –, bereits lange, bevor die Beschäftigung mit mittellateinischer Sprache und Literatur zum *usus modernus* wurde: Sebastian Posch, einem der Wegbereiter dieses Paradigmenwechsels, ist es zu verdanken, dass die an der Innsbrucker Latinistik ausgebildeten LehrerInnen und WissenschaftlerInnen erstmals eine Vorstellung von der Vielfalt der mittelalterlichen Literaturproduktion in lateinischer Sprache erhielten.

Mittellatein wird heute nicht mehr als zu vernachlässigende Appendix zum antiken Latein betrachtet: 1000 Jahre literarischer Produktion bieten ein zu großen Teilen noch brach liegendes Feld an Forschungsmöglichkeiten. Mittellatein, diese „Sprache ohne Volk" (Ludwig Bieler), die etwa ab 800 „Vatersprache" (Karl Langosch) ist, wurde zum lebendigen Medium kraftvoller und poetischer Literatur, welche noch ungezählten künftigen Generationen von ForscherInnen ein lohnendes Betätigungsfeld bieten wird.

Einer der Pioniere der Mittellatein- und Handschriftenforschung in Tirol ist Walter Neuhauser, ehemals Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck. Ihm folgten bald Studierende des Faches Latein, die sich im Rahmen ihrer Diplomarbeiten oder Dissertationen mit mittellateinischen Texten und Autoren auseinandersetzen. Mit Gabriela Kompatscher und Lav Subaric konnte das Fach Mittellatein samt seinen Nachbardisziplinen Paläographie und Handschriftenkunde an unserem Bereich verstärkt verankert werden: mittlerweile ist es verpflichtender Bestandteil unseres Studienplanes; ein Ausbau auf mehr Stunden ist bereits in Planung.

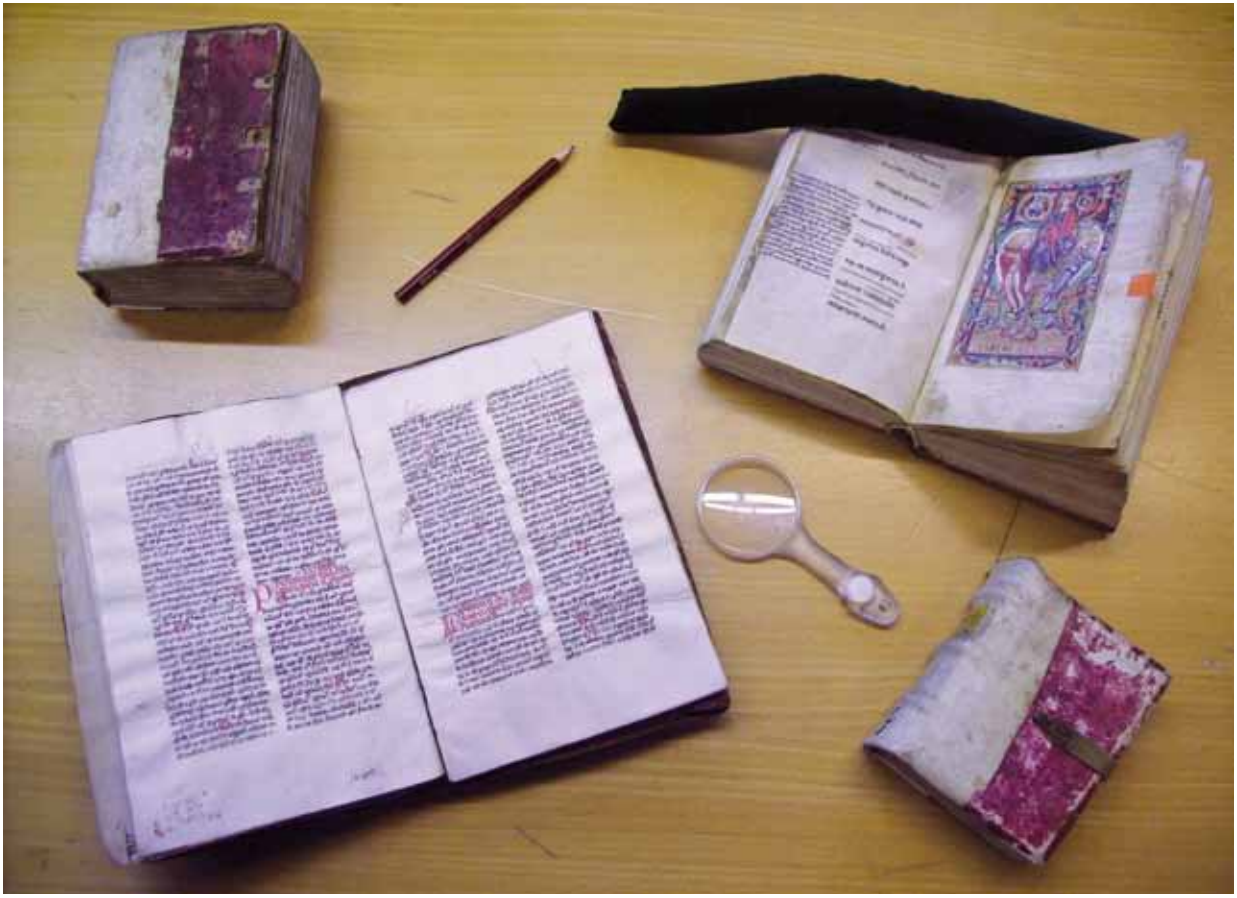
Die Beschäftigung mit mittellateinischen Texten – etwa mit der anonym überlieferten Exempelsammlung *Gesta Romanorum*, dem *Liber miraculorum* des Zisterzienser *story-tellers* Herbert von Clairvaux, Eugipps *Vita sancti Severini* und mittelalterlicher Reiseliteratur – schlug sich bisher auch in einer Reihe von mehrfach positiv rezensierten Publikationen nieder. Daneben wurden auch zahlreiche Forschungsbeiträge in Form von Lexikonartikeln geleistet (u.a. für das Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon und für das Oxford Dictionary of the

Middle Ages). Das FWF-Projekt „Geschichte der lateinischen Literatur in Tirol“ (s. Abschnitt Neulatein) enthält selbstverständlich auch ein Mittelalter-Kapitel.
Auch wurden in Lehre und Forschung Kooperationen mit zahlreichen in- und ausländischen MediävistInnen gebildet. So arbeitet etwa Gabriela Kompatscher derzeit zusammen mit Peter Dinzelbacher (Universität Augsburg) und Albrecht Classen (University of Arizona) an einer Sammlung mittelalterlicher Texte zum Thema „Freundschaft zwischen Mensch und Tier im Mittelalter“. Mittlerweile sind bereits einige Aufsätze erschienen, in denen in diesem Rahmen untersuchte Dokumente für die Verwendung in der Schule aufbereitet wurden.

Die Hll. Ingenuin und Albuin in einem Benedictionale aus dem Halltal (Cod. 370 der ULB Tirol)

Handschriftenforschung
(LS)

Ein weiterer Forschungsschwerpunkt der Innsbrucker Philologie liegt schon seit den späten 90ern in der Erschließung und Erforschung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften in Westösterreich und Südtirol.
Die Bedeutung der handschriftlichen Überlieferung für die europäische Kultur und Geistesgeschichte kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Die gesamte antike Literatur wurde uns mit wenigen Ausnahmen in Handschriften überliefert, ebenfalls das gesamte Schrifttum des Mittelalters. Auch die Schriften der Frühen Neuzeit, nicht zuletzt die lateinischen, liegen zu einem großen Teil ungedruckt in Bibliotheken und Archiven. Diese schriftlichen Selbstzeugnisse der Vergangenheit ermöglichen uns einen unmittelbaren, durch nichts zu ersetzenden Zugang zur Geisteswelt dieser Epochen und zu den Wurzeln unserer eigenen Identität.
Eine der wichtigsten und grundlegendsten Forschungstätigkeiten im Zusammenhang mit den Handschriften ist deren Katalogisierung. Um dieses reiche Erbe, auf welches Bibliotheken und Archive mit Recht so stolz sind, auch für die Wissenschaft als Quelle verfügbar zu machen, sind die Handschriften vorher genau zu beschreiben und ihr Inhalt detailliert aufzuschlüsseln. Dass sie erst durch die Katalogisierung für die Forschung wirklich zugänglich werden, hat sich zuletzt sehr eindrucksvoll 2005 gezeigt, als die Entdeckung einer Abschrift der Korrespondenz der Staufischen Kaiser in einer lateinischen Handschrift der Universitäts- und Landesbi-



Arbeit mit Handschriften

bliothek Tirol durch die Weltpresse ging. Die Handschrift lag seit Jahrhunderten unbeachtet in den Bibliotheksregalen und erst die detaillierte Katalogisierung offenbarte ihre einzigartige Bedeutung für die Kenntnis der Verhältnisse im Staufischen Machtbereich.

Handschriftenkatalogisierung ist geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung *par excellence*: Die Erkenntnisse, welche durch die Katalogisierung gewonnen werden, bilden die Forschungsbasis für unterschiedliche Disziplinen, von der Theologie über verschiedene Philologien, die Kunstgeschichte

und verschiedene Zweige der Geschichtsforschung bis hin zu Cultural Studies oder Gender Studies.
Zurzeit gibt es europaweit intensive Bemühungen um die Erschließung der Handschriftenbestände, und auch in Österreich verfolgt die Österreichische Akademie der Wissenschaften schon seit den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts das Ziel der flächendeckenden Erschließung der mittelalterlichen Handschriften.
Die Handschriftenkatalogisierung ist eine anspruchsvolle wissenschaftliche Tätigkeit, die, je nach der Beschaffenheit und dem Umfang der Handschrift, manchmal sogar Monate beanspruchen kann: Die physische Beschaffenheit der Handschrift, das Material, die Bindungstechnik, der Buchschmuck durch Initialen und Buchmalerei sind genau zu beschreiben, das Alter, die Herkunft und der Weg der Handschrift von ihrer Anfertigung bis zu unserer Zeit sind zu bestimmen. Die genaue Erschließung des Inhalts ist nicht minder aufwendig, da nicht nur die wesentlichen Informationen über die enthaltenen Werke und ihre Autoren anzugeben sind, sondern auch die Stellung der Handschrift im gesamten Überlieferungskontext eines Textes zu bestimmen und eine Zuordnung von häufig anonym und ohne Titel überlieferten Texten an bestimmte Autoren zu versuchen ist.
Die Innsbrucker Philologie arbeitet eng mit der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und mit der Abteilung für Sondersammlungen der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol zusammen. Die Forschungstätigkeit in diesem Bereich wird hauptsächlich durch den Österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und den Tiroler Wissenschaftsfonds finanziert.
Die meisten untersuchten Handschriftenbestände befinden sich in der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol. Zwei Mitglieder des Bereichs Latinistik, Gabriela Kompatscher und Lav Subaric, haben bereits an mehreren Bänden des Innsbrucker Handschriftenkatalogs mitgearbeitet und jeweils einen als Hauptverantwortliche herausgegeben. Dazu kommen die Katalogisierung des ursprünglichen Bestandes in der Bibliothek des Stifts Wilten und die Katalogisierungsprojekte in der Taz-Bibliothek in Brixen im Thale und in der Bibliothek des Innsbrucker Servitenklosters.
Mittelfristiges Ziel ist die flächendeckende Katalogisierung der Handschriftenbestände in Tirol, Südtirol und Vorarlberg.

Neulatein
(LS)

Neulatein ist geistesgeschichtlich und geographisch untrennbar mit Europa verbunden. Die Vielfalt der Kulturen Europas in der Neuzeit hatte mit der lateinischen Sprache ein einheitliches und dynamisches Ausdrucksmittel zur Verfügung, das wesentlich zur Identität seiner Nationen und Völker beitrug.
Der Beginn der neulateinischen Sprache und Literatur fällt mit dem um ca. 1300 einsetzenden oberitalienischen Humanismus zusammen. Neulatein unterscheidet sich von dem vorher gebräuchlichen mittelalterlichen Latein durch eine bewusste Orientierung an klassischen Vorbildern (in der Prosa besonders an Cicero), die als Erneuerung der Sprache und Wiederbelebung des literarischen Anspruchs nach einer Periode der Vernachlässigung und Verwilderung empfunden wurde. Seine Hochblüte erlebte Neulatein in Renaissance und Barock, als es die dominierende Literatur- und Wissenschaftssprache war. Seit dem 18. Jh. verlor es durch das Erstarken der Nationalsprachen immer mehr an Bedeutung. Doch noch im 19. Jh. hatte es gesellschaftliche Relevanz, so war es z.B. in Ungarn bis 1844 Amtssprache. Nach wie vor ist Latein die offizielle Sprache der katholischen Kirche. Die Neulateinforschung (oder Neolatinistik) beschäftigt sich also mit dem lateinischen Schrifttum der letzten sieben Jahrhunderte.
Das neulateinische Schrifttum ist in seiner Gesamtheit noch zu wenig erforscht, um eine verlässliche Abschätzung seines Volumens zu ermöglichen. Mit Sicherheit lässt sich aber sa-

gen, dass es ein Vielfaches dessen ausmacht, was Antike und Mittelalter zusammen hervorgebracht haben, vor allem dank des um 1450 erfundenen Buchdrucks (bis ins 18. Jh. waren die meisten Druckwerke in lateinischer Sprache verfasst). Die Masse der neulateinischen Zeugnisse ist außerordentlich groß

Kolorierter Holzschnitt aus dem Gedichtband Amores von Conrad Celtis (Ausgabe von 1502)

und übertrifft in der Frühen Neuzeit diejenige der gleichzeitigen europäischen Nationalliteraturen bei weitem. Vieles davon ist noch nie bibliographisch erfasst worden, vor allem die nur handschriftlich überlieferten Texte liegen oft noch unbeachtet in Bibliotheken und Archiven.

Allein schon der angedeutete Umfang des neulateinischen Schrifttums zeigt seine enorme kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung. Diese wird unterstrichen von der Tatsache, dass Neulatein die Sprache der wirkmächtigsten frühneuzeitlichen Diskurse war und damit letztlich auch die Herausbildung Europas, wie wir es heute kennen, ermöglicht hat. Vor allem drei Institutionen haben sich des Neulateins als ihres Ausdrucksmittels bedient: Wissenschaft, Literatur und Kirche. Die Liste großer ForscherInnen, DenkerInnen und DichterInnen, die in diesem Zusammenhang aufgezählt werden könnte, wäre sehr lang. Es dürfte genügen, Namen wie Isaac Newton, René Descartes, Thomas Morus, Erasmus von Rotterdam oder Conrad Celtis zu nennen.

Vor diesem Hintergrund wird es einsichtig, dass die lateinische Literatur der Frühen Neuzeit ein getreuer Indikator der damaligen Kultur- und Geistesgeschichte überhaupt ist. Mit der schwindenden Bedeutung des Neulateins im 18. Jh. geht dieser Anspruch verloren, doch zeigt sich gerade in der punktuellen Verwendung durch spätere Epochen eine Absicht, die aufschlussreiche Einsichten in den jeweiligen gesellschaftlichen und ideengeschichtlichen Kontext vermitteln kann.

Die Neolatinistik bildet einen der wichtigsten und charakteristischsten Forschungsbereiche der Innsbrucker Klassischen Philologie. Schon vor der ausdrücklichen Schwerpunktsetzung des Bereiches gab es Ansätze zur Erforschung vor allem der regionalen neulateinischen Literatur, etwa Sebastian Poschs Arbeiten über Papst Pius II. und seine Beschreibung des Sarntales.

Seit 2002 erforscht ein Team rund um Karlheinz Töchterle im Rahmen eines FWF-finanzierten Projekts die Geschichte der lateinischen Literatur in Tirol mit dem Ziel, eine umfassende

lateinische Literaturgeschichte von Tirol, Südtirol und dem Trentino vom 13. Jahrhundert bis heute vorzulegen. Mit der Förderung wurden mehrere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen eingestellt, deren Aufgabe es war, einen Überblick über das in Tirol vorhandene, sowie das verstreute, in den wichtigen Bibliotheken (München, Wien, Padua, Rom) liegende für Tirol relevante lateinische Schrifttum zu gewinnen, dieses in einer Datenbank zu erfassen, einzusehen, kurz zu charakterisieren und chronologisch zu ordnen. Dadurch entstand eine einzigartige Materialsammlung zu den lateinischen Schriften einer historischen Region, in der etwa 2000 Autoren und 7000 Werke verzeichnet wurden und die künftigen Forschergenerationen als unverzichtbare Wissensbasis dienen wird.
Die Literaturgeschichte selbst ist nach Epochen gegliedert und innerhalb dieser nach Gattungen bzw. Themenbereichen. Sie wird 2010 erscheinen.
Im Umfeld dieses Großprojektes entstanden zahlreiche Aufsätze und Studien zu einzelnen Autoren, Werken oder auch zum literarischen Niederschlag wichtiger historischer Ereignisse in Tirol. Mehrere bisher in Tiroler Archiven und Bibliotheken entdeckte Texte wurden ediert, übersetzt und publiziert, oft in der Innsbrucker Reihe *Tirolensia Latina*. Diese Veröffentlichungen gehen nicht selten auf Diplomarbeiten oder Dissertationen zurück, die vom Projekt angeregt wurden. Besonders hervorzuheben sind in diesem Rahmen die Studien zum Tiroler Jesuitentheater von Stefan Tilg, Karlheinz Töchterles Arbeiten zum Jesuitendichter Jacob Balde, der im Laufe seines Lebens zweimal über einen längeren Zeitraum in Tirol wirkte, sowie Studien zum Tiroler Universalgelehrten Anton Roschmann.
Neben der Beschäftigung mit der regionalen Literatur werden am Institut auch Forschungen zum neulateinischen Epos betrieben: Neben einigen bereits abgeschlossenen und noch laufenden Epen-Editionen sind hier hervorzuheben die erste deutsche Übersetzung von Francesco Petrarcas *Africa* durch Daniela Mairhofer und die kommentierte Edition und Erstübersetzung des Columbus-Epos von Ubertino Carrara SJ durch Florian Schaffenrath, der in Rom auch die neulateinischen Epen im Fondo Gesuitico der Biblioteca Nazionale Centrale di Roma erforschte.

Literaturtheorie
(WK)

Die Literaturtheorie ist eine philologische Disziplin, die sich mit den methodischen Grundlagen des Verständnisses und der Interpretation literarischer Texte befasst. Die Innsbrucker LatinistInnen und GräzistInnen betreiben sie mit einer zweifachen schwerpunktmäßigen Ausrichtung: Zum einen werden die antiken, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorgänger der modernen Literaturtheorie – hier seien als repräsentative Beispiele Aristoteles, Horaz, Galfried von Vinsauf und Julius Caesar Scaliger genannt – erforscht, zum anderen antike, mittel- und neulateinische Texte unter Anwendung von Methoden aus der modernen Literaturwissenschaft neuen, manchmal sehr überraschenden Deutungen zugeführt. Gerade in diesem Bereich wird, sowohl was die Forschung als auch was die Lehre betrifft, verstärkt mit der Vergleichenden Literaturwissenschaft kooperiert.

Fachdidaktik
(WK)

Die Fachdidaktik beschäftigt sich mit der Frage, wie die Inhalte eines Faches im Unterricht vermittelt werden können. Während in anderen Disziplinen in der Regel eine große Kluft zwischen Fachwissenschaft und -didaktik beklagt wird, ist das Verhältnis in der Latinistik und Gräzistik traditionell ein sehr gutes und enges: Spitzenforscher wie Manfred Fuhrmann oder eben auch der Innsbruck verbundene Albin Lesky sahen sich immer auch als Schulmänner und legten großen Wert darauf, dass die Erträge ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit in den gymnasialen Unterricht einflossen und diesen veränderten. Die

dabei erzielte Innovation hatte nicht nur eine inhaltliche, sondern stets auch eine methodische Dimension.

Diesem Geist sieht man sich in Innsbruck nach wie vor verpflichtet. Nachdem schon Robert Muth im Jahr 1975 das *Colloquium Didacticum*, den größten internationalen Kongress für die Didaktik der Alten Sprachen, nach Innsbruck holen konnte und Karlheinz Töchterle die fachdidaktisch ausgerichtete Dissertation *Ciceros Staatsschrift im Unterricht* verfasste, hat man sich österreichweit und darüber hinaus vor allem deshalb einen Namen verschafft, weil man sich um eine besonders solide wissenschaftliche Fundierung der Didaktik der Alten Sprachen bemüht. Dies betrifft nicht nur thematische Dauerbrenner wie Curriculumsfragen und die Diskussion um die Legitimität der Fächer, sondern auch Teilgebiete, die in jüngerer Zeit Bedeutung für die Schule gewonnen haben. Beispiele hierfür sind Forschungen zur Frage, welche Auswirkungen Lateinkenntnisse auf den Sprachentransfer haben, oder Untersuchungen, die sich damit beschäftigen, wie sich Latein in einen Unterricht einbringen kann, der dem nicht zuletzt von der Europäischen Union geforderten Prinzip der Mehrsprachigkeit verpflichtet ist.

Das fachdidaktische Engagement des Fachbereichs findet seinen Niederschlag in zahlreichen Vorträgen und Publikationen, vor allem aber in den *Didaktischen Informationen*. Bei ihnen handelt es sich um eine 1981 begründete Beilage zum *Anzeiger für die Altertumswissenschaft* (vgl. den entsprechenden Abschnitt), in der Neuerscheinungen aus dem Bereich des altsprachlichen Unterrichts besprochen werden. Das von Wolfgang Kofler geleitete Redaktionsteam des international einmaligen Organs besteht aus universitären Fachdidaktikern und aus erfahrenen Griechisch- und LateinlehrerInnen: Durch diese Mischung ist garantiert, dass bei allem wissenschaftlichen Anspruch die Realität der schulischen Praxis nicht aus den Augen verloren wird.

Dieses Ziel, vor allem aber die Einsicht, dass ein moderner Unterricht die engen Fächergrenzen sprengen muss, steckt auch hinter dem prestigeträchtigen *Innsbrucker Modell der Fremdsprachendidaktik (IMoF)*, das – ein europäisches Novum – eine sprachenübergreifende Fachdidaktik-Ausbildung für angehende FremdsprachenlehrerInnen vorsieht und dabei nicht nur die lebenden Fremdsprachen Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch und Spanisch, sondern auch Latein und Griechisch umfasst. Die Herzstücke des mit dem *Europasiegel für innovative Sprachenprojekte 2002* ausgezeichneten Curriculums sind Lehrveranstaltungen, in denen Latein- und Griechisch-Studierende zusammen mit ihren KollegInnen aus den lebenden Fremdsprachen unterrichtet werden und voneinander profitieren: Erstere lernen dabei Ziele und Methoden einer hauptsächlich auf kommunikative Fertigkeiten ausgerichteten Sprachdidaktik kennen, letztere erfahren nicht nur, dass Latein und Griechisch in ihrer Eigenschaft als Reflexionssprachen eine sinnvolle Ergänzung zu ihren eigenen Fächern sein können, sondern lernen auch das *Know-how* schätzen, das ihre KollegInnen beispielsweise aus den Bereichen Mehrsprachigkeit, Interkulturalität und Motivation mitbringen.

Insgesamt lässt sich ohne Zweifel sagen, dass sich Innsbruck in den letzten Jahren bundesweit als wichtigste Stätte für die Didaktik der Alten Sprachen etabliert hat. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Institutionen aus dem Umfeld der Schule – z.B. das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur – immer wieder Institutsmitglieder als Berater hinzuziehen.

EUROPASIEGEL für innovative Sprachenprojekte 2002

Auszeichnung für das *IMoF*

Zusammenarbeit mit der Schule
(FS)

Die Zusammenarbeit mit den GräzistInnen und LatinistInnen an der Schule ist vielen Mitgliedern des Institutes ein großes Anliegen. So referieren Innsbrucker ForscherInnen immer wieder bei den Fortbildungsveranstaltungen der in jedem österreichischen Bundesland eingerichteten „Arbeitsgemeinschaften Klassischer Philologen", aber auch bei Lehrerfortbildungen in Südtirol. Innsbrucker Beiträge finden sich häufig in fachdidaktischen Zeitschriften, z.B. im „Altsprachlichen Unterricht", im „IANUS", im „Latein Forum", im „Circulare", im „Forum Classicum" u.a.
Häufig besuchen Innsbrucker PhilologInnen Schulen in Nord- und Südtirol, um mit interessierten SchülerInnen Projekte zur Klassischen Antike oder ihrer Nachwirkung zu gestalten. Besonderer Beliebtheit erfreute sich in letzter Zeit Wolfgang Koflers Workshop zur „Antikenrezeption im modernen Film", der die SchülerInnen in einer ihnen sehr vertrauten Welt abholt, um sie behutsam mit den grundsätzlichen Ideen der Rezeptionsforschung vertraut zu machen.
Andererseits werden Schulklassen aber auch an die Universität eingeladen, um Vorträge zu hören oder an Workshops zu altertumswissenschaftlichen oder rezeptionsgeschichtlichen Themen mitzuarbeiten. Beim Projekttag zur „Geschichte der lateinischen Literatur in Tirol" wurden die SchülerInnen z.B. mit der lateinischen Vergangenheit ihrer engeren Heimat konfrontiert. Diese Zusammenarbeit ist nicht zuletzt dem Engagement von LehrerInnen zu verdanken, die keine Berührungsängste zur Universität zeigen.
Das jüngste von Karlheinz Töchterle initiierte und vom Landesschulrat für Tirol unterstützte Projekt zielt darauf ab, Latein als Freifach auch in Hauptschulen anzubieten. In der Pilotphase im Schuljahr 2008/09 wurde ein Projektfach „Latein" an vier ausgewählten Hauptschulen in Innsbruck, Hall, Maurach am Achensee und Langkampfen angeboten und von den Schülerinnen und Schülern sehr gut angenommen.
All diese hier oft nur angedeuteten Aktivitäten zeigen, dass die guten Beziehungen zur Schule den Innsbrucker PhilologInnen an der Universität ein wirkliches Anliegen sind. Die LehrerInnen werden immer mit ihrer vollen Unterstützung rechnen können.

Der Anzeiger für die Altertumswissenschaft
(WK)

Der von Sebastian Posch und seit 2001 auch von Wolfgang Kofler geführte *Anzeiger für die Altertumswissenschaft* gehört zu den wichtigsten einschlägigen Rezensionszeitschriften im deutschsprachigen Raum. Er wird von FachwissenschaftlerInnen aus der ganzen Welt gelesen und ist wesentlich für die internationale Wahrnehmung des Instituts verantwortlich. Geschätzt werden nicht nur die Qualität seiner Beiträge, sondern auch der sachliche Ton, der die in ihm ausgetragenen wissenschaftlichen Debatten bestimmt. Die fachliche Breite ist ein weiterer Pluspunkt des *Anzeigers*. Er enthält nämlich nicht nur Besprechungen von Publikationen aus dem Gebiet der Klassischen Philologie, sondern auch aus jenen der Ur-, Früh- und Alten Geschichte, der Altorientalistik sowie verschiedener archäologischer Disziplinen. In einer Beilage, den *Didaktischen Informationen* (vgl. hierzu auch den Abschnitt Fachdidaktik), erhalten Latein- und GriechischlehrerInnen einen Überblick über die neueste didaktische Fachliteratur.
Aufgrund ihres weiten Altertumsbegriffs repräsentiert die Zeitschrift aber auch in idealer Weise den nun im *Zentrum für Alte Kulturen* versammelten Fächerverbund. Dies wird auch dadurch unterstrichen, dass ein Teil der Beiträge aus der Feder von im Haus wirkenden WissenschaftlerInnen stammt. Mit dem anderen Teil werden die weltweit angesehensten ForscherInnen der jeweiligen Fachgebiete betraut. Gerade dieser internationale RezensentInnenstamm wurde in den letzten Jahren durch den systematischen Aufbau eines altertumswissenschaftlichen

ExpertInnennetzwerks erweitert. So beschränkt sich der *Anzeiger* mittlerweile nicht mehr auf Besprechungen in Deutsch, sondern nimmt auch Beiträge auf, die in den für unsere Fächer relevanten anderen Wissenschaftssprachen Englisch, Italienisch und Französisch verfasst sind.

Anzeiger für die Altertumswissenschaft

Dass der *Anzeiger* bestrebt ist, mit der Zeit zu gehen, zeigt sich auch daran, dass er jüngst ein neues, ansprechenderes Layout erhalten hat. Noch wichtiger in diesem Zusammenhang ist aber, dass mittelfristig ein Digitalisierungsprojekt geplant ist, in dessen Rahmen alle bisher publizierten Beiträge mit Ausnahme der jeweils letzten fünf Jahrgänge online verfügbar gemacht werden sollen. Auf diese Weise wird das Organ eine noch weitere Ausstrahlung als bisher erhalten.

Die Erfolgsgeschichte des *Anzeigers* wirkt besonders imposant, wenn man bedenkt, dass er ein Kind der Not ist. Begründet wurde er nämlich im Jahr 1947, als die Universität aufgrund der ökonomischen Engpässe der Nachkriegszeit keine Bücheranschaffungen tätigen konnte: Um den aus dieser Situation erwachsenden katastrophalen Auswirkungen auf Wissenschafts- und Lehrbetrieb zu begegnen, versuchte Robert Muth über das Betreiben einer Rezensionszeitschrift an die neueste Literatur zu gelangen. Dabei verfolgte er zwei Strategien: Zu einem sandten die Verlage ihre Neuerscheinungen nach Innsbruck, damit sie im *Anzeiger* der Fachwelt vorgestellt würden, zum anderen wurden mit anderen Institutionen, die ebenfalls durch die Herausgabe wissenschaftlicher Periodika in Erscheinung traten, Abkommen zum Zeitschriftentausch geschlossen, wodurch man zum – das Budget nicht belastenden – Selbstkostenpreis an wichtige Publikationsreihen gelangte.

Auch heute ist der *Anzeiger* für die Universität Innsbruck ein profitables Unternehmen: Selbst wenn nicht mehr alle Rezensionsexemplare in die Universitäts- und Landesbibliothek Tirol überführt werden (das Bücherbudget ist glücklicherweise nicht mehr ganz so knapp wie nach dem Krieg, und ein Freiexemplar ist die einzige Möglichkeit, ForscherInnen für ihre Mitarbeit in mehr als ideeller Form zu danken), der Zeitschriftenaustausch blüht nach wie vor und beschert nicht nur Innsbrucks AltertumswissenschaftlerInnen, sondern auch KollegInnen aus anderen Disziplinen eine Großzahl an renommierten *Journals* und Reihen.

Nachwuchsförderung
(WK)

Obwohl der Bereich Gräzistik/Latinistik im Vergleich zu anderen Instituten der Universität auf bescheidene finanzielle und personelle Ressourcen zurückgreifen kann, machte er vor allem im Bereich der Forschung in den letzten Jahren immer wieder auf sich aufmerksam. Dies ist nicht zuletzt dem Umstand zu verdanken, dass besonders der wissenschaftliche Nachwuchs dazu ermutigt wird, sich den Herausforderungen des nationalen und internationalen Wettbewerbs zu stellen. Dies beginnt schon bei den Studierenden: Die besonders begabten erhalten die Möglichkeit, beim *Anzeiger für die Altertumswissenschaft* und den *Didaktischen Informationen* erste Erfahrungen als Autor wissenschaftlicher Beiträge zu sammeln. Dieses Propädeutikum führt immer wieder dazu, dass einige von ihnen bereits vor Abschluss ihres Studiums Publikationen in angesehenen Fachzeitschriften unterbringen können. Eindrucksvoll ist auch die Reihe von Auszeichnungen und Preisen, welche NachwuchswissenschaftlerInnen des Bereichs allein im letzten Jahrzehnt erringen konnten: Neben einer *Sub-auspiciis-Promotion* stehen ein *Anerkennungspreis der Jury des Preises des Fürstentums Liechtenstein*, ein *Preis des Fürstentums Liechtenstein*, ein *Preis der Maria-Schaumayer-Stiftung*, ein *Franz-Gschnitzer-Preis*, drei *Würdigungspreise des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung* und zwei *Eduard Wallnöfer Preise für Forschungs- und Studienprojekte* zu Buche. Der offensiven Nachwuchsarbeit des Bereichs ist es auch zu verdanken, dass einige Studierende nach ihrer Ausbildung Forschungs- und Projektstellen sowie Studienstipendien an renommierten Standorten wie im *Österreichischen Historischen Institut* in Rom, am *St. Cross-College* in Oxford oder im *Center of Hellenic Studies* in Washington erhielten. Beeindruckend sind auch die Erfolge, die in diesem Zeitraum im Rahmen von Bewerbungen auf Professuren im gesamten deutschsprachigen Raum erzielt wurden: Klassische Philologen aus Innsbruck errangen dabei nicht nur einige Listenplätze, in einigen Fällen kam es auch zu Rufen an z.T. sehr angesehene Universitäten.

Gesellschaft für Klassische Philologie in Innsbruck
(FS)

Humanistische Gesellschaften erfreuen sich in Österreich seit langer Zeit großer Beliebtheit. Zu Beginn der 60er Jahre des 20. Jhs. entstanden in Innsbruck gleich zwei: die „Österreichische humanistische Gesellschaft in Innsbruck", die lange Zeit als Herausgeberin des „Anzeigers für die Altertumswissenschaften" fungierte (daher auch die offizielle Abkürzung „AAHG"), und die „Gesellschaft für Klassische Philologie in Innsbruck". Federführend bei der Gründung war jeweils Robert Muth.

Die Vereinssatzungen der „Gesellschaft" sehen als ihre Aufgaben vor, „die Lehrkräfte, Studierenden und ehemaligen Hörerinnen und Hörer der Klassischen Philologie und ihrer Grenzwissenschaften an der Universität Innsbruck sowie in Ausnahmefällen auch andere für die genannten Fachgebiete interessierte Personen zur Pflege der Geselligkeit und zu wissenschaftlicher Fortbildung zu vereinigen. [...] Sie sucht diese Ziele durch gesellige Veranstaltungen, Vorträge, Exkursionen, Führungen und andere geeignete Mittel zu erreichen."

Seither veranstaltete die „Gesellschaft" regelmäßig einen wissenschaftlichen Vortrag im Semester, wirkte bei Semesteranfangs- und -endfeiern mit, organisierte Fahrten zu einschlägigen Ausstellungen oder holte sie nach Innsbruck (etwa die Münchner Ausstellung zur Vergil-Rezeption von Prof. Werner Suerbaum).

Laut Satzung hat die „Gesellschaft" drei Vorsitzende, wobei eine(r) davon der Vorstand des Institutes in Innsbruck sein soll, der / die zweite ein(e) aktive(r) Studierende(r) und der / die dritte ein ehemaliger Hörer bzw. eine ehemalige Hörerin. In den letzten Jahren hat es sich eingebürgert, dass die operative

Leitung der „Gesellschaft“ bei dem / der aktiven Studierenden liegt. Diese(r) kann in dieser Funktion gute Erfahrungen in der Planung und Durchführung von Vorträgen und anderen Veranstaltungen sammeln.
Im Jahr 2007 wurde von der „Gesellschaft für Klassische Philologie in Innsbruck“ erstmals in Reverenz an ihren Gründer der „Robert-Muth-Förderpreis“ vergeben. Verliehen wird er alle zwei Jahre an eine Schülerin oder einen Schüler aus Nord-, Ost- oder Südtirol, der im Rahmen seiner Matura die beste Fachbereichsarbeit aus dem Bereich der Klassischen Altertumswissenschaft verfasst hat.
Zu erreichen ist die „Gesellschaft“ unter
Universität Innsbruck
Institut für Sprachen und Literaturen / Bereich Gräzistik/Latinistik
Gesellschaft für Klassische Philologie
Langer Weg 11, 6020 Innsbruck.
Auch eine Homepage ist vorhanden:
www.uibk.ac.at/sci-org/klassphil/

Latein Forum

(FS)

Im März 1987 begann eine Erfolgsgeschichte, die bis heute andauert und für die (hoffentlich noch lange) kein Ende in Sicht ist: Der „Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion“ wurde in Innsbruck gegründet und gibt seither dreimal im Jahr die Zeitschrift „Latein Forum“ heraus. Das Ziel ihrer Bemühungen formulierten die Initiatoren des Projektes (Manfred Kienpointner, damals Assistent am Institut für Klassische Philologie der Universität Innsbruck, Christine Leichter, Harald Pittl, Michael Sporer, Otto Tost, Irmgard Tratter, Hartmut Vogl, Lateinlehrerinnen und -lehrer aus Tirol und Vorarlberg) so:
„Das Projekt basiert auf der Überzeugung, dass in der Schule eine Vielzahl von Ideen, mannigfaltigen Methoden, sowie Unterrichtsauffassungen relativ isoliert verwirklicht, Erfahrungen gemacht werden, die für alle Unterrichtenden wertvolle Hinweise bieten und demzufolge einem weiteren Kreis von Interessenten zur Kenntnis gebracht werden sollen. Diesem Bedürfnis will ‚Latein-Forum‘ entsprechen.“
Bereits ab der zweiten Nummer waren neben den fachdidaktischen Artikeln immer auch bibliographische Beiträge fester Bestandteil des „Latein Forum“, etwa in Form von Verzeichnis-

sen im Buchhandel erhältlicher Ausgaben lateinischer Klassiker oder von Buchbesprechungen. Außerdem konnten schon früh neben den von Tiroler Kolleginnen und Kollegen verfassten Beiträgen auch Artikel von international renommierten FachdidaktikerInnen der Alten Sprachen, etwa von Friedrich Maier, aufgenommen werden. Regelmäßig wurde ab 1990 über den Einsatz des Computers im Lateinunterricht v.a. von Gottfried Siehs, Lateinlehrer am Akademischen Gymnasium in Innsbruck, berichtet.

Seit Heft 11 vom Oktober 1990 erschien das „Latein Forum" in seinem unverwechselbaren Layout mit der stets bunt gestalteten Umschlagseite. Da mitunter schon längere Beiträge aufgenommen worden waren (etwa eine Übersicht über die Bestände der Videothek und Audiothek des Institutes für Klassische Philologie der Universität Salzburg in Latein Forum 27, 1995, 1–43), war es nur folgerichtig, dass umfangreichere Doppelnummern des „Latein-Forum" erschienen, die ausschließlich einem speziellen Thema gewidmet waren: Heft 28/29 „Römische Inschriften aus dem Alt-Tiroler Raum" (Peter W. Haider), Heft 34/35 „Kochen mit Apicius" (Irene Schwarz), Heft 47/48 „Persönlichkeiten der Römerzeit im heutigen Nord-, Ost- und Südtirol (Peter W. Haider), Heft 55/56 „Reisen in den Fernen Osten" (Hermann Niedermayr und Florian Schaffenrath).
Aktuell stellen Christine Leichter, Harald Pittl, Michael Sporer, Reinhard Senfter und Otto Tost das Redaktionsteam. Das „Latein Forum" ist auch auf seiner Homepage unter www.lateinforum.tsn.at zu erreichen.

Ausblick
(GK)

Die Zusammenführung der Gräzistik und Latinistik mit der Alten Geschichte, Altorientalistik und Archäologie unter ein Dach wird sich für die Orientierung der beiden Fächer in den nächsten Jahrzehnten als richtungsgebend erweisen: Die Entstehung eines Zentrums für Alte Kulturen wird zweifellos wieder zu einer Stärkung der auf dem Gebiet der Klassischen Antike liegenden Forschungsinteressen führen; fächerübergreifende Projekte sind bereits angedacht.
Gleichwohl wird aber auch Wert darauf gelegt, dass die im Bereich der Rezeptionsgeschichte sowie des Mittel- und Neulateins geknüpften interdisziplinären Kooperationen mit den anderen Philologien am Innrain aufgrund der Dislozierung keinen Schaden nehmen.

Von den zahlreichen Projekten, die in Planung sind und die in den nächsten Jahren verwirklicht werden sollen, seien hier nur einige wenige stellvertretend genannt:

- Der Bereich Neulatein soll ausgebaut werden, was zügig und in größerem Umfang geschehen wird, da eine neue mit Martin Korenjak besetzte Professur in erster Linie auf diesen Forschungsbereich ausgerichtet ist. In Zukunft wird die Innsbrucker Neolatinistik ihr längerfristiges Forschungsprogramm vor allem auf die Rolle der neulateinischen Literatur bei der Entstehung des modernen Europa konzentrieren. Diese Rolle soll exemplarisch anhand dreier Schlüsselbereiche erforscht und aufgezeigt werden. Gabriela Kompatscher plant eine Edition mit Übersetzung und Kommentar des bekannten Codex Fuchsmagen, einer Anthologie von Humanistengedichten (Cod. 664 der Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck). Lav Subaric wird die Reden und Briefe von Iason Maynus edieren. Auch die Studierenden werden im Rahmen von Diplomarbeiten und Dissertationen weiterhin zur Entwicklung dieses Bereiches beitragen.
- Das Projekt „Geschichte der lateinischen Literatur in Tirol" steht kurz vor dem Abschluss; ein Folgeprojekt ist geplant.
- Da noch immer Hunderte von Handschriften und Drucken unerschlossen in Tiroler Bibliotheken liegen, sind weitere einschlägige Erschließungsprojekte angedacht.

- Im Bereich Mittellatein sind drei Vorhaben zu nennen: die Vertiefung des Themas „Mensch und Tier im Mittelalter“, eine kritische Edition der lateinischen Übersetzung von Marco Polos Reisebericht durch Fra Pipino und die kritische Edition der pseudo-aristotelischen Schrift Secretum secretorum.
- Ein Projekt zu Latein als Sprache der Magie in der Populärkultur.
- Eine Habilitationsschrift zum Thema „Ciceros Selbstdarstellung in den Philippischen Reden“.
- Die Erstellung eines Forschungsberichtes zu Pindar.
- Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung zu Antiphon

Aufstellung der Drittmittelförderungen

Drittmittelförderungen für die Fächer des „Zentrums für Alte Kulturen“ (2001 – 2008)

Mit hochkarätigen und innovativen Forschungsprojekten gelang es den ForscherInnen und NachwuchswissenschafterInnen des heutigen „Zentrums für Alte Kulturen“ seit dem Jahr 2001 insgesamt über 3 Mio. € an Drittmitteln einzuwerben. An der Spitze der Geldgeber liegt – nicht überraschend – der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich: rund 2,3 Mio. € wurden von diesem Fonds nach einer jeweiligen internationalen Begutachtung an die Forscher vergeben. Die Universität Innsbruck stellte insgesamt fast 300.000 € zur Verfügung, und das Land Tirol, der drittgrößte Sponsor, finanzierte die Forschung mit fast einer Viertelmillion Euro. Dabei ist besonders hervorzuheben, dass davon 87.000 € aus dem Tiroler Wissenschaftsfonds stammten, der vor allem den wissenschaftlichen Nachwuchs fördert und die internationale Wettbewerbsfähigkeit in der *scientific community* sicherstellt.

Auch gegen starke internationale Konkurrenz bei besonders selektiven Sponsoren wie z. B. der Europäischen Kommission konnten sich einzelne Projekte durchsetzen und erfolgreich finanzielle Mittel lukrieren. Das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung sowie der Zukunftsfonds der Republik Österreich, der Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank, die Provinz Südtirol, das Land Vorarlberg sowie die Landeshauptstadt Innsbruck, weitere Gemeinden, Verbände, Stiftungen und Banken gehören ebenfalls zu den Geldgebern. Ihnen allen gilt unser Dank.

Liste der Fördergeber - Abkürzungen

Autonome Provinz Bozen Südtirol	ST
Banken	B
Bundesdenkmalamt	BDA
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung	BM
Diverse Vereine, Stiftungen und Fonds	Div
Europäische Kommission	EU
Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung	FWF
Gemeinden	G
Land Tirol	T
Land Vorarlberg	V
Oesterr. Nationalbank	OeNB
Stadt Innsbruck	Ibk
Tiroler Wissenschaftsfonds	TWF
Universität Innsbruck (Vizerektorat für Forschung, Vizerektorat für Evaluation, Italien-Zentrum)	Uni
Zukunftsfonds der Republik Österreich	Ö

Forschungsprojekte

2008

Archäologische Forschungen in Nußdorf-Debant (TWF, Uni)
Augeas Stall - Archäologische Untersuchungen am spätantiken Gehöft von Aramus (TWF)
Das Atriumhaus von Aguntum (FWF)
Eine neuentdeckte Siedlung an der Via Claudia Augusta in Strad (Uni)
Aramus Excavation and Fieldschool (Div)
Pseudo-Aristoteles: „Secretum Secretorum“: Kritische Ausgabe und Überlieferungsgeschichte (Uni)
Latein an der Hauptschule (T)
Etruskische Importstücke in picenischen Nekropolen des 8. - 5. Jh. v. Chr. (Uni)

2007

Die Dynastie von Emesa, ein syrisches Aristokratengeschlecht im Spannungsfeld zwischen heimischen Traditionen und hellenistisch-römischen Vorstellungen (Uni)

Katalog der Handschriften des Innsbrucker Servitenklosters - Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts (FWF)
Archäologische Prospektion im Becken von Aramus/Armenien (Uni)
Geophysikalische Prospektion römischer Villenanlagen in Osttirol (BDA, Div, G, T, Uni)
Metal Mining & Trade (FWF)
Silex and Rock-Crystal Mining in Alpine Prehistory (FWF)
Archäologische Forschungen in Nußdorf-Debant (B, Div, G)
Neue Forschungen an der Via Claudia Augusta im Gurgltal (OeNB)
Geschichte der lateinischen Literatur in Tirol nach 1669 – Datenbank (TWF)
Grabung Strad (G)
Eunuchen, Androgyne, Transgender People in der Antike (Uni)

2006

Archäologische Forschungen in Ascoli Satriano (FWF)
Eunuchen, Androgyne, Transgender People in der Antike (Uni)
Katalog der Handschriften der Taz-Bibliothek, Brixen im Thale (G, TWF)
Grundlagen zur Erforschung von Spätantike und frühem Mittelalter im Tiroler Raum - Herausgabe der Schriften Richard Heubergers (1884-1968) (TWF)
Kunstsammler und Kunstsammlungen in der Antike. Der politische Hintergrund römischer Sammelleidenschaft (Uni)
Roschmanns lateinische Beschreibung der Ruinen Aguntums 1746 (TWF)
Votivterrakotten aus Policoro und S. Maria d'Anglona (FWF)

2005

Vorarlberger Handschriften (Uni)
Aramus Excavation and Field School (BM)
Forschungen zur Siedlungstopographie auf dem Colle Serpente in Ascoli Satriano (Uni)
Geschichte der Lateinischen Literatur in Tirol nach 1669 (FWF)

2004

The Roman Annalistic Tradition (FWF)
Aramus-Projektgrabung in Armenien (Uni)
Grabungen Aguntum (T)
Museum Aguntum - Vita Romana (T)
Erstellung eines dreidimensionalen Modells mit Hilfe eines Laserscanners (Uni)
Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik in Oberösterreich (FWF)

2003
Frauen und Gender in ethnographisch orientierten Texten (FWF, Uni)
Römische Vereinshäuser im Mittelmeerraum (ST)
Cultural Antagonism in Archaic Greece: Contracultural Worlds, Lifestyle and Worldviews from 700 to 480 B.C. (FWF)
Der Brandopferplatz von Ulten/St. Walburg (Südtirol) (FWF)
Griechische Vasen in Innsbruck (FWF)
Geodätische Einmessung der Casa di Poppidius Priscus und Casa di Mercurio mit Einbindung in das italienische Landeskoordinatensystem (Uni)
Pompeii - Regio VII - Insula 2 - pars occidentalis (FWF)
Via Claudia Augusta - Alpentransit und Handelsbeziehungen (FWF)

2002
Terrakottaprotomen und -büsten aus Policoro/Herakleia (FWF)
Geschichte der Lateinischen Literatur in Tirol (FWF, TWF)
Die spätantike Siedlung am Lavanter Kirchbichl (FWF, Uni)

2001
Ethnographie – Gender-Perspektive – Antikerezeption (FWF)

Internationale wissenschaftliche Tagungen, Symposien und Kongresse

2008
Herodot und das Perserreich (BM, T, Uni, V)
„Körper er-fassen". Körpererfahrungen, Körpervorstellungen, Körperkonzepte (BM)
„Homer – Troia – Kilikien". Symposion über die Thesen von Raoul Schrott: ‚Homers Heimat. Der Kampf um Troia und seine realen Hintergründe' (BM, T, V)

2007
1. Internationale Tagung zu Silius Italicus (Uni)
6. Tagung der Arbeitsgruppe „Orient und Okzident". Die vielfältigen Ebenen des Kontakts: Interkulturelle Begegnungen in der Alten Welt (BM, T, V)

2006
Die Kosakentragödie in Lienz 1945 (Ö)

2005
Internationales Kolloquium über provinzalrömisches Kunstschaffen in Innsbruck (Uni)

2003
PONTES III. Innsbrucker Tagung zur Rezeption der klassischen Antike (Uni, Div)
Pontes V: Übersetzung als Vermittlerin antiker Literatur (BM, Div, T)
Frauenbild und Geschlechterrollen bei antiken Autoren der römischen Kaiserzeit (BM, Ibk, T, Uni, V)

Stipendien

2008
Pre-modern conflict resolution in Archaic and Classical Greece (Uni)
Die Keramikfunde der großen Opferdeponierungen im Demeterheiligtum von Herakleia in Lukanien (Uni)
Die Rolle der antiken Kulturen in den Identitätskonzeptionen zur Zeit der Reformära Atatürks und ihre Wirkungsgeschichte (Uni)
Daunische Gräbertypologie anhand der Grabungen in der Giarnera Piccola, Ascoli Satriano (Uni)
Die Priesterdynastie von Emesa, ein syrisches Aristokratengeschlecht im Spannungsfeld zwischen heimischen Traditionen und hellenistisch-römischen Vorstellungen (Uni)
Die Keramikfunde der großen Votivdeponierungen im Demeterheiligtum von Herakleia in Lukanien (Uni)

2007
Das Phänomen der Usurpation im Kontext einer vergleichenden Strukturgeschichte: Der Alte Orient (Uni)
Pre-modern Conflict Resolution in Archaic Greece (Uni)
Der Idealtypus eines imperialen politischen Systems im historischen Vergleich (USA - Imperium Romanum) (Uni)
Daunische Kieselpflasterungen als kulturelles Phänomen (Uni)
Die Rezeption der Perserkriege (Uni)

2006
Frauenarbeit in der griechischen Welt - ein soziales Sittenbild (Uni)
Forschungen zur Siedlungstopographie auf dem Colle Serpente in Ascoli Satriano (Uni)

Druckkostenzuschüsse

2008

Festschrift für Ingomar Weiler (BM, T, Uni, V)
Recht und Religion. Menschliche und göttliche Gerechtigkeitsvorstellungen in den Antiken Welten (BM, T, V)
Ordior arma... Gegenwart und Zukunft der Silius Italicus-Forschung (Uni)

2007

Nikephoros. Zeitschrift für Sport und Kultur im Altertum, Bd. 19 (Uni)
Francesco Guerrieri SJ, Ignatias (1623) (Uni)
Anton Roschmanns lateinische Beschreibung der Ruinen von Aguntum (T)
Reinhold Bichler: Historiographie - Ethnographie - Utopie. Gesammelte Schriften (3 Bände) (T)

2006

11. Österreichischer Althistoriker- und Althistorikerinnentag (T)

2005

Getrennte Wege? Kommunikation, Raum und Wahrnehmung in der Alten Welt (T, Uni)
Herbert von Clairvaux (Uni)
Grenzen und Entgrenzungen (Uni)
Pontes III (BM, Ibk, T, V)

2004

Achilles in Tirol. Der bayrische Rummel in der Epitome rerum Oenovallensium, eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Florian Schaffenrath und Stefan Tilg (Uni)
Festschrift für Peter W. Haider. Altertum und Mittelmeerraum: Die antike Welt diesseits und jenseits der Levante (BM, T, Uni, V)
Commerce and Monetary Systems in the Ancient World: Means of Transmission and Cultural Interaction (B, BM, Ibk, T, Uni, V)
Griechische Archaik. Interne Entwicklungen - Externe Impulse (Uni)

2003

Festschrift für Manfred Schretter. Von Sumer bis Homer (Uni)
Aeneas und Vergil. Untersuchungen zur poetologischen Dimension der Aeneis (G, Uni)
Anzeiger für die Altertumswissenschaft (BM, T)
Der neue Streit um Troja (BM, T, Uni, V)

2002

Einblicke in die Religion Altägyptens (BM)

Preise und Auszeichnungen

Auch die Preise und Auszeichnungen, die den jetzt im Zentrum für Alte Kulturen beheimateten Wissenschafterinnen und Wissenschaftern in den letzten Jahren verliehen wurden, können sich sehen lassen. Darunter befinden sich sowohl der Preis der Landeshauptstadt Innsbruck (der mehrmals verliehen wurde), der Preis des Fürstentums Liechtenstein, Preise der Maria-Schaumayer-Stiftung, ein Franz-Gschnitzer-Preis, mehrere Würdigungspreise des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Eduard- Wallnöfer- Preise, ein Dr. Otto- Seibert-Preis als auch ein Museums- und ein eLearning-Preis sowie eine „Promotio sub auspiciis Praesidentis rei publicae", zweimal die Verleihung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst, I. Klasse und das Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Informationen

Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik:
http://www.uibk.ac.at/alte-geschichte-orient/

Institut für Archäologien:
Bereich: Klassische Archäologie und provinzialrömische Archäologie:
http://www.uibk.ac.at/klassische-archaeologie/

Bereich: Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäolgogie:
http://www.uibk.ac.at/urgeschichte/

Institut für Sprachen und Literaturen:
Bereich Gräzistik/Latinistik:
http://www.uibk.ac.at/sprachen-literaturen/grlat/

Museum:
http://www.uibk.ac.at/archaeologie-museum/

Fachbibliothek:
http://www.uibk.ac.at/ulb/ueber_uns/atrium/